·I·L· 1538

Dubl.

fehlt 1 Kupfer u.
die Musikbeilagen

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
Boston Library Consortium Member Libraries

http://www.archive.org/details/alpenroseneinsch00kuhn

M. Ussteri, del: M. Esslinger, sculp.

Der ungehobene Schatz. 1.

Alpenrosen

Alpenrosen

ein

Schweizer-Taschenbuch

auf das Jahr

1821.

Herausgegeben von Kuhn, Meisner,
Wyß u.a.

Bern beÿ J. J. Burgdorfer.
Leipzig beÿ L. G. Schmid.

Storage
330

Vorbericht.

Mit dem Jahre 1811 hat die Herausgabe dieses Taschenbuches angefangen, und zehn Jahrgänge desselben sind freygebig von Schweizern und Nicht-Schweizern mit Beyträgen unterstützt, sind nachsichtig, ja wohlwollend von zahlreichen Lesern aufgenommen worden. Billig sollen einmal die Herausgeber sich Gelegenheit nehmen, an beyde das Wort des Dankes zu richten, und zugleich sich gegen beyde zu entschuldigen, daß nicht immer nach Wunsch ihnen entsprochen ward. Die namhafte Menge von eingesandten Aufsätzen und Gedichten nöthigte, Mehreres zurückzulegen, und gegen die Einsender zuweilen unartig zu scheinen. Auch für den gegenwärtigen Jahrgang sind wir in diesem unangenehmen Falle gewesen; aber manches Gute, das nicht veralten kann, findet auch wohl später noch sein Plätzchen.

Für die bisherigen Leser der Alpenrosen haben wir endlich gestrebt einem oft ausgesprochenen Verlangen beßtens nachzukommen. Es ist nämlich unter den Rügen über unser Taschenbuch, die wir zu benutzen fähig sind, am häufigsten diejenige des zu kleinen Druckes ausgesprochen worden, und so beginnen wir denn eine neue Folge des Taschenbuchs mit größeren Schriften, und damit der Leser nicht an Inhalt verliere, zugleich mit größerem Formate, der hoffentlich auch günstig auf die Vergrößerung der Kupfer einwirken wird. Ist das Büchlein durch diese Veränderung ein wenig zu schwer geworden; so verzeihe man es dem redlichen Bestreben, jener Rüge die schuldige Rechnung zu tragen. Jedoch, da zufällig dießmal unser Papier um etwas zu dick ausgefallen; so haben wir einige zugesandte Stücke mehr weglegen müssen, und selbst den Bericht über schweizerische Litteratur, den wir sonst alle zwey Jahre lieferten, beyseits gethan. Auf 1822 hoffen wir, ihn nachtragen zu können, und gern, wenn man von Zürich, Basel, Luzern, Schaffhausen, St. Gallen, Neuenburg, Genf uns unterstützen wollte, gern würden wir zugleich einen kurzen Kunstbericht damit verbinden.

Im Uebrigen hat der Plan der Alpenrosen keine wesentliche Veränderung erlitten: erheiternde, oder

leicht geschriebene lehrreiche Prose wechselt ab mit Poesie; doch wünschten wir sehr, mit gedrängten unterhaltenden Biographien merkwürdiger Männer unseres Landes und unserer Zeit bereichert zu werden. Außerdem mögen Landesbeschreibung, Geschichte und Naturgeschichte vorzüglich in die Prosa sich theilen. Der Poesie wollen wir kein engeres Feld abstecken, als bisher geschehn, weil wir den Sinn für sie zu hoch halten, um eine der wenigen Gelegenheiten ihm zu verkümmern, da er an vaterländischem Stoffe sich üben kann. Vaterländisch aber soll in der Regel die Poesie unseres Taschenbuches entweder durch ihren Gegenstand oder durch die Heimath des Verfassers seyn. Die vielen vortrefflichen Almanache und Taschenbücher Deutschlands machen es uns zur Pflicht, während wir ihnen gern in Manchem den Preis zuerkennen, doch dem unsrigen das Verdienst einer innig nahen Richtung auf unsere Schweiz, und ihr Schönes, ihr Gutes, zu verschaffen, wodurch es Fremden und Einheimischen, so fern sie unserem Lande zugethan sind, doch etwas eigenthümlich Reizendes darzubieten vermöge.

Selbst durch die Umschläge wollen wir künftig sorgfältig den Zweck unseres Büchleins zu fördern suchen. Sie sollen forthin eine Reihe von altschwei-

zerischen Trachten des 15ten, 16ten und 17ten Jahrhunderts enthalten, und dadurch ein Gegenstück liefern zu den zahlreichen neuern Sammlungen von Trachten des jetzigen Schweizer Landvolks. Originale fehlen nicht, da die Menge von Handzeichnungen schweizerischer Maler aus jenen Jahrhunderten, zumal für den großen Bedarf der damaligen Glasmaler, uns eine sehr umfassende Wahl gestattet. Einzelne Abdrücke der Umschläge mit einigen Worten der Erklärung dürften später einmal den Liebhabern des geschichtlichen Costums willkommen seyn.

Wir erbitten uns schließlich die alte Beyhülfe und die alte nachsichtsvolle Theilnahme des Inlandes sowohl als des Auslandes für unser anspruchloses Taschenbuch.

D. Herausg.

Der Bruder Joseph,

Einsiedler zu St. Magdalena.

Wahrheit und Dichtung.

Es schlug vier Uhr. Die Glocke rief die Mönche des Klosters Altenryf zur Frühmette. Ein fürchterlicher Sturm hatte die ganze Nacht hindurch gewüthet. Der Donner rollte noch in der Ferne. Zackende Blitze durchschnitten das Firmament. Der Regen war in Strömen vom Himmel gefallen, und hatte die Wasser des Sanenflusses stark angeschwellt, — der schlängelnd um und durch die Besitzungen des Klosters tobte. Von der schroffen Felswand, der Abtey gegenüber, rutschten, vom Regen aufgelöst, ganze Erdschichten sammt den Bäumen der Waldung, welche den Fels bekränzt, herunter, und trübten noch mehr des Wassers kothige Wellen Die Kirche war nur düster durch eine Lampe erhellt. In ihrer weißen

Chorkleidung schlichen die Mönche, wie Erscheinungen aus der andern Welt, einher. Der Blitz erleuchtete noch auf Augenblicke die bunten Glasfenster, welche dann einen falben, röthlich grünen Zauberschein zurückwarfen. Der Gesang begann. Die volltönende Orgel begleitete und erhöhete ihn. Bey den Worten des 26ten Psalmes: pater meus et mater mea dereliquerunt me; Dominus autem assumpsit me, (mein Vater und meine Mutter haben mich verlassen; aber der Herr hat mich aufgenommen,) wurde Pater Romuald von einer bangen Ahnung ergriffen. Unwillkührlich vergoß er Thränen der Rührung.

Die Frühmette war beendigt; das Gewitter vorüber; die Sonne glänzte in Osten; die Vögel zwitscherten auf den Gipfeln der vom Regen noch triefenden Bäume. Friedlicher rauschte die Sane vorüber. Von innerer Unruhe getrieben, wanderte Pater Romuald traurig am kiesichten Gestade des Flusses. In sich versunken, sah er trüb vor sich hin. Die lachende Natur, mit allen Reizen des Sommers prangend, rührte ihn nicht. Der Wurm des Grames nagte an seinem wunden Herzen. Erschrocken, an allen Gliedern zitternd, gewahrte er jetzt dicht am Ufer des Flusses, noch von den Wellen zum Theil bespühlt, eine Wiege, und ein sanft schlafendes Kind

in derselben. Er nahete bebend. Es war ganz durchnäßt und mit Schlamm und Sand bedeckt; nur das unschuldige, heitere Gesicht war frey. Romuald warf sich knieend auf den steinichten Strand, zog die Wiege behend aus den drohenden Wellen, und sagte in wehmüthigem Tone: „großer Gott! Eine unglückliche Liebe, die mit Spott und Verachtung erwiedert ward, zwang mich, der Welt zu entsagen, und führte mich in die Mauern dieses Klosters. Der Natur zum Hohne habe ich mich der Kinderlosigkeit geweiht, und jetzt bestimmt mich die Vergelterin droben im Himmel, der Retter, der Beschützer eines unschuldigen Wurmes zu werden, den Vater und Mutter verlassen. O, die Scheusale! — Oder bist du auch eines der Opfer der Wollust? — Oder ist deine Geburt ein Fluch für deine Erzeuger, daß sie dich dem wahrscheinlichsten Tode Preis gaben? — Dein Vater hat dich verlassen; ich will dein Vater seyn. Deine unbarmherzige Mutter hat dich verstoßen; ich will dir eine liebevollere suchen. Allmächtiger Gott! ich verstehe deinen Wink, und will dein Geheiß erfüllen!“

Pater Romuald raffte sich auf, nahm die leichte Bürde, das Geschenk der Vorsehung, wie er's nannte, unter den Arm, bedeckte die Wiege mit seinem weiten Gewande, und eilte an das Ufer des

Flusses hinauf zur Fähre, ließ sich über die Sane setzen, und trat in die nahe Meyerwohnung, die zum Kloster gehörte. Eben befand sich die Pächterin im Wochenbette, und hielt den muntern Säugling an der vollen, gesunden Brust, als Pater Romuald in die Stube trat.

„Guten Morgen, Frau Sallin!“ sagte Romuald.

Was bringen Sie Neues, ehrwürdiger Pater?

„Ein Geschenk der Vorsehung.“

Nun, lassen Sie sehen!

„Hier ist eine Wiege, und ein lebender Wurm darin, der fest und ruhig schläft. Ich habe ihn so eben am Ufer der Sane gefunden, und bringe Ihnen denselben. Er ist von Vater und Mutter ausgestoßen, und wäre bald ein Raub der Fluthen geworden. Ich will des Kindes Vater seyn. Erbarmen Sie sich desselben; werden Sie ihm eine zärtliche Mutter! seine Rabenmutter hat die Frucht ihres Leibes, vielleicht ihrer Schande, in alle Winde geworfen. Es ist ein Geschenk der Vorsehung, wir wollen es ehren: es wird euerem Hause, wenn nicht zeitlichen, doch den göttlichen Segen bringen.“ —

Luise, Luise, komm geschwind, entwickele das kleine Geschöpf aus den nassen Windeln, wasche es mit lauem Wasser und Wein; geschwind, ge-

schwind! Es erwacht, es lächelt. Ja, ja, wir wollen dich behalten, pflegen, groß ziehen in Gottesfurcht und Arbeitsamkeit! — Bist du fertig, Luise? Gieb her! es ist ein herrlicher Bube, geschwind an die Brust, du sollst mir Durst und Hunger haben, armes Knäblein? — Pater Romuald hatte sich während dessen in eine Ecke der Wohnstube gesetzt, die Hände gefaltet, und dankbar gegen den heitern Himmel geblickt.

„Ich will," sagte er, „auch die Kost des Knaben bezahlen. Ihr wißt, meine Verwandten sind reich, ich darf nur begehren, sie geben mir, so viel ich will, wie könnte ich es besser anwenden."

O, ehrwürdiger Pater, das können Sie bleiben lassen! Ich will mein geringes Verdienst nicht durch schnöden Lohn verdienen; der arme Knabe ist mir schon recht lieb geworden. Sieh, Colin, sagte die Pächterin, zu ihrem hereintretenden Manne, welches schöne Geschenk uns der Himmel durch den Pater Romuald gesandt hat!

Nun erzählten beyde abwechselnd. Den Pächter freute der unvermuthete Zuwachs seiner Familie, die aus Luisen, dem schlanken, blonden, emsigen Mädchen, — Pierre, dem rüstigen vierjährigen Knaben, — und Jean, dem Säugling, bestand. Der vierte,

obschon unbekannt und noch unbenannt, war den guten Leuten höchst willkommen.

Wiege und Windeln, Kissen und Decken wurden genau untersucht; aber auch nicht die geringste Spur konnte entdeckt werden, die Kunde gab von des Kindes Namen, und ob es schon getauft worden. Nur ein kleines silbernes Kreuz hing an seinem Halse.

Pater Romuald dankte der Familie Sallin, empfahl ihr seinen Pflegling, und gieng nach Altenryf zurück. Hier berichtete er dem Abte genau. Der Gerichtsverwalter ward gerufen, und mußte alles zu Protokoll nehmen; nach dem Strandrecht gehörte nun der Findling dem Kloster. Der Abt schickte sogleich einen Diener zum Pfarrer von Ecüvillens, um ihm von dem Vorgefallenen Bericht abzustatten, und ihn zu ersuchen, den Knaben Nachmittags zu taufen.

Nach der Tafel gieng Romuald wieder in den Meyerhof, und berichtete, was der gnädige Herr beschlossen. Sallins Bruder, der Joseph hieß, mußte Pathe, — Luise, Pathin seyn. Man trug das Kind nach Ecüvillens in die Kirche. Romuald kehrte zur Vesper in das Kloster zurück. Nach derselben wurden die Taufzeugen, die Wehemutter, der Pfarrer von Ecüvillens, der nach dem Kloster gekommen,

und Pater Romuald, sammt einigen Andern in der Abtey bewirthet.

Frau Sallin hielt ihr Versprechen treu und redlich. Der kleine Joseph wuchs schlank heran. Pater Romuald unterrichtete ihn. Des Sonntags schlenderte Joseph meistens nach den Ruinen der zerfallenen Schlösser Arconciel und Illens, oder in die nahe, dunkele Waldung, denn er liebte die Einsamkeit. Eine gewisse Bläße in seinem Gesichte gab seiner natürlichen Schwermuth einen eigenen Reiz. Oft betete er am steinernen Grabe Wilhelms des Grafen von Glane, der das Kloster im Jahr 1137 gestiftet hatte. Jedermann liebte den frommen, stillen, arbeitsamen Knaben. Einfach und ruhig floß sein Leben dahin.

Wie er größer geworden, wurde er im Kloster als Küchenjunge angestellt. In müßigen Stunden setzte er bey Pater Romuald seinen Unterricht in der Religion, im Schreiben, Lesen und Rechnen fort, oder half dem Sakristan. Unter den wenigen Büchern, die man ihm zu lesen gab, waren ihm die Legenden solcher Heiligen, die in der Wüste als Eremiten gelebt, die liebsten. Viele derselben wußte er auswendig. Wenn er Frau Sallin, seine Pflegemutter besuchte, was öfter geschah, weil er dankbar liebend an ihr hieng, so wußte er ihr stets wieder

eine neue Geschichte von einem heiligen Klausner zu erzählen. Sie hörte ihm aufmerksam zu, und freute sich ob seiner Gottesfurcht.

Als Joseph das achtzehnte Jahr erreicht, äußerte er wiederholt, was er schon früher gethan, den Wunsch, im Kloster als Bruder aufgenommen zu werden, da er ohnehin des Klosters Eigenthum sey. Er konnte bereits gut kochen; und der Koch, ein Greis, bedurfte eines rüstigen Gehülfen und Stellvertreters. Man berieth sich im Klosterkapitel darüber, und nahm ihn als Bruder an. Seine Pflegemutter ward seine geistliche Mutter, ihr Gemahl, sein geistlicher Vater. Jene erbat sich Josephs schönes, blondes, lockichtes Haar, das man ihm als Novize abschnitt, und man gab es ihr gerne.

Pater Romuald war Novizenmeister, und also läßt sich denken, daß er ihm die Prüfungszeit nicht sauer machte. Sie war eben zur Hälfte beendigt, als die Fischer von Plaffeyen köstliche Forellen und Hechte vom Schwarzen-See brachten. Der Koch war bettlägerig; Joseph mußte ihn ersetzen. Das Fest des Heil. Bernhard rückte heran. Man traf Anstalten zu einer großen Gasterey, weil zahlreiche Gäste geladen waren. Vor allem aus hielt man viel auf die schmackhaften Fische aus dem Schwarzen-See. Der sehnlich erwartete Tag

erschien. Nach dem feyerlichen Hochamte gieng man zur Tafel. Sie war vortrefflich besetzt; nur die Forellen und Hechte fand man ganz ungenießbar. Als sich der Pater Küchenmeister mit grimmiger Gebärde vom Speisesaal entfernte, erblaßte Pater Romuald, und zitterte für seinen Liebling. Der Küchenmeister hielt dem betroffenen Bruder Joseph eine derbe Strafpredigt wegen der schlecht bereiteten Fische.

Von dieser Stunde an vergieng kein Tag, ohne daß Bruder Joseph vom grämlichen Küchenmeister, der im Kloster vielen Einfluß hatte, einen kränkenden Verdruß, mit Drohungen begleitet, erdulden mußte. Diese harte und gebieterische Behandlung, die er nicht zu verdienen glaubte, weil er ruhig, willfährig und arbeitsam war, verbitterte ihm das Leben sehr. Seine natürliche Düsternheit nahm täglich zu. Romualds liebevoller Trost vermochte ihn nicht zu stärken. Er welkte dahin, wie eine zärtliche Pflanze, die der rauhe Nordwind angehaucht hat. Auf einmal erwachte in ihm das Gefühl der Freyheit, und der Wunsch die Welt zu sehen, die er in des Klosters engen Mauern zu drückend, zu beklemmend fand. Umsonst widerrieth ihm sein Pflegevater, das Noviziat und die Abtey zu verlassen. „Hier muß ich in kurzer Zeit sterben," erwiederte Bruder Joseph, „wenn ich länger bleibe. Unverdienten, trotzi-

„gen Tadel, schreckliche Drohungen, Haß und Ver-
„achtung, vermag mein unschuldiges Herz nicht zu
„vertragen!“ —

Joseph's Entschluß betrübte den Pater Romuald sehr; allein er konnte den Jüngling nicht umstimmen, und so gab er ihm seine ganze Baarschaft sammt Empfehlungsbriefen an seine Freunde und Verwandten in Freyburg. Schmerzvoll war der Abschied von der Familie Sallin und von Pater Romuald. Am Tage der Abreise begleiteten sie ihn sämmtlich bis zum Schloße Pigritz, nahe an der Stadt, das ehemals den Grafen von Glane gehörte. Nachdem sie in der dasigen gothischen Kapelle gebetet, trennten sie sich weinend. Oft aber hielten sie still, wendeten sich um, und winkten sich gegenseitig ein Lebewohl zu.

In Freyburg verweilte Joseph Godel, (wie er sich nun nannte, ohne selbst zu wissen warum,) nur kurze Zeit, und gieng dann nach Luzern, wo er bey'm spanischen Gesandten, Graf von Assalto, als Koch in Dienste trat. Er blieb ein Jahr in Luzern, und während einer Abwesenheit des Grafen machte Joseph eine Pilgerfahrt nach Maria-Einsiedeln, und nach Bruder-Klausen im Melchthal, Canton Unterwalden. Hier lebte Godel einige Wochen in brüderlicher Eintracht mit dem dasigen Eremiten. „Ach,“ sagte Joseph oft, „hätte ich zur gelegenen

„Zeit ein zweyter Niklaus von der Flühe wer„den können, ich wäre zu den entzweyten Eidsge„nossen getreten, um sie zu verhindern sich zweimal „um Glaubensmeinungen auf den Ebenen Vil„mergens zu morden!“

Joseph mußte nach Luzern zurück. Einige Tage nach ihm kam auch der Gesandte wieder, der jetzt nach Madrid an den königlichen Hof berufen ward. Godel begleitete ihn. Ueber Bern, Freyburg, Lausanne und Genf, gieng die Reise nach Lyon, durch Frankreich den Pyrenäen zu. Nichts Unangenehmes trübte sie, als die Nachricht, welche Joseph in Freyburg zu seinem großen Schmerze vernahm, daß Pater Romuald nach einer kurzen, aber peinvollen Krankheit vor einigen Wochen im Kloster Altenryf gestorben sey.

Wie gerne wäre er nach Altenryf gegangen, um auf des theuern Vaters Gruft die heißesten Thränen zu weinen, und um seine Pflegemutter zu besuchen; allein die Zeit erlaubte es nicht. Joseph hatte den stillen Gram wohl bemerkt gehabt, der seinen Beschützer verzehrte. Er tröstete sich also mit dem Gedanken, daß der Dulder nun vollendet habe, und daß sie sich einst in einer bessern Welt wieder finden würden. — Der Raum gestattet uns nicht, Romualds sonderbare Schicksale hier zu erzählen.

Obschon man sich nirgends lang aufhielt, so hatte doch Joseph Gelegenheit viele Merkwürdigkeiten zu sehen, von denen er sich bisher gar keinen Begriff hatte machen können. Graf von Assalto kam endlich in Madrid an. Er war noch unverehelicht. Der König, der ihn sehr liebte, beglückte ihn mit der Hand der reizenden Donna Elvira von Mendozza, die bey sehr vieler Anmuth auch beträchtlichen Reichthum besaß. Die Feyerlichkeiten der Hochzeit, die vielen Feste und Gastereyen beschäftigten Joseph dermaßen, daß er fast nicht aus der Küche kam. Jedoch hatte ihn, den schlanken, kräftigen, bescheidenen Jüngling, Donna Elvira's Duegna, Namens Mendrilla, gar wohl bemerkt. Als die Feste und Flitterwochen vorüber waren, und in Assalto's Pallaste die gewöhnliche Ruhe zurückkehrte, machte sie denn auch förmlich Jagd auf ihn. Er wich ihr aber jederzeit aus. Eines Abends nur konnte sie ihn in eine Gartenlaube locken, wo sie sich wie eine zweyte Potiphar benahm; allein Joseph, seines ägyptischen Namensverwandten eingedenk, und über den unerwarteten Auftritt sehr bestürzt, flüchtete sich, und schloß sich in seine Kammer ein.

Von diesem Zeitpunkte an suchte Mendrilla den biedern und arbeitsamen Joseph bey ihrer Herrschaft zu verleumden. Doch auch dieß mißlang ihr, weil

der Graf vom Gegentheile der Anschuldigung so zuverläßige Proben hatte, daß er auf die spitzigen Reden des bösen Weibes nicht im Geringsten achtete, worauf dasselbe voll Aerger die Dienste des Grafen verließ.

Der Graf erhielt nebst mehreren königlichen Gunstbezeugungen einen wichtigen Auftrag an den französischen Hof, was seine Gemahlin sehr freute, die sich schon lange nach Paris gesehnt hatte. Der treue Joseph mußte den Gesandten begleiten. In der Hauptstadt Frankreichs bezog der Graf einen Pallast in der Straße Richelieu. Nebst Joseph hatte der Graf noch einen andern Koch, Namens Leclerc, angestellt. Dieser muntere Franzose, obschon ganz verschiedenen Karakters, aber gleich guten Herzens, gewann bald Josephs Freundschaft und Achtung. Nach einigen Monaten hatte der Graf den wichtigen Auftrag glücklich erfüllt. Der König sandte ihm das Ritterkreuz des goldenen Vließordens.

Einige Wochen darauf kam er an die Gesandtschaftsstelle nach Wien; wohin er schleunig abreisete. Er nahm Joseph und Leclerc, die ihm beyde lieb waren, mit sich. Nichts Merkwürdiges ereignete sich auf der ganzen Reise. In der kaiserlichen Hauptstadt stieg der Graf in einem Pallaste der Körnerstraße ab, den er hatte miethen lassen.

Des Sonntags, nach verrichteter Arbeit, giengen Joseph und Leclerc meistens in den Prater, wo sie stundenlang Arm in Arm der wogenden Menge zusahen. Dann labten sie sich in einer der vielen Schenken. Abends kehrten sie in den Pallast des Gesandten zurück. So verlebten sie traulich und glücklich über ein Jahr. Im Winter besuchten sie zusammen das Schauspiel an der Wien.

Dem Pallaste gegenüber wohnte ein Becker, wo des Grafen Köche stets das Brod holten. Dieser Becker, Knoll, hatte eine hübsche, junge Tochter, Namens Nettchen. Sie war kaum sechszehn Jahre alt. Ihr anmuthiges, volles, rundes Gesichtchen belebten zwey geistvolle, blaue Augen. Uebrigens war das Mädchen fromm, sittig und emsig. Manchen Sommerabend verplauderten Joseph und Leclerc mit dem gesprächigen alten Knoll, der in seiner Jugend, als Handwerksbursche, in Freyburg, Solothurn und Luzern gewesen war. Bey diesen Zusammenkünften fehlte das muntere, lustige Nettchen nie. Sie wurden nach und nach vertrauter und machten dann jeden Sonntag eine kleine Lustreise in Wiens schönen Umgebungen, so oft es nämlich ihre Geschäfte erlaubten.

Die Gräfin von Assalto hatte einen gesunden Knaben zur Welt gebracht. Nach dem Wochenbette

wünschte sie ihren alten Vater wieder zu sehen, um ihm diesen Sohn vorzustellen, der seine Greisen-Jahre erheitern und erfreuen sollte. Der Gesandte bat um seine Zurückberufung, die er auch nach ein paar Monaten erhielt. Er war eben im Begriff in einigen Tagen abzureisen, als Joseph und Leclerc ihm ganz unvermuthet anzeigten, daß sie sich entschlossen hätten, in Wien eine Garküche zu kaufen. Ungern bewilligte er ihnen den Abschied, und zum Zeichen seiner Zufriedenheit gab er jedem ein ansehnliches Geschenk. Der Graf von Assalto verließ dann die Kaiserstadt.

In der Körnerstraße, nicht weit von Knolls Wohnung, fanden die beyden Freunde bald eine Garküche verkäuflich, die sie auch erstanden. Sie richteten sich ein, hatten viele Gäste, waren sehr beliebt, und machten gute Geschäfte; nichts fehlte ihnen, als eine thätige, liebenswürdige Hausfrau, der Wirthschaft Seele. Beyden war Nettchen Knoll lieb und werth geworden; beyde, ohne es sich gestanden zu haben, sehnten sich nach ihrem Besitze. Endlich, an einem schwülen Sommerabende, als sie von einem Spaziergang mit der Beckerstochter in ihrer Wohnung zurück waren, stimmte Leclerc zuerst Nettchens Lob an, und sagte schließlich zu Joseph, nur durch ihre Hand könne er beglückt werden. Godel blieb kalt

und verlegen, und konnte kein Wort erwiedern. Sie legten sich schlafen. Man kann wohl denken, daß beyder Träume verschieden waren. Mehrere Tage gieng Joseph düster und traurig herum. Leclerc mußte nach Heiligenstadt reisen, um Wein zu kaufen. Er sollte erst den andern Tag zurück kommen.

Als er wieder seine Wohnung betrat, fragte er sogleich nach Joseph, der aber schon in aller Frühe eilig ausgegangen war. Der ganze Morgen verlief, er kam nicht zurück. Leclerc wurde unruhig. Endlich gieng er in Josephs Schlafzimmer, und fand auf dem Tische ein Blatt des folgenden Inhalts:

„Lieber Leclerc! vor einigen Tagen hast du mir „die geheimen Wünsche deines Herzens eröffnet. Auch „das meinige hegte die nämlichen, wir können aber „nicht beyde glücklich seyn. Ich entferne mich, und „gehe weit, ja weit hin, um Nettchens geliebtes „Bild zu vergessen. Mache das würdige Mädchen „glücklich, so glücklich, wie ich es mit meinem stil„len, oft trüben Wesen nicht könnte! Werde sein „treuer Gatte, ein biederer Bürger, ein guter Va„ter, und schalte mit meinem kleinen Vermögen, „wie mit deinem Eigenthum! Ich habe nur 100 Flo„rin aus unserer Baarschaft mit mir genommen; „es ist mehr als ich brauche. Nur bitt' ich dich, „jährlich, an Pater Romualds Sterbetage, der auf

„ den 1. May fällt, eine heilige Messe für die Ruhe
„ seiner Seele in der Kirche zu Maria-Hilf lesen zu
„ lassen, so lang du lebst. Möge dich und Nettchen,
„ bald hoffentlich die Deine, der gütige Himmel seg-
„ nen! Lebe wohl Leclerc! lebe wohl Nettchen,
„ Engel im irdischen Gewande! lebe wohl biederer
„ Knoll! Ich scheide auf lange, vielleicht auf immer."

Euer

Joseph Godel.

Mit diesem Blatte lief Leclerc sogleich zu Knoll, und als der es in Gegenwart seiner Tochter gelesen, vergossen Alle Thränen. Da wagte es jener zum ersten Male Nettchen vor ihrem Vater seine Liebe zu erklären, und diesen um ihre Hand zu bitten. Sie erwiederte nichts, und sah schaamrot auf den Boden. Der frohe Alte nahm sie in seine Arme, und warf sie an Leclerc's Brust, der sie hochbeglückt umhalsete; dann fielen sie dem Vater zu Füßen, der ihnen seinen Segen gab. Kurze Zeit hernach ward der Liebenden Trauung vollzogen. Nachmittags wanderten sie zu Josephs Lieblingsplätzchen im Prater, einem dunkeln Gebüsche, und feyerten dann ferner in stiller, glücklicher Ruhe, sich selbst genügend, ihren Hochzeittag.

Jahre vergiengen, man hörte nichts von Joseph. Leclerc's Geschäfte hatten sich vermehrt, und seine

Frau ihn schon mit einem rüstigen Knaben, und einem holden Mädchen, der Mutter Bilde, beschenkt. Knoll war noch kräftig und munter. Man fand ihn nichts desto weniger eines Morgens todt im Bette; ein heftiger Schlagfluß hatte seinem thätigen Leben ein Ziel gesetzt. Der große Schmerz seiner Kinder läßt sich denken. — Uebrigens wuchs nun Leclercs Vermögen, denn Nettchen war Knolls einziges Kind und Erbin; daher entschloß sich Leclerc auf den Sommer ein feilstehendes Schenkhaus im Prater zu kaufen, dem er den heiligen Joseph zum Schilde gab.

Schon einige Jahre von dieser Zeit hinweg hatte Leclerc seine Wirthschaft in der Körnerstraße und im Prater mit gutem Erfolg betrieben. Mehrere Abende hinter einander gewahrte er jetzt einen Waldbruder, lang und schlank, aber blaß, mit röthlich blondem Barte, in brauner Kutte, der tiefsinnig in den benachbarten Alleen unter den schattigen Buchen wandelte. Zufällig traf einst Leclerc, der seine Frau am Arme führte, auf den Einsiedler. Er redete ihn an, und lud ihn zu sich ein. Man labte den Fremdling, man plauderte mit ihm, während er mit den Kindern spielte, die sich an seinen Rosenkranz gemacht hatten; und erst als es bereits dämmerte, verließ er sie. Auf ihre Einladung hatte er versprochen, wieder zu kommen.

Er ließ einige Tage auf sich warten, dann kam er wieder, und von da an jeden Tag; zuletzt blieb er sogar auf die Nacht da. Oft sprach Leclerc von Joseph, und befragte den Klausner, der sich für einen Tyroler ausgab, über denselben; doch dieser wollte nichts von ihm wissen, obschon er viel in der Welt herumgewandert. Eines Abends drang Leclerc mehr als gewöhnlich in den Einsiedler, um zu vernehmen, wer er eigentlich sey, da er ihn fast für einen verkappten Abentheurer hielt, und allmählig etwas mißtrauisch wurde. Da bat der Fremdling, dieser Frage ausweichend, so dringlich und einnehmend, ihn noch drey Tage zu behalten, weil er dann nach der Schweiz reisen wolle, daß Leclerc es endlich zufrieden war. Am letzten Tage, den der Klausner in der Stadt zugebracht, kam er erst spät und in wehmüthiger Stimmung heim. Selbst Leclerc war düster, er wußte nicht warum. Sie saßen am Tische zusammen, aßen, tranken und sprachen wenig; nur die Kinder spielten froh und heiter. Da raffte sich der Waldbruder plötzlich auf, dankte mit gebrochener Stimme, drückte dem erstaunten Leclerc die Hand mit Zittern, nickte bloß mit dem Kopfe zu Nettchen, und eilte aus dem Zimmer. Unter der Thür aber hielt er still, die Kinder waren ihm nachgelaufen, er drückte beyde an seine Brust. Zuletzt wendete er

er sich um, und rief mit einer ganz andern Stimme: „lebe wohl, Leclerc!“

Heiliger Gott, die Stimme kömmt mir bekannt vor!

„Ich bin dein treuer Joseph;“ mit diesen Worten fielen sich beyde Freunde in die Arme, und blieben lange so stumm und sprachlos aneinander.

Nettchen war hinzugeeilt; sie umfieng beyde schluchzend: die glücklichen Kinder zogen an Josephs Gewand. Endlich riß sich dieser los. „Nun, wollt Ihr mich behalten?“

Ja, ja, schrieen die zwey Gatten, so lange du willst, wir sind ohnehin deine ewigen Schuldner.

Nach wiederholter Umkalfung setzten sie sich um einen Tisch.

Nettchen holte eine Flasche Tokayer. Man trank, und dabey erzählte Joseph, bald Leclercs Rechte, bald die Linke der Frau erfassend.

„Ich habe mich nicht getäuscht. Ungekannt brachte ich ein paar Tage bey euch zu: ihr seyd beyde durch einander glücklich. Von meiner Liebe hast du nichts weiter zu fürchten, Nettchen! denn sie hat sich in alleinige Achtung und Freundschaft verwandelt. — Leclerc! ich bin kein gefährlicher Nebenbuhler mehr; das Gelübde der Keuschheit hat mich entweltlichet, und dieses Gewand von grobem Tuche

ist ohne Reiz für das schöne Geschlecht. — Als ich euch vor mehrern Jahren verlassen, gieng ich nach Kloster-Neuburg, wo ich meine Andacht verrichtete, meinem Beichtvater meine Lage anvertraute, und ihn um den Anzug eines Waldbruders bat. Er verschaffte mir denselben, und so pilgerte ich traurig und langsam nach Rom. Ueberall fand ich freundliche Aufnahme. Mein Geld blieb für den Nothfall aufgehoben. Mehrere Tage wandelte ich in der Hauptstadt der katholischen Christenheit von Kirche zu Kirche, von Kloster zu Kloster herum, bis ich einst auf einen italiänischen Einsiedler im Colisäum stieß, der in Tyrol gewesen war, und deutsch sprach. Ich bezeugte ihm den Wunsch, mit ihm zu bleiben, denn der merkwürdige Ort gefiel mir. Wir waren bald einig, und eingerichtet; denn Einsiedler bedürfen nur wenig. Die vielen fremden Reisenden, welchen wir abwechselnd das merkwürdige Denkmal von alter Größe und Pracht zeigten, ließen uns nie unbegabt, obschon wir nichts forderten; und so reichte der kleine Erlös hin, uns Lebensmittel zu kaufen. Feigen fanden wir auf dem Gemäuer selbst, wovon ein großer Theil im genauesten Wortverstande nur schwebend ist. — Oft mußt' ich mit der glühenden Leidenschaft kämpfen, die mein armes Herz zerstören zu wollen schien. Wenn ich nicht länger widerstehen

konnte, so gieng ich hinaus ins Freye, bestieg die benachbarten Gebirge, und wanderte in die nahen Dörfer. Daheim aber und draußen dachte ich oft an euer beidseitiges Glück, und das tröstete mich. Also kam ich wieder beruhigt nach meiner Klause. Häufig besuchte ich die hehre Peterskirche, besonders an hohen Festtagen, wenn der heilige Vater erschien. Ich fühlte mich dann stärker und ergebener in mein Schicksal. Einen Hundert-Schweizer vom Canton Freyburg hatte ich kennen gelernt, der mir sagte, daß der alte Klausner zu St. Magdalena gestorben, und noch nicht durch einen andern ersetzt worden sey. Das erweckte mein Verlangen nach der Schweiz; ich wollte aber Euch, meine Lieben, zuerst besuchen, und dann auf immer von Euch scheiden. Nun schlaft wohl! wir bedürfen der Ruhe. Ich bleibe noch ferner bey Euch, denn ich weiß wohl, Leclerc, du schickest mich nicht mehr fort!“

Godel blieb mehrere Wochen ruhig und heiter bey dem beglückten Paare. Leclerc hatte allen seinen Freunden vom Bruder Joseph erzählt. Täglich gab es daher Gäste und ein neues, kleines Familienfest. Eines Tages prangte Bruder Josephs Brustbild auf dem Schenkhause im Prater; denn Leclerc hatte ihn, ohne daß er es wußte, mahlen lassen. Die Abwechselung und Genuß liebenden Wiener kamen zahlreich

in die Schenke, begleitet von schönen und holden Wienerinnen. Joseph's Geschichte gieng von Mund zu Munde. Jeder wollte den frommen Waldbruder sehen, der sein Liebstes auf Erden dem Freunde zum Opfer gebracht. Der Zufluß von Gästen war sehr groß.

Als das Ende des Sommers herbeyrückte, beschloß Joseph die Reise nach seinen Vaterlande endlich anzutreten. Leclerc wollte mit ihm rechnen. „Das ist unnöthig, Lieber!“ sagte Joseph. „Was ich einmal verschenkt, nehm' ich nicht wieder zurück. Gieb mir nur ein kleines Reisegeld! mehr brauch' ich nicht. Zwar als einen Klausner und Bettelmönch muß mich die ganze kleine Welt, durch die ich reise, ernähren; allein ich bin in Rom kein Tagedieb geworden, und nur in der höchsten Nothdurft werde ich heischen, wenn man mir nicht freywillig giebt. Sey daher wegen meiner unbekümmert; denn wer wenig bedarf, ist reich. Uebrigens bin ich noch gesund und stark, und obschon ein Einsiedler, kann ich mein Brod verdienen im Schweiße meines Angesichts, wie es Gott befiehlt.“

Joseph schied endlich ab von Leclerc, von seiner Frau und ihren Kindern, die sie, zu seinem Andenken, Joseph und Josephine genannt hatten. In der Jägerzeile umarmte er sie alle heftig weinend

und entfernte sich so schnell, daß sie ihm nicht folgen konnten.

Aus dem Kloster Rheinau, bey Schaffhausen, wo er sich einige Tage von den Mühseligkeiten der Reise erholte, die übrigens glücklich gewesen war, schrieb Joseph an Leclerc, um ihm seine Ankunft in der Schweiz zu melden. Dann gieng er nach Solothurn, um in der Einsiedeley der heiligen Verena den Bruder Ludwig zu besuchen, der einst eine Wallfahrt nach Rom gemacht, wo er ihn kennen gelernt hatte. Er blieb ein paar Tage in dieser anmuthigen Klause, und reisete über Aarberg, Murten und Wiflisburg nach Freyburg. Im Dorfe Domdidier stieß er von Ungefähr auf seine Pathin, Louise Sallin, die da glücklich und wohlhabend mit einem Landwirthe, Namens Jean Godel, verehelicht war. In Freyburg besuchte er den Eigenthümer der Einsiedeley zu St. Magdalena, einen reichen Patrizier, und bat ihn, daselbst wohnen zu dürfen. Die Bitte ward ihm sogleich gestattet. Bevor er aber hinzog, machte Joseph noch einen Gang nach Altenryf, wo er mehrere Stunden betend auf dem Grabe seines Wohlthäters, des Paters Romuald, verweilte; auch machte er dem Abte seine Aufwartung. Der Pater Küchenmeister war gestorben. Josephs Ankunft in Altenryf wurde wie

ein

ein Fest gefeyert. Seine Pflegemutter war stets um ihn. Erst nach acht Tagen wollte ihn der Abt entlassen, der ihn ansehnlich beschenkte. Seine Pflegemutter gab ihm ein Bett und Hausgeräthe. Der Pächter Sallin führte ihn auf einem Wagen nach der Magdalenen-Klause. Als sie die Stadt und das Bernthor verlassen, fuhren sie die Eigeln, eine Thalfläche entlang; dann über den steilen Staaberg. Bey der Kapelle des heiligen Bartholomäus, wo drey Straßen, jene von Schwarzenburg, Bern und Laupen zusammentreffen, schlugen sie die letztere ein. Rechts ob ihnen lag das Dorf Ueberwyl, links einige Häuser im Windisch genannt. Auf der vorletzten Anhöhe hielten sie still, um von da aus die Einsiedeley zu betrachten, die in geringer Entfernung mahlerisch vor ihnen lag. Dann fuhren sie bis Kastels, wo sie die Laupenstraße verließen, und links nach Balliswyl zogen. Durch üppige Wiesen kamen sie nach dem Weiler Räsch, und dann abwärts nach der Klause. Eine geräumige, grüne Fläche bietet sich vor derselben dar, zum Theil mit Kirschbäumen und Eichen, zum Theil mit Buchwaldung eingeschlossen. Vor sich hin bildet die Fläche einen Vorsprung gegen die Runse der Sane in der Form eines Polygons. Hinten Landschaft, Felsen, kahl und steil, dunkele Tannenwal-

dung und fernes Gebirge in mehreren Abstufungen. Der Eingang der Klause ist einfach und bescheiden. Eine im Felsen befindliche hölzerne Thür, oben ein hölzernes Kreuz, bezeichnet sie.

„Hier,“ sagte Joseph zu Sallin, „will ich meine bleibende Stätte aufschlagen, und still und einsam mein Leben beschließen.“ Er dankte ihm für seine gefällige Begleitung, und nachdem sie die Geräthschaften abgeladen und in die Klause getragen, kehrte der Pächter nach Altenryf zurück.

Für und für richtete sich Joseph ein. Der Küche gegenüber fand er ein geräumiges, bequemes Zimmer. Er ließ es vertäfeln, und mit Glasfenstern und einem Ofen versehen. Er machte Besuche in der Nachbarschaft, ohne die Vorsteher der Pfarrey und den Pfarrer und Kaplan von Düdingen zu vergessen. Von den Bauernweibern erbat er sich Flachs und Hanf zum Bearbeiten. Da er ihnen gutes Garn lieferte, so hatte er hinlänglichen Verdienst zur Bestreitung seiner Bedürfnisse. Hin und wieder machte er Besuche in der Stadt. Auch von da aus gab man ihm Arbeit. Er bettelte nie, doch bekam er manches nützliche Geschenk in die Küche. Er lebte einfach. Die Kirche, der Heil. Magdalena geweiht, ließ er ausbessern, und hielt sie sehr reinlich. Wenn fremde Reisende oder Gäste

kamen, so führte er sie zuerst in dieselbe, und zeigte ihnen den künstlich in Felsen eingehauenen Thurm, 80 Fuß hoch; dann die verschiedenen Zellen; die Küche, mit einem sehr hohen Kamin, und Backofen; den großen Saal, der von Namen aller Art strotzt; den Gang hinten durch; den Keller, zu welchem eine innere Treppe führt, und in welchem man eine Quelle des klarsten, besten Trinkwassers findet.

„Das alles," erzählte er, „hat Johann Düpre', von Grüye're (Greyers), mit einem Gehülfen, vom Jahre 1670 bis 1680 in Sandsteinfelsen ausgehöhlt. Die Länge des Ganzen beträgt 400 Fuß. Der gute, fromme Mann ertrank in der Sane, als er im Jahr 1708 zwey Studierende, die ihn besucht hatten, in einem kleinen Nachen über den angeschwollenen Fluß setzen wollte. Möge mir die göttliche Vorsehung kein ähnliches Ende bereiten!"

Vor der Klause befindet sich ein kleiner Garten, den Bruder Joseph mit Gemüse anbaute. Auch zog er Blumen, und am Felsen Reben. Er hatte lange nur eine graue Katze, die ihm die Pächterin von Balliswyl gegeben, zur Gesellschafterin. Alsdann aber kaufte er sich viele Käfichte und bevölkerte sie mit Kanarienvögeln. Ja er trieb damit einen einträglichen kleinen Handel. Wenn die fröhlichen Ge-

fangenen zwitscherten, so bald im Winter die Sonne die stille Klause mit ihren Strahlen erwärmte und erhellte, so arbeitete Joseph desto emsiger, und die Katze saß neben ihm gekauert. Auch einige Tauben der Nachbarschaft flogen oft vor den Eingang seiner Siedeley, wo er sie durch freundliches Futterstreuen vertraut zu machen verstand. Sie ließen es nicht bey ihren Winterbesuchen bewenden, sondern setzten dieselben fast das ganze Jahr hindurch fort. Hin und wieder versteckten sich dann die Kinder der Nachbarschaft im naben Gebüsche, von wo aus sie die buntgefiederten Freundinnen des Klausners bewunderten, die Getreidekörner und Brosamen aus seiner Hand pickten, und gurrend um ihn herum flatterten *).

Da die Kinder von Räsch, Wittenbach, Balliswyl und andern Höfen in der strengen Jahrszeit zu entfernt von der Pfarrschule zu Düdingen waren, so versammelte sie Bruder Joseph wöchentlich viermal in seiner Klause, und unterrichtete sie im Lesen und Schreiben, so wie in der Christenlehre. Der freundliche, geduldige Meister bildete

*) Hierzu das Kupfer, welches genau den Eingang der Magdalenen-Einsiedeley bey Freyburg darstellt, wie er auch jetzt noch zu sehen ist.

Der Bruder Joseph.

Alpenrosen. 1821.

folgsame Schüler und Schülerinnen, die ihn liebten und rasche Fortschritte machten.

So tief der Schnee auch lag, gieng Joseph doch stets des Sonntags oder an hohen Festen nach Dödingen in die Kirche. Zu Mittag blieb er abwechselnd bey seinen Gönnern und kehrte erst Abends nach der Vesper in seine stille Klause zurück. Wenn er unpäßlich war, was hin und wieder geschah, so betete er in der Kapelle, oder las in seinem warmen Stübchen bald die Legenden der Heiligen, bald den katholischen Christen, den ihm der Jesuit von Dießbach einst bey einem Besuche geschenkt hatte. Vom Frühling an ward das Leben reger in der Einsiedeley. Fast täglich gab es Besuche, besonders des Sonntags; Fremde oft. Die Leute aus der Stadt kauften bey dem Bauer zu Räsch eine Schüssel Rahm und Milch. Kaffeepulver, Zucker und Brod hatten sie bey sich, so ward durch Joseph's Gefälligkeit in der Küche bald ein Vesperbrod bereitet. Befand sich unter der Gesellschaft Jemand, der in Wien gewesen, so war der Klausner hocherfreut, besonders wenn er ihm von Leclerc und dem Schenkhause zum Bruder Joseph im Prater zu erzählen wußte. Oft führte er die Gäste in den kühlen Buchenwald ob der Klause, von wo man im tiefen Abgrunde die tobende Sane erblickt, die sich

zwischen grasreichen Wiesen und schroffen Felsen im Halbkreise durchschlängelt. Dunkele Gehölze bekränzen die Felsen. Man sieht die Wohnungen von Agy, sieht Wiesen, Aecker, Waldungen, Berge in buntem aber angenehmem Farben-Wechsel. Im kleinen Gehölze von Agy, wo ein grauser Schlund die Felswand scheidet, und altes Gemäuer die Stelle noch bezeichnet, wo ehemals das Schloß der Edeln von Englisberg stand, befanden sich einigemal Gesellschaften, die dann Jenen in Sankt-Magdalena zuwinkten.

An Vakanztagen fehlten die Schüler des Collegiums zu Freyburg nicht, ihren Professor an der Spitze, mehreremale in der schönen Jahrszeit nach der Einsiedeley zu gehen. Speise und Trank brachten sie mit sich. An der erstern zeigte dann Bruder Joseph seine seltene Kochkunst. Ein solcher Tag war für diese fröhlichen Jünglinge ein wahres Jubelfest. Was sie nicht verzehrten, ließen sie dem Klausner; das war seiner Mühe Lohn, und er genügte dem Genügsamen.

Nie war aber der Drang so groß in der Einsiedeley, als am 22. July jedem Jahrs, dem Feste der heiligen Magdalena. Am Morgen zogen die Pfarrleute von Düdingen in Prozession, mit Kreuz und Fahnen dahin. Feyerlicher Gottesdienst, in Predigt

und Hochamt bestehend, wurde gehalten. Nachmittags fuhr ein großes Schiff mit Menschen beyden Geschlechts, alt und jung, unter Musikschall, von Freyburg zu der Klause. Nachdem man in der Kapelle gebetet, tanzte man im großen Saale. Andere fuhren in Schiffen bis zum Bonnbade. Auch an Fußgängern fehlte es nicht. Erst spät Abends gieng alles wieder nach Hause, und Bruder Joseph froh zu Bette, weil ihn der Lärm und das Gewühl ermüdet hatten.

Einst waren hohe Fremde in Freyburg angekommen. Sie äußerten den Wunsch, die Einsiedeley zu sehen. Man fuhr zu Wasser hin. Ein reicher Herr hatte daselbst ein ländliches Fest bereitet. Im dunkeln Buchenwalde ward gespeiset, und Nachmittags bis in die Nacht hinein im großen Saale, den man dazu eingerichtet, getanzt. Einer der Fremden unterhielt sich lange mit Bruder Joseph; bey dem sich eben Bruder Ludwig von Solothurn zum Besuche befand. Diesen hatten einige schöne Freyburgerinnen geneckt. Er ward mißtrauisch und verschwand auf einmal. Man suchte ihn allenthalben, endlich entdeckte man ihn in einem Gebüsche am Saum des Waldes. Er schien noch einmal so dick, als sonst. Die Frauenzimmer vertrieben ihn aus seinem Schlupfwinkel, und sobald er im Freyen war, tanzten sie

im Reigen um ihn her. Sie dachten an den aufgebläheten Frosch der Fabel, und konnten nicht begreifen, was diese Verwandlung bewirkt habe. Endlich entdeckten sie unter seiner Kutte Kochlöffel, Gabeln, Pfannen und dergleichen, die der Klausner zu sich gesteckt, weil er von Seite der Dienerschaft eine Plünderung argwohnte. Das verursachte ein allgemeines Gelächter. Man führte Bruder Ludwig in die Einsiedeley zurück, entlud ihn der Bürde, und beruhigte ihn. Sobald die ersten Sonnenstrahlen im Osten das Gebirge beleuchteten, brach die ganze Gesellschaft auf. Müde begaben sich die beyden Einsiedler zur Ruhe. Den andern Tag hatten beyde vollauf zu thun, um in ihrer felsigen Wohnung die gewöhnliche Ordnung wieder herzustellen. Bruder Ludwig kehrte bald nach Solothurn zurück.

So war ein Jahr nach dem andern verstrichen, und Bruder Joseph älter und kränklicher geworden. Oft hatte er mit Leclerc Briefe gewechselt. Er sehnte sich noch einmal nach ihm und seiner Gattin; allein seine Kräfte erlaubten ihm nicht, die so weite Reise nach Wien anzutreten. Leclerc meldete ihm einst, er habe die Wirthschaft seinem Sohne gänzlich überlassen und bringe mit seiner Frau den Sommer auf dem Landgute zu, das er gekauft. Seine Tochter sey mit einem reichen Kaufmanne verehelicht, und

lebe mit demselben glücklich. Im Prater habe der Bruder Joseph wohl noch mehr Gäste, als in der Magdalena-Einsiedeley. Auch er und Nettchen wünschten ihn noch einmal zu umarmen. — Später kündigte ihm Leclerc, der damit einen Wechsel von 200 Gulden verband, zwey Reisende an, die einige Monate in der Klause bey ihm wohnen möchten, er solle ihnen ein Zimmer bereit halten. Sogleich traf Bruder Joseph die nöthigen Anstalten. Am äußersten Ende der Einsiedeley, dicht neben dem Saale, befand sich eine geräumige Stube, mit schöner Fernsicht. Den steilen Felsen bespühlt die Sane: nicht ohne Schaudern kann man von da gerade hinunter blicken.

Bruder Joseph hatte sich zum Empfang der Gäste mit Lebensmitteln und gutem Ryfwein versehen. Die Bauernweiber versprachen ihm Hühner und Eyer, Schinken und Würste, Rahm und Milch zu liefern. Eines Morgens ward an seine Thüre leise gepocht. Er schob den Riegel zurück, und sagte: „herein!“ Da trat ein Mann, und an seinem Arm eine Frau, in die Stube, wo eben die Kanarienvögel ein lärmendes Konzert hielten. Man blickte sich wechselseitig forschend an: da sagte der Fremde: „kennst du mich noch Joseph?“ — Ja, erwiederte dieser freudig aufschreyend, und hieng an seinem Halse;

denn es war Leclerc und seine Gemahlin. Diese auch drückte den Klausner, dem sie ihr Lebensglück verdankte, an ihren Busen. Sie prangte nicht mehr im Reize der Jugendblüthe, aber im Gewande und im Aeußern eine Ehrfurcht gebietenden Matrone. Leclerc war noch munter und kräftig.

Wie froh und schnell verstrichen die drey Monde, welche dieses trauliche Kleeblatt zusammen verlebte! — Bald fuhren sie nach dem Bade von Bonn, oder nach Freyburg, oder Altenryf. Zur Abwechselung besuchten sie die Ruinen des Schlosses Kastels ob Balliswyl, von welchem Bruder Joseph anmuthige und schauerliche Volkssagen zu erzählen wußte. Bald auch giengen sie von einem Bauernhofe zum andern, zu Freunden und Bekannten des Einsiedlers, die zahlreich waren. Einst kam sogar die Pächterin Sallin von Altenryf her mit ihrem Manne, und ihrer Tochter Louise; sie brachten einen genußreichen Tag in der Klause zu.

Im Begriffe abzureisen, erzählte Louise Sallin, Jean Godels Frau: unlängst sey zu Domdidier eine Weibsperson gestorben, die am Tage vor ihrem Hinscheid erzählt habe: sie sey in ihrer Jugend zu Onnens bey Jacques Godel, Jeans Bruder, der daselbst Pächter war, Magd gewesen. Godels Frau sey von einem Knaben entbunden worden, allein auch gleich

hernach gestorben. Der betrübte Ehemann habe sie dann mit dem Kinde nach Treyvaux zu seiner Schwägerin geschickt, die sich im Wochenbette befand; zu Corpataux habe sie sich bey stürmischem Wetter über die Sane setzen lassen; allein der Nachen sey von den Wellen umgeworfen worden, und als sie mit vieler Mühe das andere Ufer erreicht, habe sie das ihr anvertraute Kind vermißt, das nirgends zu finden war, und von dem der Schiffer, der sich ebenfalls gerettet, nichts wußte, da er im Augenblicke der Gefahr nur an sein Leben gedacht. Dieser Verlust, verbunden mit der ausgestandenen Furcht, habe ihr Gemüth so heftig ergriffen, daß sie von diesem Augenblicke an ihren Verstand verloren, und erst am Ende ihrer traurigen Laufbahn sey sie, vermuthlich um die Wahrheit an den Tag legen, und für ihr Seelenheil sorgen zu können, durch die göttliche Vorsehung von diesem schrecklichen Zustande befreyt worden. Das Kind habe, sagte sie zuletzt, eine kleine braune Linse hinter dem rechten Ohre gehabt.

Aufmerksam hatte Bruder Joseph zugehört. Er sann nach. Auf einmal rief er: „ich bin's, ja ich bin dein Neffe, liebe Louise!“ — und zeigte das Mahl hinter dem rechten Ohr. Sogleich erkundigte er sich nach mehrern ihm unbewußten Umständen seiner ersten Lebensjahre, und da kam es dann klar

heraus, daß er beym Umwerfen des Nachens zu Corpataux, — einem Weiler, der an der Sane ob Altenryf liegt, — während der stürmischen Nacht in der Wiege bis zum Kloster geschwommen sey, wo ihn am frühen Morgen Pater Romuald, sein mütterlicher Oheim, am Strande des Flusses gefunden. Der Klausner erkundigte sich nach seinem Vater; allein der Gram über den schleunigen Verlust seiner geliebten Ehehälfte, und das unbekannte Schicksal seines Sohnes, der in den Wellen des Stromes den Tod gefunden haben mußte, hatte seinem Leben ein kurzes Ziel gesetzt.

Noch lange unterhielt man sich, und erst spät Abends kehrten Josephs unverhofft gefundene Verwandten nach Altenryf zurück.

Doch die Stunde des herben Scheidens nahete mit jedem Augenblicke. Bang aber ernst sah ihr Joseph entgegen. Plötzlich schwanden seine Kräfte. Ein schleichendes Fieber bedrohete sein Leben. Er mußte das Bett hüten. Wie sorglich Leclerc und seine Gattin ihn pflegten Aerztliche Hülfe ward gerufen, allein fruchtlos. Der Pfarrer von Düdingen besuchte ihn fast täglich. Auch viele Leute von den benachbarten Dörfern und Höfen, so wie seine Verwandten, kamen in die Klause, und brachten dem Kranken weißes Brod, stärkenden Wein und süßen Honig. Täglich

wurde Joseph schwächer. Er beichtete, kommunizirte, empfieng die General-Absolution und die letzte Oehlung. Dann schlummerte er sanft und ruhig. Als der Morgen heranbrach, verlangte er auf eine Terrasse gebracht zu werden, die in der Felswand eingehauen ist. Man trug ihn schonend dahin. Die Sonne glänzte; der Himmel war hell und ungetrübt, die Landschaft lachend. „Hier," sagte Joseph, „hier zwischen Euch, meine Lieben, will ich sterben, im Angesicht der schönen, herrlichen Natur!" Zur Rechten knieete Leclerc, der ihm hin und wieder einen Schluck Tokayer zur Stärkung reichte. Die weinende Frau hielt seine Hand in der ihrigen gefaßt. Nach einer Stunde erhob er sich, und verlangte ein Kruzifix, das er in seine Rechte nahm. Als er die Trauernden gewahrte, sagte er zu ihnen: „warum weinet ihr? Ich scheide dankbar für euere treue Liebe. Geht friedlich heim, auf euch warten noch Pflichten gegen euere Kinder und Kindeskinder! Möge sie Gott segnen gleich wie euch! Ich habe beschlossen, und gehe hoffnungsvoll und gläubig der Zukunft entgegen. Lebt wohl! Droben sehen wir uns wieder. Gott, dir empfehl' ich meine Seele, sey ihr ....." Er konnte nicht weiter sprechen, sank zurück, blickte verklärt zum Himmel und hatte ausgelebt.

Man kann sich denken, wie sehr Leclerc und seine Frau um den Theuern trauerten! Seine Leiche ward in der Kapelle aufgestellt, mit einem weißen Tuche bedeckt und mit brennenden Kerzen umgeben. Jeden Abend kamen Männer und Weiber, Knaben und Mädchen von der Nachbarschaft, und brachten fast die ganze Nacht betend in der Kapelle zu.

Am Tage der Beerdigung erschien viel Volk von Stadt und Land. Die Bahre ward auf einen zweyspännigen Wagen gelegt, und nach Düdingen geführt. Der Trauerzug folgte. An der Spitze der Männer Leclerc, und an jener der Weiber seine Frau und die Pächterin Sallin. Ueber den schwarzen Röcken trugen viele Bauernweiber, zum Zeichen der Trauer, weiße Schleyer, die ihnen das Gesicht vom Kinne hinauf bis über die Mitte verhüllten, so daß man nur die Augen und einen Theil der Stirn sehen konnte. Auf dem Kirchhofe zu Düdingen wurde die Leiche durch die Geistlichkeit empfangen, und unter den gewöhnlichen Feyerlichkeiten zur Erde bestattet. Das einfache hölzerne Kreuz bekränzten die Schulkinder mit Blumen.

Kein Auge blieb thränenleer. Nach dem Seelenamte sang die Geistlichkeit in lateinischer Sprache das Libera, welches im Deutschen, nach einem sinnigen, frommen Dichter, also lautet:

Hier Mensch, hier lerne was du bist!
Lern' hier, was unser Leben ist!
Ein Sarg nur, und ein Leichenkleid,
Bleibt dir von aller Herrlichkeit.

War dieser arm, der andre reich;
Im Grabe sind wir alle gleich.
Sey gleich entfernt von Stolz und Neid
In Hoheit und in Niedrigkeit!

Wer weiß, wie bald auch dich zur Gruft
Der Herr des Tod's und Lebens ruft!
Drum halte dich zu jeder Zeit
Auf Tod und Ewigkeit bereit.

Herr! sey barmherzig, wenn du einst
Als Richter aller Welt erscheinst!
Dein wollen wir, auf ewig dein
Im Leben und im Tode seyn!

So wie der Trauergesang beendiget war, wurde das nun mit kalter Erde bedeckte Grab des geliebten Todten mit Thränen und Weihwasser benetzt.

Im Gasthofe hatte Leclerc ein Leichenmahl zubereiten lassen. Viel ward da mit Rührung von den Tugenden des Bruders Joseph gesprochen. Nach-

mittags trennte man sich. Leclerc gieng mit seiner Frau in die Klause zurück, blieb noch einige Tage da, dem Andenken des verblichenen seltenen Freundes geweiht, und reisete dann wieder nach Wien ab, wo seine Familie fortlebt und blüht.

Franz Kuenlin.

Reden und Schweigen.

(Nach dem Persischen des Sadi.)

Deine Zunge vergleich' ich dem Schlüssel zum heimlichen Schatzhaus:
Schließt er nicht auf, wer weiß ob es gefüllt? ob es leer? —
Vorsicht gebiete dem Wort; doch nur der anmaaßenden Dummheit
Ist zu verstummen erlaubt, wo sich zu reden geziemt!

Wd.

Elegie an die Heimathglocke.

Alles schweigt für mich im Reich der Töne,
Wenn dein Ruf, vertraute Glocke, schallt;
Eint dem Hehren doch das Lieblich-schöne
Dein Geläut mit zaubrischer Gewalt!
Ferner Zukunft Bilder jetzt entschleyernd,
Jetzt entschwundner Zeit Erinnerung feyernd,
Wiegt dein Schall mich wundersam
Zwischen froher Lust und finsterm Gram.

Mich zu grüßen an des Lebens Schwelle,
Tönte jubelnd einst dein heilig Erz,
Hob des Vaters Dank zur ew'gen Quelle,
Sang der Mutter wonnevollen Schmerz;
Und dem Kindlein sprachen Freundesworte:
Dich geleit' ich bis zum kühlen Orte,
Wo nach Lebens Lust und Leid
Dich mein Lied zum letzten Schlafe weiht.

Wirst was du verheißen treulich halten!
Wie den Blüthenhain der West durchbebt,
Spieltest du bey des Gemüths Entfalten
Mit dem Sinn, der nach dem Heil'gen strebt.
Bey der Vesper Schlag in dunkler Stunde,
Bey des nahen Festes lauter Kunde,
Schmiegtest du den frommen Wahn
Hoher Lehren ernster Wahrheit an.

Deiner Töne reiner Wollust offen,
Ruht des Jünglings Seele still und klar;
Da bewegst du sie mit leisem Hoffen,
Mit der zarten Sorgen flücht'ger Schaar.
So des Abends pflegt der Winde Säuseln
Oft die spiegelhelle See zu kräuseln,
Daß, vom leichten Hauch geregt,
Fluth in Fluth und Well' in Welle schlägt.

Am Altar, in Himmelsglanz verschönet
Knie't, die stets dem Liebenden gebrach;
Und ihr Wort, das schüchtern-leise, tönet
Dem Geläut mit Festesjubel nach.
Jedes volle, jedes bange Klingen
Scheint von Glück und Liebeslust zu singen;
Und des Nachhalls Melodie
Nennt dem Seligen nur Sie, nur Sie!

Ach, wer darf hienieden Sich'res wähnen!
Plötzlich aus dem Schooß der Seligkeit
Führst du ihn den düstern Pfad der Thränen,
Zu der Auserwählten Grabgeleit. —
Einen Augenblick vom Land der Grüfte
Trägst du, leicht und mild wie Frühlingslüfte,
Des Verlaßnen Blick empor
Zu der Heimath über'm Sternenchor.

Aber mit der Stunden dumpfem Schlage
Schreckst du den Entzückten bald zurück;
Und in Dünkel öder Lebenstage
Feucht und lichtgeblendet kehrt sein Blick.
Ausgetrocknet steht das Meer der Wonnen,
Und erloschen sind des Lebens Sonnen;
Was der Erde Blüthen gab,
Liegt ein welker Kranz im tiefen Grab.

Jetzt, mit Trost das arme Herz zu stillen,
Oeffnest du des Tempels Säulenthor;
Und die heitern Hallen rings sich füllen;
Andacht glüht vom Staube heiß empor,
Und den Frieden geußt der offne Himmel
Nieder auf der Gläubigen Gewimmel.
Nicht entflieht des Weihrauchs Dampf,
Eh' von Aller Brust des Eiteln Kampf.

Lang verhallend durch des Kirchhofs Rüstern,
Summt vom alten Thurm dein letzter Laut,
Zart und seelenvoll wie Liebesflüstern,
Wie das Lebewohl der holden Braut:
„Viel des Schönen und des Guten schwindet;
„Eh' der Mensch sich innig ihm verbindet,
„Ist's verloren und entschwebt
„Was in lieblicher Erinnerung lebt?“

F. U. von Salis.

Zweifel eines alten Dichters.

Bin ich poetisch todt? Leb' ich poetisch noch?
Die Sach' ist nicht so leichtlich zu entdecken.
Doch sollte je mein Lied der Dame Lyris schmecken,
So pfeif' ich auf dem letzten Loch.

F. R. Wyß, der ältere.

Zwinglis
Blick in die Zukunft.

Den 1ten Januar 1819 in der Hauptkirche zu St. Gallen vorgetragen.

Ahnungsvoll war Zwingli mitgezogen
In der Brüder oft beweinten Streit.
Feuer röthete des Himmels Bogen
Und des Kampfes Stätte lag noch weit.
Betend ritt er in der Krieger Mitte,
Dunkel herrscht' und Schweigen in dem Hain,
Finster schauert' es mit jedem Schritte,
Bald erstarb des Lichtes letzter Schein.
Heißer fleht' Er nun in dieser Stille;
Da durchdrang sein Blick der Zukunft Hülle.

Und er sah entzückt die Himmel offen,
Sah der Wahrheit Zeugen auf Sich schaun;
Sah den Herrn; sein Lieben und sein Hoffen
Faßte wieder felsenfest Vertraun.

Nicht der nahe Tod ist Ihm verborgen,
Willig folgt Er seinem Herren nach,
Sieht getrost den letzten Erden-Morgen
Zittert nicht vor Leiden und vor Schmach;
Hatte nicht sein Vorbild mehr gelitten,
Sterbend seinem Wort den Sieg erstritten?!

Gottergeben auf dem steilen Pfade,
Strahlt aus seinem Auge Zuversicht;
Denn Erhörung gab des Vaters Gnade,
Und das Dunkel heitert sich zum Licht.
Kaum erstiegen war die Alpen-Höhe,
Als im Schimmer Zürich vor Ihm lag;
Auf der Heimath Bergen, auf dem See'e
Glänzt ein neuer, wundervoller Tag;
Und die Bilder ferner Zeiten schweben
Seiner Seele vor im Strahlenleben.

„Sterb' Ich auch, so wird doch nicht vergehen
„Herr! dein reines, ewig wahres Wort;
„Gottes Wort muß unentwegt bestehen
„Durch der Zeiten lange Reihen fort;
„Zürich wird durch manchen Kampf erringen
„Deiner Wahrheit Erstgeburt zu seyn,
„Wird des Lichtes Strahlen weiter bringen
„Sich zum Sitze reiner Lehre weihn!

„Du auch stilles Dorf, das mich gebohren,
„Bist zum Evangelium erkohren!“

„Auch du Stadt! die hoch den Freund beehret,
„Den ich schon in früher Jugend fand;
„Der mit mir zu Gottes Licht sich kehret,
„Ewig sich der Wahrheit treu verband.
„Zahllos, wie in heller Nacht die Sterne,
„Aehnlich jener ersten Christen-Zeit,
„Heben Kirchen nahe sich und ferne,
„Gott allein, und dir, o Herr, geweiht!
„Ja! einst schlägt die heiß ersehnte Stunde,
„Wo die Zwietracht flieht vom Erdenrunde.“

„Freyer werden Brüderherzen schlagen,
„Ferne weichen der Verfolgung Wahn;
„Und zu Einem Himmel hingetragen
„Wird der Christ dem Christen liebend nahn.“ —
Tiefbewegt von diesen Lichtgedanken
Hob entzückt sich Zwinglis edle Brust,
Und entflohn der Erde engen Schranken
Fühlt' Er schon des Gottes-Reiches Lust.
Furchtlos bey des Todes naher Stille
Sprach Er: „es geschehe Herr, dein, Wille!“

J. Hanhart.

Der Heitere.

Ein heitrer Mann,
Ein reicher Mann!
Bedarf er des Glückes so launischer Gnade?
Ihm sproßet ein Blümchen auf jeglichem Pfade,
Dem Freud' er entschüttelt und Lust. —
Wo quillt ihm der Freude lebendigste Quelle?
Sie quillt und sie sprudelt so lauter und helle
Dem Heitern in eigener Brust.

Ein heitrer Mann,
Ein reicher Mann!
Was Edles und Schönes im menschlichen Leben
Sich irgend begiebt und sich irgend begeben,
Dem fühlt sich der Heitre verwandt.
Gern folgt er dem Dichter in zaubrische Fernen,
Es schwingt ihn der Schwung des Gesangs zu den Sternen,
In's ewiglich heitere Land.

Ein

Ein heitrer Mann,
Ein reicher Mann!
Er liebt und verschönert geselliges Leben,
Und Freude zu theilen, und Freude zu geben,
Das achtet er hohen Gewinn.
Mag grauen die Scheitel! Noch windet er Kränze,
Noch ordnet er Enkeln die fröhlichen Tänze
Mit kindlichem, liebendem Sinn.

M. T. Pfeiffer.

Knopf.

Herr Knopf ist so ein kurzer Mann,
Daß man ihn kaum entdecken kann.
Was thut er? o Verschlagenheit!
Er machet sich erstaunlich breit.

J. R. Wyß, der ältere.

Abendlied für Knaben.

Nach der Vogeljagd.

Melodie: Auf, auf ihr Brüder, und seyd stark ꝛc.
Oder: Lebt wohl! uns ruft der Trommelton ꝛc.

Nach Haus winkt uns der falbe Mond
Am Sternenhimmel dort.
Lebt wohl ihr Wälder allzumal!
Du freyer Berg! du stilles Thal!
Lebt wohl, wir müssen fort! —

Die Nacht bricht ein, ihr Trauerflor
Bedeckt schon die Natur.
Viel müdes Wild erschmachtet Ruh',
Und zieht dem warmen Lager zu
Von kühl durchwehter Flur.

Kaum etwa noch ein Häschen hüpft
In's Freye munter vor.

Es meynt zu grasen ungestört;
Doch wenn's nun unsre Lieder hört,
So spitzt es bang sein Ohr.

Der Uhu stimmt in ferner Schlucht
Sein nächtlich Klagen an.
Das Käutzchen schwirrt schon unverzagt,
Die Fledermaus treibt Mückenjagd,
Ein Schnepflein huscht zum Plan.

Doch Schnepfen her und Hasen hin!
Kein Finger wird gerückt.
Der Buckel krümmt sich lahm herein,
Die Büchse zieht wie Centnerstein,
Das Jägertäschlein drückt.

Und gar der Bauch, der arme Schuft,
Ist trommelhohl und leer.
Kaum trägt der Fuß ihn kümmerlich,
Und ließ' ihn gern vollends im Stich:
„Du Bauch, wie bist du schwer!“

Itzt brummt man wohl in seinen Bart:
„Der Guckuck jage noch!

„Mit Schweiß und Arbeit, Angst und Noth,
„Macht Einer zwey — drey Vögel todt,
„Und fehlt die schönsten doch.“

Indeß — wir wissen's auch zum Trost, —
Hat uns der Schlaf erquickt,
Sind Durst und Hunger abgethan,
So geht die Jagd von vornen an,
Und wir sind neubeglückt.

'S ist aber just der Vogel nicht,
Der uns am meisten freut;
Die schöne Welt ist's, die wir seh'n,
Das Hoffen, Suchen, Lauschen, Späh'n,
Die Kraft, die Rüstigkeit!

X. Y.

Willkomm an's Schwälbchen.

Schaffhauſer Dialekt *).

Gottwilchen au, lieb Schwälmli my!
Wottſch wieder gwüß my Gäſtli ſy?
Dys Neſtli findſch no, wie d' 's verlo,
Mer händ de Spatz nid yne g'lo.

De häſch di aber ſöli g'ſumt!
Mys 's Groß hät g'chümmert: öb's nu chummt?
Sel wär is aſe kei Ehr g'ſy;
Nu, 's iſch jo gut, itz hän mer di.

*) Im Ganzen werden die Leſer, denen Hebels allemanniſche Gedichte bekannt ſind, dieſen mit denſelben ziemlich nahe verwandten Dialekt wohl ohne viele Schwierigkeit verſtehn. Gad, für gerade, nachgerade; — gſeng, geſegne; — wöttſt, wollteſt; — nümme, nicht mehr; — i, euch; — er, ihr; — nah, nach; — ſytling, ſeitwärts; — ke, keine; — ſöli, ſolchermaaßen ꝛc., mögen ein paar vorläufige Erläuterungen zu denjenigen ſeyn, die der Verf. ſelbſt am Schluſſe beygebracht.

De freüſt di au, daß d' ag'langt biſch,
Und findſt is alli g'ſund und friſch;
D' Großmutter aber enner 'm Bach,
Die ſingſt is währli nümme wach.

Verzähl is denn, wo chunnſt au her?
Doch öppe nid gar über's Meer? —
De Gottlieb, 's Heere, — kennſt en jo! —
Söll's die Täg ha verluute lo.

Doch gelt? i chönnt der öppis ge
Für's ſchwätze? chaſch gad ſelber neh;
Im Bungert uße — weiß i g'wiß —
Do tanze d' Mugge ſchaarewys.

Se loß der's b'liebe! g'ſeng der's Gott,
Und geb der au dys tägli Brod!
Jo! ſäiſt au nid und erndiſt nid —
Der ſpyst di, wo-n-is alle git.

De wirſch iez müed vum Reiſe ſy:
Schlof wohl, und bis mer morn nid z' früeh!
Gelt — aber 's loot di nid, wenn d' wöttſt?
Wenn d' halt nu 's Wybli by der hättſt?!

Ha 's au so g'ha! — ietz höklet jo
Do um en nette Seege scho;
Cha sy, daß d' nümme lang im Nest
So langi Wyl alleinig häst.

Und d' Liebi chnüpft e festes Band;
Dänn ryßt i nüüt meh vun enand,
Es wär denn Sach, es oder du
Thät — oder beydi — d' Aeügli zu.

Wer will die Freud erst b'schrybe? wer?
Ist so ne Höfli um ein' her,
Wo das und das und das ietz 's liebst,
Halt eis se lieb als 's ander ist.

Se lang 's no keini Schrittli wogt,
Und 's spyse müend, jo sind er plogt!
Doch naümis ist i 's Herzli g'leit,
Das macht i 's ring; — säg, i häb's g'seit.

Und 's isch by aller suure Müeh
Gly viel erlebt, me weiß nid, wie?
Se wachse der so noh - d - noh uf,
Und lerned flüüge, freü di druf!

Und flüügt's, se-n ischs der ußer Gfahr,
Schüüßt au de Habich uf ihns dar —
Wie 'n Wetterleich schwenkt's sytling zu,
Und: „Hätt ich! häsch mi wölle, du?“

Gelt? wenn's doch au scho flüüge chunnt!
Häb nu Giduld! das Zytli chunnt;
Cha sy, wenn d' drymal g'schlofe häst,
Verwacht scho 's Wybli i dym Nest.

Gut Nacht ietz! — Nu ne Wörtli no!
— Potz! do bringt d' Marei d' Suppe scho —
Los: flüüg nid z' nieder! 's isch ke Schick;
Und i sött zytli morn uf's G'stück.

Heinr. Bühl.

Anmerkungen.

Die Sperlinge nehmen — ehe die Schwalben kommen — gerne derselben Nester ein, und lassen sich nicht mehr daraus vertreiben. — Die Schwalben sind dem Landmann liebe Gäste, wegen des Glaubens, sie kehren nur bey frommen Leuten ein. — ase — eben. — De Gottlieb, 's Heere, Gottlieb,

des Herren, d. i. des Pfarrers Sohn. — Bungert, Baumgarten. — 'S loot di nid, d. i. eine Unruhe, ein dir unerklärliches Sehnen (nach dem andern Ich) läßt dich keinen Schlaf finden. — Hökle, sitzen, Hökli, zärtlicher Ausdruck, für eine Gruppe kleiner Kinderchen; — nett, artig; aus dem Franz. net, nette. — ring, g'ring, leicht. — Die Schwalben werden — ihres schnellen und gewandten Flugs wegen — selten von Raubvögeln erhascht, als deren Repräsentant der Habicht hier auftritt. — Der Schwalben niederer Flug verkündigt gerne Regen. — Das G'stück, ein Weinberg bey Illnau; ehedem soll Waldung dort gestanden haben, die aber gestückt, d. i. gelichtet wurde. —

Chunnt, in der vorletzten Strophe, heißt das eine Mal könnte, das andere Mal kömmt, wo die Aussprache zuweilen zwischen chummt und chunnt beynahe schwankt.

Zwey Tage in den Alpen.

Der letztverflossene schöne Sommer trug nicht wenig dazu bey, den Amtmann von B . . . zu dem Glauben zu vermögen, es sey fast der Ehre seines Muthes und seiner Wißbegierde, bestimmt aber der Ehre seiner geübten Füße und seiner erprobten Brust nachtheilig, seit bald drey Jahren in ein Land versetzt zu seyn, aus welchem ein von Berggängern gefürchteter, schauerlich verrufener Paß in das Wallis führen sollte, ohne denselben betreten zu haben.

Am südlichen Ende der Thalschaft Lenk, der hintersten, und zugleich bevölkertesten Kirchgemeinde des zwölf Wegstunden langen, zwischen der Riesen- und der Stockhorn-Kette streichenden, bernerschen Simmenthales, steigt der Rawyl- oder Ravyl-Berg, ominos grau, dem Auge senkrechte Wände darstellend, empor. Nackt, verwittert, und ohne Vegetation, wie er ist, belebt dort die unheimliche Stille nichts, als ein in den Sommer-Mona-

ten von ewigem Schnee sich bildendes, in dreyfachen Stürzen herunter schäumendes Gewässer, eine von den vielen Quellen, der dem ganzen Thale den Namen verleihenden Simme. Rechts zieht ein Bergpfad nach dem Saanenland; links ein ähnlicher nach Frutigen; in der Mitte starrt der himmelhohe Gletscher des Rätzli hinab; und dort, nur dort, unter und zwischen jenen Wasserfällen hindurch, zeigt der befragte Gemsenjäger auf die Möglichkeit, von diesem Standpunkt aus, innerhalb zehn Stunden, Sitten, die Hauptstadt des Wallis zu erreichen.

Die Gestirne schienen günstig, die Geschäfte ruhten, Freunde ermunterten zum Gange; ein vierzehnjähriger, reiselustiger Sohn ließ sich schon mitnehmen; der rüstige Pfarrer von der Lenk hatte, nach beseitigter sorglicher Widerrede der furchtsamen Hausfrau, seine Gesellschaft zum nie gesehenen Pfade zugesagt; endlich jenseits winkten liebe Gestalten, im Leukerbade Stärkung zu voller Gesundheit schöpfend, und Dank dem von Gaßmann nicht genug besungenen Born in vollem Maaß erringend. Es war am 16. August 1819 Abends, als, ergriffen von den Fittichen der Sehnsucht, der Wille sich verwirklichte. Binnen wenig Minuten rollten wir, mit dem unentbehrlichen Geräthe versehen, in bequemem Fuhrwerk nach dem Pfarrsitze hin, früh genug dort an-

langend, um hastig noch vor Einbruch der Nacht, zwey, seit Monaten bestellte, des Weges kundige Männer anher zu bescheiden. Noch graute der Tag nicht, als, längst gestärkt durch Arabiens Aufguß, behangen mit vollen Feldflaschen, die durch das Hinzukommen eines jungen Vorgesetzten, der seinen Herrn (so werden hier die Geistlichen betitelt) durchaus nicht im Stiche lassen wollte, auf sechs Personen angestiegene Gesellschaft dahin eilte. Frohen Sinnes, anfangs durch Thalebene, dann gemach emporsteigend, und bald den sehenswürdigen, wasserreichen, und wohl an 180 Schuh hohen Fall des Iffig-Baches links zur Seite lassend, nahm sie gleichsam den Anlauf zu den höhern Regionen.

Unerwartet über Nacht herangezogenes Gewölk trübte den Himmel; das Schicksal des Tages schien un ewiß. Doch dasselbe zum Besseren, und der Sonne gedämpfte Strahlen zu einem minder heissen Gange uns günstig deutend, schritten wir fort, wie wir angefangen. Nach zwey starken Stunden traten wir in das freundliche Alpenthal Iffigen, und rastlos, hierwärts den letzten Sennhütten vorbey, kurz darauf an den Fuß des Ravyls selbst. Bey unverwandtem Blick auf diese gewiß furchtbare Felswand, gewöhnt sich ein Geübter an das Abschreckende

derselben, und mißt schweigend die Gefahren des immer noch unsichtbaren Weges.

Hinan nun durch Berggeröll und Trümmer!! Der letzte ärmliche Baum aus dem Geschlechte der Lerchtannen erschien; da sammelten wir uns. Ein stets kennbarer Pfad bildet sich von da hinweg, welchen wir, in Reihe gestellt, den Hauptführer voraus, den andern als Schließer hinten, von nun an vorsichtig verfolgten. Sobald wir den in der Landessprache die lauteren Ecken genannten Punkt (lauter bezeichnet nämlich schwindelvolle, überhaupt gefährliche Stellen), erreicht hatten, stiegen wir, bald steil, bald sanfter, — den meist senkrechten Fels zur Rechten, links aber jähe, hie und da etwas grasichte Wände behaltend, — eilfertig und wortlos hinan. Der Verfasser glaubt fest, in allen ähnlichen Fällen seyen Eile und Lautlosigkeit charakteristische Aeußerung des Gefühls der Gefahr, unbezwinglich, und stärker als der Wille selbst.

Wo der Abgrund dem Auge unwillkührlich sich öffnet, wo, was öfter geschah, der Blick ohne Anhaltspunkt in eine Tiefe von wohl 1400 Schuh sich senken muß, gewährten uns zwey lange, von den Führern auf der lauteren, also linken Seite, gehaltene Stangen ein, wenn schon trügerisches, Ge-

fühl von Sicherheit, das vollkommen genügte, uns vor Anfällen des Schwindels zu bewahren.

So durchschnitten wir nun den mittleren Wasserfall, unter dessen Bogen man hindurch, und zwar — ohne Wahl — genetzt hindurch muß. Hier mag Kunst und Händewerk vor Zeiten etwas gethan haben; man sieht deutlich, daß der Fels behauen ist, sparsam genug, um eben aufrecht zu gehen. Pferde sollen früher den Weg haben brauchen können, was jetzt unmöglich ist, seit der wenig besuchte Paß, ohne Aufsicht, bloß von Wildjägern und Schleichhändlern mit Wein betreten, immer mehr verwildert.

Diese Stelle, und ein wenig weiter die sogenannte stäubende Brücke, wo ein paar eingerammelte, runde Hölzer den Abgrund überschreiten lassen, sind gewiß von der mißlichsten Art, die man irgend antreffen kann. Hier war es, wo der ältere Führer uns mit faßlichen Blicken und Gebärden früher ereignete Unglücksfälle andeutete. Kurz darauf schwenkten wir um den so betitelten, eben auch nicht freundlichen lauteren Kehr herum, und unsre Männer warfen sich plötzlich, zur Erholung und zum Zeichen daß keine Gefahr mehr obhanden, auf einen großen flachen Stein, der jedem, welcher diesen Weg gemacht, unter dem Namen bey der Platte bestens bekannt ist.

Dieser zweyte Abschnitt mochte angestrengt anderthalbe Stunde gedauert haben. Von unserm Standpunkte durften wir ruhig in das tiefe Iffigthal und das noch tiefere Lenkthal hinunter schauen; aber keine bedeutende Aussicht lohnet da, man sieht Berge über Berge, und die Windungen des Hauptthals. — Nach kurzer Rast, wir sahen einen stets noch ansteigenden schluchtförmigen Einschnitt im Gebirge unsern Weg bezeichnen, ward also fortmarschirt. Mit Einem Mal wurden alle laut, und jeder trachtete seine gehabten verschiedenartigen Gefühle während des erprobenden Ganges — so recht anschaulich mitzutheilen. Bald langten wir auf der Sattelhöhe des Passes an, über zwey Schneefelder, neben dem kleinen See vorbey, der noch im Heumonat 1817 ein Opfer verschlungen hat. Salome Roth, geb. Richard von Frutigen, kehrte aus Wallis kommend, in Gesellschaft zweyer Lenker, über den Berg nach der Heimath zurück, und glitschte rettungslos an der steilen Schneehalde bis in das Wasser hinab. Vergeblich waren die Anstrengungen ihrer, uns bekannten Gefährten, mit augenscheinlichster Gefahr ihr zu Hülfe zu kommen. Sie war todt, und wurde auf dem Friedhof von Lenk zur Erde bestattet.

Ein in den Fels gehauenes Kreuz bezeichnet etwas weiter die Grenzen der Kantone Bern und Wallis.

Wir entschlossen uns hier zu lagern. — Oestlich von uns stund das eigentliche Ravylhorn, anscheinend nahe, und kennbar durch seine schwarze Granitfarbe, da kein Schnee darauf haften kann; westlich der walliswärts überhängende Theil des Gelten-Gletschers, dessen Hauptmündung in das Saanische Lauenen-Thal hinunter reicht. Unser Tisch war die kalte Kindbette, ein Felsenstück am Wege, über dessen Namensursprung folgender wahrhafte Bericht hier Platz finden mag.

Im Jahr 1760, den 12. Heumonat, begaben sich Jakob Buchs, Peter Buchs und Hans Griessen, alles junge und rüstige Männer, aus der Lenk über den Berg in das Walliserland, um Wein zur vorhabenden Kindstaufe des Erstgenannten zu holen. Auf dem Rückwege wurden diese Armen von einem solchen Unwetter überfallen, daß sie zuletzt, erliegend neben ihren ausgeleerten Lagelen *), erstarrt und elendiglich umgekommen zwey Tage später zunächst bey diesem Steine gefunden wurden.

Seit zweyen Generationen kennt die Gemeinde Lenk, deren Bewohner allein diesen Paß, wegen der

---

*) Ein Lagel, Lägel, Lageli ꝛc. ist ein hölzernes faßförmiges, leicht tragbares Geschirr, bis auf 20 Maaß inhaltend.

ungemeinen Abkürzung, benutzen, vierzehn (mit Inbegriff der obigen) auf demselben verunglückte Mannspersonen, wovon nur Eine den Sturz überlebte. Nicht wegen ihrer Berühmtheit bey Lebzeiten, sondern damit der Leser die einfache Sprache des dort eingeführten Todtenbuches kennen lerne, und die Gefahr des Weges ohne Uebertreibung erkenne, mögen noch einige Namen mit den Bemerkungen, wie sie zu ihrer Zeit eingeschrieben wurden, an dieser Stelle folgen.

Es lautet zum Beyspiel: Im Frühjahr 1765 ist Steffan Jaggi, 67 Jahre alt, zwey Tage auf dem Ravyl herumgeirrt. Er ward noch lebend gefunden, starb aber schon unterwegs im Pöschenried.

Ao. 1781 im Sommer gieng von hier gegen das Wallis Hans Kohle. — Sechs Tage darauf ward er in den Flühen, unter der sogenannten Beinbrechen, todt gefunden; alt 34 Jahr.

Ao. 1783 ward in den Wallisflühen zerschmettert gefunden Peter Schläppi, alt 55 Jahr. Im Sommer gleichen Jahres fiel Johann Ludi unweit dem Brückli, blieb aber an einem Vorsprunge hangen, bekam Hülfe, und wurde, bloß an einem Arme verletzt, hinaufgezogen. Er lebt noch jetzt (1820) und ist 86 Jahr alt.

Ao. 1790 fielen über die Flue in das Iffigenthal herunter und blieben todt: Peter Rieben 38, und Hans Bringold 54 Jahr alt.

Ao. 1805, den 20. August, fiel über die Flue, und ward todt gefunden Peter Wälti, der Zimmermann.

Ao. 1814, zu Anfangs Winters, stürzte Peter Schläppi, 52 jährig, auf dm Wallisberg über eine 300 Schuh hohe Wand, und wurde vier Tage nachher ganz zerschmettert in das Dorf gebracht. Der obere Theil des Kopfes war weg, der eine Arm dreymal, der andere und beyde Beine zweymal gebrochen. Laut Aussage seiner Frau soll er bey seiner Abreise große Angst empfunden, und gesagt haben, er fürchte den Gang.

Das letzte Opfer war im Winter von 1817 auf 1818 Johann Ludi, jung. Er ward in den Kaufböden von einer Lauwine fortgerissen, und erst im folgenden Sommer gefunden.

Daß nach örtlicher Sage Geister, und zwar von der boshaftesten Gattung, mehr als irgendwo auf diesem unheimlichen Wege hausen, wird wohl Niemand belächeln. Das bildungsarme, aber ohne es beym Kunstwort zu wissen, phantasiereiche, für solchen Aberglauben desto empfänglichere Völkchen, mißt diesen Geistern die häufigen Unglücksfälle kurzweg

zu, und weiß sich viel zu erzählen, wie in mannigfachen schreckhaften Gestalten Unholde den Wanderer zu verwirren, und zu Falle zu bringen, die Macht haben sollen. Es hört auch wohl zuweilen in stiller Nacht jene fremden, noch nie erklärten, dem Hochgebirg' eigenen Töne; und will gar zuweilen bey scheidendem Tageslicht diese Menschenfeinde in immer häßlich gedachten, Unglück verkündenden Erscheinungen selbst gesehen haben. So viel behaupten wenigstens die ehrlichen alten Mütterchen, wenn es gelingt sie redselig zu machen.

Im Weitergeh'n durch rauhen aber ebenen Trümmerweg erreichten wir nach einer Stunde den Ort unter den Felsen genannt, wo sich der Pfad in jäher Linkswendung, äußerst steil, gegen die oberste Alp der Walliser Gemeinde Ayent hinabzog. Noch hatten die vorsichtigen Führer jene Stangen, die uns so trefflich gedient, in Händen behalten. Niemand aber wollte sich mehr daran leiten lassen, und sie wurden feyerlich in eine durch überhängende Felsen gebildete Höhle niedergelegt, wo schon mancher wider Willen übernachten müssen, wie wir aus Spuren erloschener Feuer wohl richtig geschlossen haben. Bald labten wir uns wieder am Anblick des frischen Graswuchses, und zum ersten Male seit dem Antritt der Reise brannten die Pfeifen. Längst hatten unsere

Geleitsmänner vom baldigen Erscheinen der großen Armelong-Hütte gesprochen. (Armelong ist der Name der Alp.) Ja sie hatten einigermaaßen unsere Erwartungen rege gemacht; — als wir mit Einem Male vor dem erbärmlichsten aller Obdächer hielten, das uns je zu Gesicht gekommen. Drey mächtige, von der Natur hingelagerte Steinblöcke, mit einem Schwardach überhängt, bildeten einen Raum, groß genug, um den Käsekessel sammt der unentbehrlichen Sauerstande *) vor Sonne und Regen etwelchermaaßen zu schützen; den Feuerherd ungerechnet, der des Nachts in seiner warmen Asche den in Schafpelz gehüllten Sennen eine treffliche Lagerstätte darbietet. Wir fanden drey freundliche, französisch redende Hirten. Gelbbraun, abgehärtet wie ihr kleines, mageres und doch milchreiches Vieh, das den ganzen Sommer unter kein Obdach kömmt, bringen diese Männer sechs Wochen (länger dauert die Alpzeit in dieser Höhe nicht,) von Mitte July hinweg hier zu, um dann wieder in niedrigere Alpen zu ziehen. Freudenlos, wenn man bedenkt, ob solch einförmiges

*) Schwardach, ein Dach von sehr großen Schindeln, mit Felssteinen beschwert, (beschwaret,) wegen des Windes. — Sauerstande, — ein Bücken, ein kleiner Bottich voll Sauerkraut.

Leben auch gelebt sey; hingegen beneidenswerth, wenn desselben Harmlosigkeit in Anschlag gebracht wird. Das dolce far niente mag so ziemlich ihr Wahlspruch seyn; denn nach Besorgung des Molchen *) und der gewissenhaft beobachteten täglichen Religionsübungen thun sie nichts.

Obschon es sehr warm geworden, und einiger Durst sich äußerte, so mochte doch Niemand der Unsern die treuherzig aus dem dampfenden Kessel dargebotene Sirte **) kosten; sondern wir begnügten uns mit einem der Oertlichkeit angemessenen Gespräche, welches der Aelteste des rein-französischen Sprachgebrauchs am meisten Mächtige gerne fortspann. Nichts gleicht seiner Ueberraschung, wie er zufällig vernahm, der im Gras ruhende N. sey der Pfarrer von L... Ergriffen von der gar zu großen Nähe eines protestantischen Seelsorgers, und um denkbarerweise den möglichen Folgen derselben vorzubeugen, holte er eilig den Rosenkranz aus einem Winkel, und blieb forthin, sorglich jede Bewegung des guten Pfarrers berechnend, nur Aug' und Ohr für denselben.

---

*) Die Besorgung der Kühe und ihres Ertrags an Käse, Butter, Zieger ꝛc. zusammengedacht.

**) Zustand der bereits zum Käsen geronnenen, aber noch nicht verdickten Milch im Kessel über dem Feuer.

Den Stab endlich weiter setzend, wurden wir bald empfangen von den in diesem Lande häufig wachsenden Lerchtannen. Schattenlos, wie sie sind, und bey nachgerade leer gewordenen Flaschen, drückte die dem Wallis eigene Sommerhitze uns in Kurzem gewaltig nieder, und trägen Schrittes gelangten wir zu den Känel n.

Die Känel sind eine Wasserleitung, von den Einwohnern von Ayent kühn genug an den Seiten einer senkrechten Felswand durchgeführt, um eine halbe Stunde weiter ihre dürren wasserlosen Wiesen zu tränken. Der Gang über dieselben kürzt ungemein, man kann annehmen, um eine gute Stunde nach Sitten ab. Wir wagten aber nicht denselben zu thun, da beyde Führer heftig abriethen, und mit Nachdruck erklärten, wir seyen ihnen zu lieb, als daß sie eine solche Verantwortlichkeit auf dem Gewissen haben wollten. Der Anblick ist in der That abschreckend; rechts die Wand, links ein entsetzlicher Abgrund, in welchen die Gewässer der Mittagsseite des Berges, unter dem Namen Liena, sich eingefressen haben. Dieser Bach tritt bey St. Leonhard 2 Stunden oberhalb Sitten in die Ebene, und sofort in den Rhodan. Die Leitung selbst ist dürftig in den Fels eingehauen, und enthält bloß den für das Wasser nöthigen Raum zum Tobel hinaus. Im

Freyen hängend sind Laden eingekeilt, auf welchen man bey fünfhundert Schuh, so schätzten wir die Weite, sich forthelfen muß, wenn nicht ein Mißtritt todtbringend wird.

Der Verfasser erinnert sich, im Jahr 1801 aus dem Gasthofe des Pfeffersbads den berüchtigten Gang der Tamina entlang zur Quelle ohne Anstand zurück gelegt zu haben. Er versichert aber, lieber noch ein Dutzend Male dorthin zu gehen, als sich entschliessen zu können, hier den Versuch des Niederschreitens zu machen. Es ist dieß in der That ein Wagniß, das Niemand, als einige Sennen von Ayent, und Hochgewildsschützen, sich zu machen getraut, weil er gar zu lockend abkürzt. Hier hindurch mußten Ao. 1798, beym Einbruch der Fränkischen Heere, und nach der Einnahme Berns, vier Offiziere dieser Stadt, namentlich die Herren Dittlinger, von Graffenried, Gaudard und Manuel, sich im Simmenthal vor ungezügelter Volkswuth nicht mehr sicher glaubend, die Flucht nehmen. Man denke, Anfangs Märzens, im tiefen, eisigen Winter, der da noch herrschte, über den Berg, und gar noch über diesen heillosen Paß! — Wahrlich ein halsbrechendes Geschick, das sie doch glücklich überstanden haben! — Vier erprobte Führer geleiteten sie, und 36 Stunden genügten kaum, den von

guten Gängern zur Sommerszeit in 10 Stunden zu machenden Weg zurückzulegen, nachdem sie in oben angeführter Hütte übernachten gemußt. Romanhaft könnte man dieser Herren Reise und ihre fernern Schicksale in den verhängnißvollen Tagen von damals nennen, wenn die Wahrheit und solch herbes Leiden einen solchen Ausdruck nicht unpassend machten. Der beschränkte Raum dieser Blätter erlaubt uns nicht, dieselben weiter zu verfolgen, und wir wenden uns wieder zu unserer Gesellschaft, welcher nunmehr ein beschwerliches Ansteigen durch Rislеten (eingesunkene Berghalten) zu Theil wurde. Alle, zumal der Knabe Karl, sahen sich sehnsüchtig nach dem abkürzenden Paße um; doch bald rollten die Führer ungeheure, lose liegende Steine dem Abgrunde zu, deren krachende Sprünge das jüngste Publikum nicht wenig belustigten. Auf der endlich erzwungenen letzten Anhöhe bot sich ein weiter Horizont dar: geradeaus das Haupt-Rhonethal; östlich der schöne Leynser-Berg mit stattlich scheinendem Dorf und Kirche; westlich Ayent, und gegenüber die endlose Südkette der Wallis von Piemont trennenden Gebürge, mit ihren tiefen vor uns aufgeschlossenen Ehringer- und Ennfisch-Thälern (Val d'Herens et d'Anniviер); links endlich, ganz im Hintergrunde, das gewaltige Matterhorn.

Vorbey

Vorbey an den Mayensaßen *) des schon viel genannten Dorfes, bald auch durch Garten- und Reben-Geländ, eilten wir beflügelten Schrittes der lange uns noch neckenden Wohnung des Pfarrers zu. Um zwey Uhr hielten wir endlich vor derselben. Es war eben Festtag (Berchtoldus). Der Geistliche, ein ältlicher Mann, zögerte; wir mußten erst Namen, Stand und Herkunft Preis geben, wurden endlich als gutbeleumdete Nachbarn eingelassen, und bald dann kreiste im bescheidenen Studierzimmer die große, mit Landeskraft gefüllte, zinnerne Kanne. Etwas Käs und Brod, das sich noch vorfand, wurde herausgezogen, und wir genossen der nöthig gewordenen Labung.

Dreymal mußte unser erstaunte Hausherr den Gang zum Keller wiederholen. Dem unendlichen Gelächter der Homerischen Götter in sofern ähnlich kannte unser Durst keine Gränzen, und war unauslöschlich. Er blieb es noch, als wir um vier Uhr aufbrachen, und auf gebahntem Bergweg, in westlicher Richtung, durch Reben und versengte Wiesen, in Einem fort abwärts Sitten zusteuerten. — Auf dem letzten Abhange gewährt die Stadt einen selt-

*) Bergweiden, die man früh im May beziehen kann.

samen, mahlerischen Anblick. Ihre viereckichte, mauerumgebene Gestalt, die blendend weißen Häuser, voraus aber das alte Turbelen-Schloß (franz. Tourbillon), eine der größten und erhaltensten Ruinen des Mittelalters, die verbrannte Majoria, die nicht minder verwüstete bischöffliche Residenz Valeria, die neue Jesuiterkirche, und so viele der kleinen Stadt (von höchstens 2,500 Seelen) entsteigende Thürme und Klöster überraschten den zum ersten Mal Hinkommenden.

Es mochte sechs Uhr, und hohe Zeit seyn unterzuschlüpfen; ein schwüles, längst drohendes Gewitter zog von Martinach herauf; noch ereilten uns die ersten hellen Tropfen, bevor wir im Gasthofe zum Kreuz einkehrend Obdach und Ruhe für die heute wohlgeprüften Glieder fanden.

Sitten und das Wallisland sind allzubekannt, um hier ältere und neueste Bemerkungen einschalten zu wollen. Wer unlängst noch Professor Meisners Gang über die Gemmi und nach Chamouni gelesen hat, und Bridels Beschreibung im helvetischen Almanache (1820) durchgeht, der weiß alles. — Den 18. ward die Reise, mit Ausnahme der entlassenen Führer, bey andauerndem Regen, über Siders und Leuk, nach dem Bade gleichen Namens fortgesetzt. Zeitlich genug auch langten wir

dort an, um die überraschten Lieben zu bewillkommen, und noch ein Abendbad im offenen Vierecke mitzumachen. Der Donnerstag gieng in gemeinsamen Abreisebeschäftigungen hin, und früh am 20. setzte sich die durch Abreisende vereint mit uns auf sieben Cavaliers und drey Frauenzimmer (letztere zu Maulthier,) angestiegenen Caravane nach der Gemmi hinauf in Marsch.

Muthig gemacht durch den glücklichen Erfolg, ward im Bade selbst, doch in der Stille, der Plan entworfen, uns bey günstigem Wetter im Schwarrenbach, (jenem Wirthshause, das zu Sommerszeit, in wilder Lage unweit dem Dauben-See, auf der Höhe der Gemmi besteht), von der Gesellschaft zu trennen, und links, über die Kämme der Urgebirge, die Richtung nach dem Simmenthal, unsrer Heimath, zu nehmen. Dem gemäß, brachen die Frauenzimmer unter dem willkommenen Geleite mehrerer bekannter Herren gen Kandersteg auf, während wir den Wirth aufforderten, uns bis auf diejenige Höhe zu führen, von welcher der letzte Gebirgsrücken gegen die Lenk hin sichtbar werdend, uns, ohne dem Verirren Preis gegeben zu werden, nach jenem Thale den Weg bezeichnen würde. Geographisch gerechnet ist die Entfernung dieser zwey Punkte nicht bedeutend; aber die Schwierigkeit des von Reisenden nie

unternommenen Ganges dehnten dieselbe zu einer starken, und zufälliger Weise zur gefährlichsten Tagereise aus, die der Verfasser je gemacht hat.

Unser Wirth, ein rüstiger Dreyßiger, war gleich bereit; er lud Speise und Trank auf. Um 9 Uhr befanden wir uns unterwegs. Vergebens aber würde man versuchen, einen deutlichen Begriff von diesem Gange geben zu wollen. Schon im Schwarrenbach an 7000 Schuh über die Meeresfläche erhoben, und auf Urgebirg einherschreitend, bestiegen wir mit Leichtigkeit die Sattelhöhen dreyer Gebirgslinien hintereinander, fielen eben so vielmal in wilde Schluchten, oder mieden solche durch mühsames Seitwärtsgehen an mit Gufer (grobem Berggeröll,) bedeckten Halden aus, setzten über einen Arm des Lämmern-Gletschers, hielten die sogenannten Rüschenen-Schafberge nördlich, und zur Linken den zwischen Wallis und Bern lassenden Alpenstock, worunter die, auf der Meyerschen Karte, wilder Strubel und Hühnerleiterli benannten Spitzen besonders bemerkbar hervorragen, und langten so um zwey Uhr Nachmittags auf dem Engstligen Kamm an, rechts vom tschingelochtigen Horne, südlich vom majestätischen Gletscher umfaßt.

Hehr ist dieser Standpunkt, und wir hielten. Das Mitgeschleppte ward, indem wir, auf einzeln

stehende Blöcke gelagert, ruhten, mit guter Eßlust verzehrt. Kalt blies der Wind auf dem luftigen Sitze, und heranziehende Nebel bedeckten einen Theil des Horizonts. Wohl 9000 Schuh über'm Meere tafelten wir. In großer Tiefe dehnte sich der tellerrunde Engstligen-Gustiberg *) unter uns aus. Gegenüber in westlicher Richtung erkannten wir das Ammertenhorn als Grenzpunkt am hintersten Theile des Lenker Thalgrundes, — und wußten, daß man, — nach Beseitigung dieser letzten Anhöhe, — binnen drey Stunden im Dorf anlangen mag. Jetzt äußerte sich eine Meynung, das allzuleicht scheinende Tagewerk zu verlängern, und rechts durch das einsame Adelboden ziehend auf gemächlichem und von Professor Wyß in einem frühern Jahrgange der Alpenrosen beschriebenen Pfad über das Hahnenmoos, verhoffentlich noch nicht allzuspät bey N. zum Uebernachten, einzutreffen. Gesagt, gethan. Wir beurlaubten unsern Führer, und stürzten mehr als wir gingen hinunter zur einsamen Hütte des Hirten. Leider war Er, auf dem unser Weiterkommen beruhte, nicht zu Hause, und vergeblich ruften wir nach ihm unter mächtig hallendem Echo gegen alle Seiten hinaus.

---

*) Gusti, generischer Name für alles junge Hornvieh.

Verlegen ward Rath gehalten; daß es abwärts gehe war unbestritten, aber wo? Der Vorgesetzte erinnerte sich, gehört zu haben, ein einziger Weg führe auf diese Alp, und dieser Umstand ließ uns hoffen auf dem rechten zu seyn, als wir bald darauf dem Bach entlang eines ordentlichen Pfades ansichtig wurden. Doch kaum ein paar hundert Schritte, so verschwand er auf einmal am Rande senkrecht scheinender Wände, deren Fuß im Hauptthal Adelboden unmittelbar wurzelt, und jene schönen Wasserfälle verursacht, die das dem Gletscher reichlich entwallende vor einem Augenblick noch sanft schwebende Gewässer, in zweyfachem rasendem Sturz, dem berühmten Reichenbach ein nicht unwürdiges Gegenstück liefernd, hinabschleudern. Sie donnerten unmittelbar unter unsern Füßen. Erschrocken standen wir still; neben uns senkte sich zur Rechten die schieferartige, zerbröckelte Triesch-Flue, an deren ausgewitterter Seite bloß dürftig eingestapfte regellose Stufen hinführten. Der Gedanke, daß nur ein einziger Ausgang vorhanden sey, beherrschte uns so ausschließlich, und wir waren auf einmal so blöde geworden, daß keiner zu bemerken wußte, was jeder sah: daß hier hindurch nicht einmal Ziegen, geschweige denn anderes Vieh klettern könne, weil die Tritte ungleich von einander abstanden. Der

Verfasser wollte nicht umkehren: die fixe Idee, diesen Paß (wohl 60 Schritte lang) einmal überschritten, müsse es bessern, überwog im wüsten Chaos der Gedanken des damaligen Augenblicks. Doch ergriff ihn eigene, und ergriff ihn noch größere Angst um den Sohn, der am sorgenlosesten, und doch den unglücklichen Einfall über Adelboden heimzukehren, unwillkührlich laut bejammernd, an dem verhängnißvollen Flecke stand.

Voran unser Vorgesetzte, dann Karl, dann der Pfarrer, nach ihm zuletzt der Verfasser, giengen wir, den Rücken dem Abgrunde zugekehrt, mit den Händen am unebenen Felsen Haltung suchend, und jeden Tritt vorwärts behutsam mit dem linken Fuße prüfend die Wand entlang; und Gott sey Dank, wir kamen glücklich durch! Jeder Mißtritt, jeder Schwindel war todtbringend. Keiner durfte den Andern nur am Rockschoße halten; sonst konnten zwey Opfer zugleich dem unvermeidlichen Schicksale fallen. Nur unvollkommen erinnert sich der Verfasser an die übrigen Umstände des Herabsteigens. Es war mißlich bis zum letzten Schritt in die Ebene. Allerdings ist der Gang an der Trieschflue, den er noch entschlossen genug machte, das Gefahrvollste. Nun aber entfiel ihm der Muth. Vom Zurückgehen konnte die Rede nicht seyn; niedergeschlagen und mit Grausen erfüllt

stierte sein Blick in die Tiefe; wäre Schwindel sein Loos geworden, so hätte er rettungslos dahin stürzen müssen; die Uebrigen, stärker organisirt, oder minder moralisch gebeugt, da Keiner um den Sohn gezittert, hielten sich besser, und suchten ihm das Hinuntersteigen nach Kräften zu erleichtern. Zwey Stunden mögen wir da zugebracht haben. Sie bleiben mir unvergeßlich! — Beym ersten Haus im Thale berichtete man uns, welche Richtung wir hätten einschlagen sollen, um den Viehweg (und es giebt wirklich nur Einen in diese Alp) zu finden. Wir überzeugten uns aber sofort bey dem mächtigen Umwege, den er beschreibt, ohne kundigen Führer ihn nie gefunden zu haben, und vernahmen in Weiterem, wir seyen da hinunter geklettert, wo Gemsjäger nur zuweilen hinauf, niemals herabsteigen; die eigentliche Trieschwand könne dabey noch umgangen werden.

Während der Reise erblickten wir weder Gewild noch Hochflug, obschon Gemsen auf diesem Alpenstocke sehr gemein sind und häufig zu Schuße kommen; beydes fehlte jetzt zum großen Verdruße Karls, der sich fast zum Erblinden darnach umsah.

Ganz unstreitig war die Fernsicht auf der Höhe oberhalb Ayent, und der Blick in die völlig wilde Engstlenalp, die sich bey einem halbstündigen

Durchmesser, von himmelhohen Wänden umlagert, tellereben (vormals sichtbar ein See) in großer Tiefe uns darbot, das genußreichste Schauspiel dieser Tage. — Noch im Adelbodengrund empfiengen uns Regenschauer; begleitet von denselben wanderten wir stille fort, und klopften bey finsterer Nacht vor dem Pfarrhofe Lenk, dem erreichten Ziel unsrer Reise und dieser Beschreibung.

Zum Schluße mögen noch die Kraft-Namen folgen, welche die Stationen zwischen Iffigen und den Käneln bezeichnen, wie solche von Geschlecht zu Geschlecht forterhalten auf unsere wackern Führer gekommen, und von ihnen uns mitgetheilt worden sind. Erste, beym Lerch ob Iffigen; 2. im Geißrebel; 3. breite Lauine; 4. das Scheuchter-Eggetli; 5. die Beinbrechen; 6. die schmale Lauine; 7. in den kurzen Kehren; 8. beym Wasserfall; 9. beym Brückli; 10. auf dem lauteren Kehr; 11. bey'r Platten; 12. bey'r Stegen; 13. beym Ankenstock; 14. auf dem Läger; 15. bey dem See; 16. beym Kreuz; 17. bey der Latten; 18. bey'r kalten Kindbette; 19. auf dem Lengenboden; 20. bey den Ringen; 21. auf den oberen Rohren; 22. auf dem Säuboden; 23. auf den untern Rohren; 24. in den Straffelen; 25.

auf der Flue; 26. in den Kehren; 27. unter der Flue; 28. in Loranzen; 29. in den Lerchen; 30. beym Baur (Käsſpeicher); 31. beym Bach; 32. beym Meßhüttenbach; 33. beym Signal; 34. in Loranzen-Vorſaß; 35. im Gagenneſt. Hier ſcheidet der Pfad links gegen die berüchtigten Känel, rechts über eine ſteile Halde, beyde nach Ayent führend.

Geſchrieben im Hornung 1820.

B * *.

Gefälligkeit.

Um die Gefälligkeit iſt's eine ſchöne Sache,
Nur daß der Eigennutz ſie nicht zur Dirne mache!

J. R. Wyß, der ältere.

Der Kirchgang.

Ein Idyll.

'S ist Sonntag, und Gottlob ein heitrer, schöner! —
Wer weiß — da meines Lebens Winter viel,
O viel, zum Froste tiefer ist gerückt,
Als dieses Jahres reicher Herbst sich neiget, —
Wer weiß, ob's nicht der letzte — letzte nun,
Der freundlich mir noch lachen wird hienieden!
Frischauf denn, Hänschen! komm, gieb deine Hand,
Und stelle dich, daß auf der Schulter wohl
Dir ruhen mag mein Arm, der altersmüde! —
'S ist Sonntag, und zur Kirche laß uns geh'n!

Doch, Hänschen! daß du mich auch wohl verstehest,
Uns muß ein Andrer predigen dießmal;
Nicht unser Helfer *), — macht er's meisterlich

*) So nennen die Landleute häufig den Pfarrvicar eines solchen Dorfpredigers, der seinen Dienst nicht mehr selbst versieht.

Und spricht vom Herzen warm er gleich zum Herzen!
Ein gar viel andrer predigt uns, der's kann,
Wie traun kein Pfarrer rings im ganzen Land.

Hörst nicht? schon läutet's, meyn' ich, fern und nahe;
Der Morgenwind im hohen Buchwald saus't,
Und Vogelsang stimmt allwärts freudig ein;
Es rauscht der volle Bach im Mühlenthale,
Die Lämmer blöcken laut auf grüner Trift:
Ist das nicht Ruf zum offnen Gotteshause?
Mir hallt er nach bis in der Seele Grund.

Rasch vor! Nun wird's schon luftiger, wird frey
Um Aug' und Sinn; — die braunen Dächer fliehen,
Die, düster und zu mächtig-breit, dem Blick
In's Weite hin zu schweifen rings verwehrt.
Zwey Schritte noch! — wir steh'n in Gottes Kirche,
Der kühngebauten, die von Wundern strotzt.

Sieh' auf jetzt, liebes Kind, sieh' auf und staune! —
Die Decke sieh, die fugenlos sich wölbt
In unermeßner Ferne droben, — rein-

Geklärten Blaus, das nie des Farbenpinsels,
Und ewig des Vergolders nicht bedarf,
Die Sternlein aufzufrischen und den Mond,
Daß dem vereinten Volk sie niederflimmen *).
Ein hoher Taufstein prangt das Schneegebirg',
Und Schattenvorhang sind die Wolkenzüge,
Den Blumenteppich bieten Flur und Au'n.

Hinunter, Knabe, mit dem Hut vom Haupte!
Da pflanze dich, und schau gen Himmel auf! —
Ja wahrlich, wenn der gute Vater droben
Mit Augen sähe nach dem Erdenrund,
Kein andres wäre je sein Segens-Auge,
Denn dort die Sonne, die so golden strahlt.
Wie kindlich froh das All erflehet zum Leben,
Wohin sie Wärme geußt, und Farb' und Licht!
Ihr sehnet sich, ihr strebt und jauchzt entgegen,
Was Athem hat; — ihr hüpft und fliegt es zu.

So sprich doch, Kind! so sage: „schön, wie schön!“

---

*) In vielen Schweizerkirchen ist die Oberdiele (die Decke) blau bemalt, und mit vergoldeten Sternen sammt Mond und Sonne besetzt.

Und sag': „ich will, mein Gott dir ewig danken!“
Und dank' ihm denn auch redlich lebenslang!
Die Hände falt'! es läuft das alte Herz
Mir über ganz von großer Rührung Freuden,
Und was denn soll die rasche Jugendkraft?
Ach, daß ich nicht weiß klar es vorzusagen
In brünstigem Gebete, was mich drängt!

Allgütiger, bedenk' ich Eins mit Ernste,
Von Allem, was du schenkest, Eines nur:
Die Fülle hier, den bunten Felderſegen;
Des Baumes Last, die niederzieht am Zweig',
Und muntrer Heerden Zahl auf dichtem Klee;
Der Zukunft Trost in regen Wintersaaten,
Die zart erstehn aus neugepflügtem Feld; —
Bedenk' ich, was du so dem Stillen giebst,
Der klug beflissen deiner Erde wartet,
Und hofft auf deine Huld mit Zuversicht:
O Herr, so weiß ich Dankes mir kein Ziel,
Kein Ziel der Lust ob solchen Wundern allen,
Die du dem Menschenkinde gönnst zu schaun!
Und wie viel Größ'res, wie viel Tausendfaches
Hast du der Welt zum Seelengut verliehn! —

Wohlauf, mein wackres Großkind, rede, rede!
Was dünket Dich von solcher Herrlichkeit? —

Stimm' einen Pſalm aus voller Bruſt mir an!
Denn Reden bloß hilft nicht; — o Kind! da frommet
Der Lieder Weiſe nur, zu heil'gem Wort
So recht aus Herzensandacht hingeſungen.
Doch mein veraltet hohl Gedächtniß hält
Nicht Eines feſt, das heut mir ganz genüge.

Was iſt dir, Knabe? Schweigt dein junges Herz? —
Ey wohl doch — hoff' ich — nicht! — Ja ſo! ja ſo!
Du ſtehſt, und weinſt aus deinen treuen Augen!
Das möge Gott vergelten dir! Er nimmt's
Für Dankgebet und Pſalm uns beyden auf.
Komm an die Bruſt mir, laß dich küſſen, —
Und denk' an dieſen Kirchgang immerdar!

J. R. Wyß, der jüngere.

An die Schweizerberge.

Sonnett.

Die ihr euch grünend, himmelan geschwungen,
Auf weiter Eb'ne riesenhaft erhebt,
Um deren Haupt der Zug der Wolken webt,
Ihr kühnen Berge, seyd von mir besungen!

Erzieht ihr nicht dem Adler seine Jungen?
Ist's nicht die Gemse, welche bey euch lebt?
Und tief aus euern Herzenskammern gebt
Ihr uns den Schmuck zu schönen Huldigungen.

Da liegt das Gold, da liegen edle Steine,
Metall' und Farben aller Art versteckt;
Am Fuße grünt, geschwellt von süßem Weine,

Die Traube, die das Herz zur Freude weckt;
Und Quellen sprudeln kräftig aus den Schluchten,
Mit ihrer Fluth die Länder zu befruchten.

Aug. Gebauer.

Der Glasbrunnen im Brenngarten *).

Ballade.

Es war ein rosig Mägdelein
In voller Blüthe Jahren;
Von hehrem Wuchse, schlank und fein,
Mit dunkelbraunen Haaren.
Die schwarzen Augen strahlten schön,
Man konnte drob erblinden:
Im Thal und rings auf Bergeshöh'n
War keine so zu finden.

*) Ob der Bremgartenwald bey Bern seinen Namen der römischen prima Guardia, oder aber dem Brennholze verdanke, das er der nahen Stadt liefert, mögen Gelehrtere entscheiden. Die gewöhnliche Aussprache, welche kein m, sondern ein n hören läßt, rechtfertiget die zur Ballade passendere Orthographie des Namens. Für andre mit der Oertlichkeit nicht bekannte Leser wird hier noch bemerkt, daß eine Quelle in diesem Walde den Namen Glasbrunnen trägt.

Doch war das Blümchen Wunderhold
Dem Mägdlein nicht gegeben:
Gerichtet war auf Glanz und Gold
Ihr unabläßig Streben.
Die Freyer ohne Trunk und Zier,
Die wies sie schnöd von dannen;
Kaum daß die reichsten Grafen ihr
Ein Lächeln abgewannen.

Der schönste war ein Feensohn,
Der stack in Sammt und Seide;
Und wie dem Sonnenlicht zum Hohn
Erglänzte sein Geschmeide.
Der junge Held, voll Liebesgluth,
War tapfer und bescheiden;
Doch konnt' des Mägdleins Uebermuth
Nicht satt an ihm sich weiden.

Wie oft er auch des Weges ritt
Zum waldumgränzten Schloße,
Doch mußten stets Geschenke mit,
Auf schwerbeladnem Roße.
Und wäre seine Mutter nicht
Die reiche Fee gewesen,
Er hätt' auf Liebchens Angesicht
Den Abschied längst gelesen.

Im Walde, bey des Mägdleins Schloß,
Auf kühlumlaubter Stelle,
Und tief im Moos versteckt, ergoß
Sich eine frische Quelle.
Hier wagt' er einst, so warm, so hold,
— Noch war es nie geschehen —
Die stolze Maid um Minnesold,
Um Herz und Hand zu flehen.

„Herr Ritter" — sprach sie drauf mit Hohn
Und kaltem Widerstreben, —
„Ihr habt wohl keinen Fürstenthron
„Zum Brautschatz mir zu geben!
„Doch wenn mir eure Liebe heut
„Nur Eins vermag zu schenken,
„Dann hofft getrost, ich sey bereit,
„Den Vorschlag zu bedenken."

„Da schaut! im Busche quillt ein Born,
„Der frisch und herrlich mundet;
„Doch ihn umschlingt so mancher Dorn,
„Der mir die Hand verwundet.
„Erbaut ihm gleich von Edelstein
„Und breiten goldnen Spangen
„Ein Becken, wie der Quell so rein,
„Bequem ihn aufzufangen!"

Sie spricht's und flieht. — In wilder Hast,
Wie Sturm und Ungewitter,
Hin nach der Mutter Feenpallast
Enteilt der edle Ritter.
Da trug er Liebchens Wünsche vor,
Und was sein Herz gelitten.
Die Mutter lieh' ein gnädig Ohr
Den ungestümen Bitten.

Doch ließ die gute Fee dabey
Sich mütterlich vernehmen:
„Wer meiden will zu späte Reu,
„Der muß sich früh bezähmen!
„Ich ahne, Sohn, dir bringt die Macht
„Der Liebe Leid und Schmerzen:
„Das Fräulein hängt an eitler Pracht,
„Und nicht an deinem Herzen."

Als nun bey'm ersten Rosenlicht
Die goldnen Sterne schwanden,
Da weilt der Ritter länger nicht
In süßer Träume Banden.
Es trieb ihn fort, des Waldes Born
Im Fluge zu erreichen;
Den Rappen jagten Gert' und Sporn,
Doch schien er ihm zu schleichen.

Schon zog er durch den kühlen Wald
Auf wohlbekannten Wegen,
Da trat die weiße Huldgestalt
Der Maid ihm froh entgegen.
Zum Brunnenbecken wies sie hin,
Das aus den Büschen strahlte,
Und blau und gelb und karmesin
Des Waldes Grün bemahlte.

„Herr Ritter,“ — hub sie lächelnd an —
„Zu stillen mein Verlangen,
„Ist einiges bereits gethan,
„Doch ist's nur angefangen.
„Was soll das schöne Becken hier
„In Busch und Moos bedeuten?
„Zum reichsten Garten müßt ihr mir
„Den Wald umher bereiten!“ —

Drauf als der Ritter noch einmal
Sich hin zur Mutter wandte,
Und dort im hehren Elfensaal
Feinliebchens Wünsche nannte,
Da sprach die Fee mit strengem Ton:
„Die Braut, die du erkohren
„Ist wahrlich dein nicht werth, o Sohn!
„Und Treue hier verloren.“

„Doch will ich diese Treu' an dir
„Als Rittertugend ehren,
„Und einmal noch, zum Preis dafür,
„Der Eiteln Wunsch gewähren.
„Wird aber sie zum dritten Mal
„Dergleichen sich erkühnen,
„Dann ist nur langer Reue Qual
„Vermögend mich zu sühnen!"

Das Fräulein ruht' im Abendschein
Am diamantnen Becken;
Da sproßten Blumen, groß und klein,
Hervor aus allen Ecken:
Und rosenroth und veilchenblau
Erglimmt's zu ihren Füßen;
Es nahen Weste leis' und lau,
Ihr Wang' und Mund zu küßen.

Smaragdne Lauben wölben sich,
Wo Goldorangen blinken,
Und Pfirsch' und Traube wonniglich
Zum süßen Mahle winken.
Den glanzumströmten Blüthenhain
Durchschwimmen Edens Düfte,
Und zierlich bunter Vögelein
Gesang erfüllt die Lüfte.

Entzücken hebt des Fräuleins Brust
Wie sanfte Meereswogen;
Sie fühlt sich ganz in Lieb' und Lust
Zum Ritter hingezogen.
Und, wie er kömmt und findet sie
In Staunen hingegossen,
Da beugt er sittig fein das Knie
Und frägt, was sie beschlossen.

Schon zeigen ihm sein nahes Glück
Der Maid umflorte Sinne;
Doch unversehens trifft ihr Blick
Des Schlosses alte Zinne.
Und flugs ist auch ihr Hohn erwacht,
Die Liebe scheu entschwunden;
Es hält die Gier nach Prunk und Macht
Auf' Neu' ihr Herz umwunden.

Sie sprach zu ihm: „Herr Ritter, schaut
„Die grauen Ueberreste!
„Fürwahr, es ziemt der jungen Braut
„Wohl eine neue Veste;
„Die alte kann ich fürderhin
„Im Garten hier nicht lassen;
„Drum schafft mir eine von Rubin,
„Die Perlen rings umfassen!“

Und plötzlich flammt ein Blitz daher,
In Gluthen flammt der Himmel,
Es tobt der Stürme brausend Heer
In schrecklichem Gewimmel.
Der Donner rollt, und berstend kracht
Es tief im Erdengrunde,
Als sey der letzte Tag erwacht,
Und des Gerichtes Stunde.

Ein tiefer Zauberschlaf befällt
Des Ritters Augenlieder;
Und sieh! es schwebt ein Wolkenzelt
Alsbald auf ihn hernieder.
Und leicht empor zu ferner Höh'
Wird er davon getragen;
An seiner Statt erscheint die Fee
Auf ihrem Drachenwagen.

Ein fürchterlich Entsetzen bleicht
Des Fräuleins Rosenwangen;
Den kalten Busen überschleicht
Ein namenlos Erbangen.
Und wie der Wagen näher kam
Zum glanzumfaßten Becken,
Da hielt er an, und es vernahm
Ihr Ohr mit Todesschrecken:

„Ver-

„ Vermeßne, die ihr Glück gestellt
„ Auf übermüth'ges Streben,
„ Und höher todten Schimmer hält,
„ Als süßer Minne Leben;
„ Vernimm dein strafendes Geschick:
„ Es sollen diese Gaben
„ Noch fürderhin den stolzen Blick,
„ Doch den allein, dir laben!“

„ Hier wird um iede Mitternacht
„ Der Brunnen und der Garten, —
„ Am Tag in dunkler Berge Schacht
„ Die Veste dich erwarten.
„ Und bricht das Herz in Reue dir
„ Ob dem verschmähten Gatten,
„ So mag einst seine Treu dafür,
„ Dir all' dein Leid erstatten;“

„ Doch eher nicht, als hier zur Stell',
„ In mitternächt'gen Stunden,
„ Ein unbescholt'ner Junggesell
„ Sich muthig eingefunden,
„ Und eine Braut mit sich herbey
„ Zum ersten Kuß geführet,

„Die mehr ein Herz voll Lieb und Treu',
„Als Prunk und Herrschaft rühret!“

So sprach die Fee. — Schon manches Jahr
Ist drüber hingeschwunden,
Doch hat sich das Erlöserpaar
Noch immer nicht gefunden.
Allnächtig sieht man neu erglüh'n
Der Quelle Wunderbecken,
In Flammenfarben rings erblüh'n
Die fruchtbelad'nen Hecken.

Und wenn das Mägdlein eine pflückt
Von all den goldnen Gaben,
Und lechzend tief sich niederbückt,
Am Borne sich zu laben;
So brennt die Frucht wie rother Stahl
Auf Lippen ihr und Zunge;
Krystallen wird der Wasserstrahl
Im schnellgehemmten Schwunge.

So geht es drüben jede Nacht
Im Wald, zur zwölften Stunde;
Dann zischet und dann rauscht's mit Macht,
Und leuchtet in die Runde.

Doch wie auf's Neu' in Berchtolds Stadt
Der Hammer sich gehoben,
Und dröhnend Eins geschlagen hat,
Ist alles weggestoben.

Drhm.

Rath an Verständige.

Hast du Verstand? Dann wehe, wehe dir!
Der Dumme wird erbitterter dich hassen.
Doch mach' es wie der Juwelier,
Der läßt den Diamant in etwas Silber fassen;
So fasse den Verstand in etwas Thorheit ein!
Der Diamant gewinnt, und der verliert den Schein.

J. N. Wyß, der ältere.

Toasts des Sängerbundes.

Chor.

Blüh' und wachse schön empor,
Was wir wünschen und verlangen!
Was wir liebend schon umfangen,
Blüh' in immer schön'rem Flor!

Der Vorsänger.

Fried' und Freyheit jeder Zone!
Recht und Weisheit auf dem Throne!
Schönheit durch Natur und Kunst!
Nur der Edeln Lieb' und Gunst!

Heil und Segen unserm Bunde!
Laut'res Lob vom Kennermunde!
Reine Stimmen! Rein'res Herz!
Höh'res Streben allerwärts!

Stets für Wahrheit, Schönheit, Güte
Gluthbegeist'rung im Gemüthe!
Was die Kunst zum Herzen sprach,
Kling' in Thun und Leben nach!

Chor.

Lebe hoch und dreymal hoch
Was wir liebend schon umfangen!
Was wir wünschen und verlangen,
Sproß' und blühe schöner noch!

M. T. Pfeiffer.

Die Weiber in Hindostan.

Wie manche stürzt sich in die Gluth,
Wenn sie den Mann verlor!
Oft wär's dem armen Manne gut, —
Sie thäten es zuvor.

Spiegelmann.

Alter schützt vor Thorheit nicht.

Herr Bartholomäus Doll war gebohren am 24. August des Jahres 1740, und hatte gerade diesem Tage seinen Taufnamen zu danken, indem sein Vater, ein gewaltiger Jäger, demselben vor allen andern hold war, weil, nach damaliger Ordnung, mit jenem Tage in unserm Kanton die Jagd wieder anfieng. In den finstern Zeiten, da noch keine allein wahre Erziehungs-Methode erfunden war, deren wir in unsern erleuchteten Tagen mehr als Eine aufzuweisen hätten, blieb den Vätern nichts andres übrig, als sich selbst ein System zu bilden; und so ward der junge Barthel von seinem Vater, einem hirschgerechten Jäger, auf gut weidmännisch dreßirt, und lernte kuschen, trotz dem beßten Hühnerhund. — Aber die süße Mutter hatte auf ihrer Seite auch eine eigene, himmelweit verschiedene Methode, ihr theures Söhnlein zu bilden. So strenge und derb der Vater den Jungen hielt, so gelinde und

schmeichelnd hielt ihn die frömmelnde Mutter. Sang ihm jener sein Trara! Trara! mit kräftiger Stimme zur Wiege, so lullte sie ihn mit Gesängen aus dem mirantischen Flötlein in den Schlaf. Gebot jener mit der Peitsche, so lockte diese mit Zuckerwerk: lohnte er mit hölzernen Jägern, Flinten und Hunden, so begabte sie mit frommen Bildlein. Was Wunder, wenn Barthel sich zur sanften, süßen Mutter hielt, und den strengen Vater hintergieng, wo er konnte! Was Wunder, wenn er zwischen diesen Extremen als ein Schalk und Heuchler hervorgieng, der demüthig, frömmelnd und schmeichelnd um der Obern Gunst buhlte, während er eigennützig, falsch und tückisch die unter ihm Stehenden drückte!

Barthel wuchs heran, aber mehr in die Breite als in die Länge, und blieb ein dicker Knirps auf Lebenslang. Sein an sich seelenloses Gesicht hatte keinen andern Ausdruck, als den der heuchelnden Freundlichkeit, und seine katzgrauen Aeuglein hüteten sich wohl den Schalk zu verrathen, der hinter ihnen lauerte.

Herr Doll ward seines Zeichens ein Schreiber, und wußte gar meisterlich als Rathgeber, Beystand und Vermittler den Bauern das Geld aus der Tasche zu schwatzen. Er bestätigte lebendig, was Langbein von einem Advokaten schreibt:

Seht! ich mache Gold wie Heu,
Und bedarf nicht Kohlendampf,
Weder Gluth noch Tiegel.
Nur drey Finger ohne Krampf,
Tint' und Gänseflügel.

Durch seine Künste erhob er sich zum wohlbestalten Sekretär bey Ihro Gestrengen, dem Erb- und Gerichtsherrn B. zu D., und wußte durch die kriechendste Demuth, die niedrigste Schmeicheley sich bis an desselben wohlseliges Ende im Besitze seines Vertrauens zu erhalten. — Den Bauern war er fürchterlich, so lange sie kein Geld brachten. Wie Cerberus stand er dann auf der Wache, machte feurige Augen, und wies die grimmigen Zähne. Aber sobald seine Pfoten Gold oder Silber fühlten, so verwandelte das Unthier sich in ein freundliches Lamm. — Solchergestalt war Barthel im Stillen reich geworden, als die Revolution über die Schweiz hereinbrach, und er's nun für das Klügste hielt, sich — da doch sein Sommer vorüber war, — zur Ruhe zu legen, um, wie der Dachs im Winter, von seinem Fette zu zehren. Er kaufte sich also ein kleines Häuschen sammt Garten im Dorfe E.... und lebte in der Stille so gut er konnte; sintemal ihm bange war, daß ihm als einem bekannten alten Herrendiener, in diesen Tagen wohl wenig Grünes

daraus erwachsen möchte, wenn er sich zu breit machen wollte.

In jenem Dorfe lebte aber auch Sebastian Hammer, ehrsamer Schuhmacher, ein lebendiges Konterfey von Jobsen Zeckel, dem lustigen Schuster *), eben so fröhlich, doch nicht so liederlich wie jener. Fleißig bey der Arbeit die Woche über, war er eben so fleißig Sonntags hinter der Flasche, und an beyden Orten voll fröhlichen Gesanges. Seine höchste Ehre, wie er sie nannte, war Lisel, seine Tochter; und mit allem Rechte. Sie war flink bey der Arbeit, immer fröhlich, und sehr hübsch; obendrein sang sie wie eine Lerche, und es war eine rechte Lust zu hören, wie sie mit ihren Trillern des Vaters kräftige Stimme durchkreuzte und überflog. — Aber ein Schalk war Lisel doch dabey! Das hübsche Schustermädel stach wohl mehr als Einem Burschen in die Augen, und sie scharwenzelten gar freundlich um das niedliche Kätzchen herum. Allein wenn sie eben zugreifen wollten, puff! gab sie mit der Pfote einen Treff, und die Jungen schnitten fatale Gesichter, ärgerten sich, und zogen ab.

Eben die so niedliche Lisel nun war täglich dem

---

*) In Weißens komischen Opern.

Herrn Barthel Toll vor Augen, der gerade über di Gasse wohnte. Ihr flinkes Wesen, ihre runden, weißen Arme, die er am Brunnen so oft zu sehen Gelegenheit hatte, und ihre langen, blonden, meist um das niedliche Köpfchen gewundenen Zöpfe, wirkten auf die Katzenaugen des alten Herrn nach und nach eben so wundersam, als ihre helle Stimme und ihr fröhlicher Gesang auf seine respektabeln Ohren, die weder die sonntägliche Staatsperücke, noch die häusliche Nachtmütze gegen die Zaubermelodien dieser ländlichen Sirene zu verwahren vermochten. Barthels wurmstichiges Herz fieng Feuer; und — wenn eine alte Scheune brennt, so ist schwer zu löschen, sagen die Bauern. Je fremder ihm bisher solche Empfindungen gewesen, je weniger er in seinem Leben etwas Anderes, als sich selbst und seine harten Taler geliebt, desto weniger wußte der sonst so schlaue Fuchs sich nun zu gebärden. Stattlicher als nie zuvor fieng er an sich herauszuputzen. Sein dunkelrother Sonntagsrock mit grünem Unterfutter, sammt rother Weste und dito Beinkleidern; seine dichtgepuderte Perücke, mit dem daran befindlichen Appendix, der mehr einer gewaltigen Brieftasche als einem Haarbeutel gleich sah: endlich das lange spanische Rohr mit einem Knopfe von Bernstein, und die breiten Schuhe mit den kleinen silbernen Schnal-

len; alle dieſe Herrlichkeiten, die ſonſt nur an hohen Feſttagen der Bewunderung der Welt Preis gegeben wurden, ſchmückten nun den breiten Knirps ſo oft er auf der Gaſſe ſich ſehen ließ. Er vertauſchte auch ſeinen bisherigen Platz in der Kirche und ſetzte ſich in's Chor; um, wie er ſagte, näher an der Kanzel den Prediger beſſer zu verſtehen; eigentlich aber, um die Schöne ſeines Herzens, die immer unter den jungen Mädchen vorn in der Kirche ſaß, beſtändig im Auge zu haben. Lauter als bisher kr iſchte er ſeinen Alt, und ſeine Stimme tönte noch, wenn die ganze Gemeinde geſchwiegen hatte; wobey er nicht ermangelte fleißig nach Liſeln hinzuſchielen, um zu ſehen, ob nicht ſeine ſüßen Töne den Weg in ihr Herz gefunden. Recht gefliſſentlich buhlte er auch um des Vaters Freundſchaft, bot ihm ſeine Zeitung unentgeldlich zum Leſen an, lobte ſeinen Geſang, pries den taktfeſten Schlag ſeines Hammers, und ward ſo nach und nach ein fleißiger Gaſt in der Schuſterhütte.

Meiſter Baſtian hatte daran kein Arges; denn daß der alte Kerl Abſichten auf ſeine Liſel haben könnte, das wäre ihm auch im Traume nicht beygefallen. Aber deutlicher guckte das ſchlaue Mädel dem Alten durch den Fuchsbalg. Sein jedesmaliges Eröffnen des Fenſters, wenn ſie am Brunnen ſtand;

seine katzenmäßige Freundlichkeit, wo er mit ihr zusammentraf; die süßen Blicke, die er hinter des Vaters Rücken ihr zuwarf, endlich gar ein verliebter Brandbrief, den er aus alten Gesangbüchern überaus poetisch zusammengestohlen, und worin sie nicht weniger als „die Königin der Herzen — die Ursach süßer Schmerzen — der Erde hellstes Licht — und des Herzens Vergiß mein nicht" — genannt wurde; das alles hatte Lisen längst gezeigt, womit der ehrenveste Herr Barthel umgieng. — Aber — der alte Perückenstock, wie sie ihn heimlich nannte, gewann aus mehrern Ursachen nicht eines Fingers breit Platz in ihrem Herzen; und so mußte er kühner angreifen, wenn er auf Sieg hoffen wollte. Er nahm seine lang vergeßene Cither zu Hülfe, und, wenn die Erkohrene am Fenster erschien, wimmerte er ihr in herzbrechendes Liedlein entgegen, das etwa so anfieng:

Schönste aller Schönen!
Süße Augen-Lust!
Ursach meiner Thränen,
Labsal meiner Brust!
Hell und klare Welten-Sonne!
Ueberschwenglich süße Wonne! u. s. w.

Je weniger aber auch diese Anstrengung ihn seinem Ziele näher brachte, desto dringender ward

er. Er schlich nun hinüber, so oft er merkte, daß der Vater nicht zu Hause sey; und that dann so zuckersüß; spielte trotz einem Knaben so verzückt mit Felängerjelieber und Vergißmeinnicht, und kramte sein verliebtes Herz so ohne Hehl aus, daß Lischen, der dann die Defension allein oblag, tausend Neckereyen ersann, die unzeitigen Liebesflammen des alten Thoren wo möglich zu ersticken. Einmal, als er ihr immer näher auf den Leib rückte, schrie sie plötzlich: „eine Maus! eine Maus!“ focht wie im größten Schreck mit den Händen, und gab Barthel einen Puff, daß seine Perücke unter die Leisten flog. Ein andermal steckte sie neben ihren Platz Nähnadeln verkehrt in die Bank, und der anrückende Barthel, vor dessen Liebkosungen sie sich seitwärts zurückzog, gerieth ob seiner Hitze tief in diese spanischen Reuter.

Solche und tausend andere Neckereyen hätten dem alten Herrn wohl zeigen sollen, daß in diesem Paradiese für ihn keine Rosen zu pflücken wären. Aber eine ehrbare Jungfer hat mir einmal aus einem alten chirurgischen Buche bewiesen, daß alle Herzwunden unheilbar sind; und so konnte auch der arme Barthel nicht genesen, hätte man ihm gleich, wie seinem Namensvetter, das Fell über die Ohren gezogen. — Weit entfernt den waltenden Unsern sei-

nem alten Kahlkopfe und seinen Runzeln zuzuschreiben, die er hinlänglich mit alten Thalern bedeckt glaubte, vermuthete er vielmehr einen begünstigten Nebenbuhler im Hintergrunde; zumal er gewisse Neckereyen, die ihm wiederfuhren, unmöglich Lisen selbst zuschreiben konnte. Aber umsonst hatte er mit aller Anstrengung dem Verhaßten bisher nachgespürt.

Barthel, der sonst so furchtsame Hase, wagte es nun, sogar Nachts die Schusterhütte zu umschleichen, und vor Feinsliebchens Fenster zu lauschen. Mit jedem unentdeckten Versuche wuchs sein Muth. Er nahte sich dem Fenster, so daß er meynte, er müßte jedes Flüstern hören können. Aber mit Einem Male flog seine, mit rothseidenem Bande gebundene Nachtmütze, durch unsichtbare Gewalt ihm vom Kopfe gerissen, in die Höhe, und kahlköpfig mußte er Reißaus nehmen. Am Morgen darauf aber, als am Sonntage, da die Gemeinde im Dorfe sich sammelte, thronte die allbekannte Nachtmütze auf den goldenen Hörnern des Ochsen, der dem Wirthshause zum Wahrzeichen diente; und Barthel war von da an die Stichscheibe des Witzes aller bösen Jungen; obgleich er sich mit einem großen Thaler einen vermeynten Freund erkaufte, der die geschändete Kopfzierde nach einem Weilchen herunter holte, wie er sie vorher — selbst dorthin gepflanzt hatte.

Dieser Freund war nämlich niemand anders, als gerade Lisens verborgener Liebhaber, Franz, der Jäger im Schloße. Und freylich, wer die beyden Nebenbuhler als Gegenstücke betrachtete, konnte es Lischen nicht übel deuten, daß Herr Bartholomäus Doll in seiner Perücke, und mit seinen etlich und 60 Jährchen auf dem breiten Rücken, trotz seiner klingenden Verdienste ihr nicht halb so wohl gefiel, als Franz Fröhlich, in seinem kastanienbraunen Kraushaar, mit seinen 25 Jahren, und seiner Merkursgestalt; obgleich dieser kaum das grüne Jäckchen auf dem Leibe sein Eigenthum nannte, da er gewissenhaft seinen Lohn auf die Verpflegung seiner gichtbrüchigen Mutter verwendete.

Wir müssen sogar dem hübschen Mädchen zur Ehre nachreden, daß ihr Herz den innern Werth des Einen eben so treulich gegen den Unwerth des Andern abgewogen hatte, als ihr Auge den äußern Unterschied. Denn als Franz bey dem Brande der Hütte eines blutarmen Tagelöhners sein Leben daran setzte, ein schreyendes Kind zu retten, und eben so rasch in die Flamme sprang, als er etwa auf dem Tanzboden an ihrer Hand dahin flog; und als er sie dann mit verbranntem in der Schlinge liegendem Arme besuchte, da gab erst sie ihm, unter Thränen der Rührung, Hand und Herz, und das Versprechen

ewiger Treue. Als hingegen Herr Barthel eben dem Abgebrannten gleich nach dem Unglück eine kleine geborgte Geldsumme unter Drohungen wieder abdrückte, da erst fieng sie an, den alten Filz von ganzer Seele zu verachten.

Aber, obgleich die Liebesleutchen schon lange sich kannten und liebten, obschon Barthel Tag und Nacht spionirte, und seine häusliche Klappermühle, die alte Trine, ihm geflissentlich alles zutrug, was sie bey'm Brunnen, bey'm Becker und Metzger, und bey ihren Kaffeebasen im Dorfe nur immer auftreiben konnte; so war doch noch kein Gedanke in dem Kopfe des alten Herrn aufgekommen, daß gerade Franz der Tückebold sey, der durch mancherley Irrlichter ihn immer weiter von seinem ersehnten Ziele ab, und in allerley Ungemach hinein führe. Der listige Bursche merkte wohl, wie wichtig ihm dieser geheime Cabinetsrath des Schusters seyn müsse, und er wollte darum die Gunst des alten Affen nicht vor der Zeit verlieren. Also begnügte er sich, ihn nur von Ferne zu narren; und wenn Barthel in seiner Verlegenheit Gesichter schnitt, so war Franz der Erste, der zu Rath und Trost ihm beysprang. Ja er brachte es so weit, daß Hr. Barthel ihm endlich seine Liebesnoth gestand, und unter den schönsten Versprechungen ihn zum Beystand erbat. Franz gerieth,

wie billig, in die höchste Verwunderung über eine Sache, die er längst nur zu gut wußte. Er konnte nicht begreifen, wie Lise, bey ihrer Armuth, eine so vortheilhafte Parthie ausschlagen könne. Darum rieth er zu guter Hoffnung und ausharrender Geduld, bis der alte Schuhflicker abmarschiert sey; da denn ihre hülflose Lage die Spröde schon zahm machen werde. So ward Barthel eingeschläfert, und Franz dachte: Zeit gewonnen, Alles gewonnen!

Aber von Neuem flammte die Liebe des feinen Herrn wieder hoch auf, als er in einem alten Kunstbuche, mit probatum est gestempelt, ein unfehlbares Recept zu einem Pulver fand, das auch das widerspenstigste Herz zur Gegenliebe zwingen sollte. Er zitterte und zappelte vor Ungeduld, bis er Franzen in seinem Cabinet hatte, wo er ihn, da die Jäger ohnehin halbe Hexenmeister seyen, angelegentlich befragte, ob wohl die Sache praktikabel sey? Anfangs erschrack Franz im Ernste über den tollen Einfall. Er fürchtete halb und halb, Barthel möchte wirklich das ächte Ding gefunden haben, das unter dem Namen „Gang mir na“ — (Geh' mir nach) — bey unserem Volke so berufen ist. Wenigstens begriff er, daß ein dergleichen Gemengsel eher ein Gericht aus des Teufels Küche, als eine Kraftsuppe für sein Liebchen seyn müsse; und es hätte wenig gefehlt,

der Zorn hätte hier seine Klugheit zu Schanden gemacht. Doch schnell besann er sich, seine geballten Fäuste öffneten sich friedlich: und bedächtig fieng er an, Beyfall zu nicken, sprach mit gedämpfter Stimme von den wunderbaren, geheimen Kräften der Natur, und suchte den Alten in seinem Glauben möglichst zu bestärken, weil er eben dadurch, daß er jetzt um dergleichen Teufelskünste wußte, ihn desto fester in seine Gewalt bekam.

Herr Barthel ersuchte seinen Freund mit gewohnter Katzenfreundlichkeit, ihm die nöthigen Todtengebeine Nachts zwischen eilf und zwölf Uhr vom Kirchhofe zu holen. Aber der schlaue Bursche entschuldigte sich gar demüthig und mit allen Zeichen der Angst, daß er seinem verehrten Patron diesen Dienst versagen müsse; indem er ihm, jedoch nur unter dem Siegel der heiligsten Verschwiegenheit, gestand: er sey ein Fronfastenkind; und kraft der geheimnißvollen Wirkung dieses Umstandes stehen ihm alle Geister und Gespenster so sichtbar vor Augen, daß er oft von ihnen bis zur erstickenden Todesangst geneckt worden sey.

Ob diesem Berichte zitterte Barthel an Leib und Seele, und machte schon Miene das gefährliche Wagestück aufzugeben. Aber Franz, der ihm für seine

Tücke gern einen Streich spielen mochte, fieng an ihn über seine Geburtsstunde und derselben etwanige Constellation zu befragen. Da holte Herr Toll sein geheimes Archiv hervor, worin die Taufzettel seiner Pathen waren, und bewies, daß er in der Mitternachts-Stunde gebohren sey, gerade als die Sonne in das Zeichen der Jungfrau trat, und daß seine fromme selige Mutter jeden der drey Taufzettel mit drey Fäsen Getreide versehen habe. Aus dem Allem leitete nun der schlaue Bursche die tröstliche Versicherung, daß diese Umstände den lieben Herrn Doll unfehlbar gegen alle böse Gewalt der Geisterwelt schützen, und ihm eine ungehinderte Abholung der gewünschten Dinge zusichern; um so gewisser, wenn er jene drey Zettel mit ihrer Inlage bey sich tragen werde. So ward der alte Fuchs geblendet, und gieng in die aufgestellte Falle.

Die Stunde kam. Zagend schlich Barthel nach dem Kirchhofe, stand still, rückte vor, zitterte, that wieder einen Schritt vorwärts, dann zurück, — stand endlich am offenen Grabe, riß mit zitternder Hand einen Knochen hinweg, und flog, so schnell seine schlotternden Kniee gestatteten, nach dem Eingange zurück. Aber welch ein Schreck! Vor seinem Angesicht rasselte die hohe Gitterthüre zu, und war verschlossen. Halbtodt vor Angst wackelte er zurück

nach der andern Thüre; aber, wie von unsichtbarer Gewalt dahin gerissen, flog auch diese krachend zu; und nun war kein Ausweg mehr offen: denn hätte auch der arme Schöcher die Mauern zu erklimmen vermocht, der Sprung jenseits hinab hätte ihm wenigstens Arm und Beine, wo nicht den Hals kosten müssen. Jetzt erfuhr Barthel im Ernste, was Heulen und Zähnklappen sey, da ihm keine andere Wahl übrig blieb, als an diesem Orte des Schreckens eine kalte Oktober-Nacht unter den Todten zuzubringen. Umsonst rüttelte er an den Thüren, sie wichen nicht. Umsonst rief er mit halberstickter Stimme um Hülfe, die Todten gaben keinen Bescheid. — Er warf den verwünschten Knochen, der in der Hand sich zu bewegen schien, nieder auf seinen Hügel, und mit grausigem Gepolter rollten die übrigen mit Erde und Steinen in das offene Grab. Barthel sank auf die Kniee, und bekannte hier vor den Sternen eine Menge Sünden, die er sonst tief in seinem Schalksherzen verborgen hatte.

Endlich jedoch nahte seine Erlösung. Franz fürchtete nicht ohne Grund ein Unglück, wenn die Comödie zu lange dauern sollte. Er kam daher mit einer Leiter angestiegen, und wußte seine unerwartete Erscheinung so schön zu bemänteln, daß der Alte in

ihm abermal seinen Rettungs-Engel erblickte, und ihm zu Hause seine Erlösung gern und wohl belohnte.

Aber kaum hatte der alte Herr das tüchtige Flußfieber, das er sich bey seinem nächtlichen Spaziergang auf dem Kirchhofe geholt hatte, überstanden, als ein neues Gewitter über seinem Haupte aufstieg. Dank den allzeitfertigen Klatschmäulern im Dorfe, war die alte Trine ihrem Herrn endlich hinter seine verliebten Schliche gekommen, und gerieth in gar grimmigen Zorn über dessen verderbliches Treiben. Nicht nur war es ihr aus tausend Gründen höchst ungelegen, wenn sie das Scepter des Hausregiments an eine Frau abgeben sollte, wobey nothwendig manche vortheilhafte Spekulation scheitern mußte; es wollte sie vielmehr auch bedünken, daß sie selbst, um ihrer vieljährigen treugeleisteten Dienste willen, wohl eben so viel Recht hätte Frau Doll zu werden, als Lisel, deren Vater ja nur ein Schuster, und dazu ein Landsfremder sey, da hingegen der ihrige ein Landskind, und obendrein wohlehrsamer Sigerist und Todtengräber in W . . . gewesen. So wie demnach Herr Barthel von dem nächsten Besuche bey dem Schuster und seiner hübschen Tochter zurück kam, rauschte ihm auch eine Fluth so süßer Wörtlein entgegen, daß er seinen Ohren kaum traute, und fast

des Glaubens ward, seine Trine sey rappelköpfig geworden. Bey dem kernhaften Gebärdenspiel, mit dem sie ihre Rede begleitete, ward ihm vollends angst und bange, und er fieng an ihr die beßten Worte von der Welt zu geben, nur um den feuerspeyenden Drachen so weit zu besänftigen, daß er vernähme, was wohl seine Trine, die sonst an Katzenfreundlichkeit ihm nichts nachgab, auf einmal so in Harnisch gebracht habe. Aber je bessere Worte er gab, desto eifriger ward sie. Ohne Schonung hielt sie ihm seine verliebte Thorheit vor, rückte ihm mit ihren eigenen Ansprüchen zu Leibe, und drohte, im Fall der Verschmähung, dieses und jenes aller Welt zu erzählen, was er aber nicht gerne laut werden ließ. — Der arme Wicht erstarrte, und stand völlig rathlos da. Um so kühner ward die Alte in ihrer großen Forderung. Das Sprüchlein „Vogel friß oder stirb!“ stand mit Flammenschrift vor Barthels Augen, und wer weiß, was die Angst gethan hätte, wäre nicht auch dießmal ihm unerwartete Rettung geworden.

Franz, der seinen Nebenbuhler nie aus den Augen verlohr, hatte die lebhafte Thierhetze mit angehört; und so gewiß er dann beßtens geborgen war, wenn Trine mit ihrem Terrorismus zum Ziele kam, so hatte der gutherzige Junge doch zu viel Barm-

herzigkeit, um eine solche Verkettung mit einem lebendigen Uebel auch seinem ärgsten Feinde zu gönnen. Er trat also rasch ein, klopfte Trinen sanft auf die Achsel, und sprach ein paar Worte ihr in's Ohr. — Starr, mit offenen Munde sah sie ihn an, und zu Barthels staunender Verwunderung trollte das keichende Weiblein sich in die Küche; denn es kam ihr unerwartet und ungelegen, daß Franz ihre betriegerischen Schliche entdeckt hatte, und wohl gar im Stande war, ihr ganz andere Dinge vorzuhalten, als sie eben jetzt ihrem Herrn in den Bart geworfen hatte. —

In unmuthigem Schmollen war der Winter den beyden Alten langweilig dahin gegangen, und Herr Doll hatte nichts gewonnen, als die Befestigung seiner Ueberzeugung, daß ein Anderer Lischens Herz besitze. Wer aber der Glückliche sey, das hatte er auch nicht von ferne errathen können. Dennoch — so thöricht macht die Liebe im Alter, — hatte er seine Wünsche noch nicht aufgegeben. Sie erwachten vielmehr mit neuer Stärke an der allbelebenden Frühlingssonne, und angelegener als je belauschte er jeden Schritt seiner Schönen. So blieb es ihm denn nicht unverdächtig, daß Lise gern an schönen Abenden ausgieng, um Erdbeeren oder Heidelbeeren zu pflücken, die sie dann im Schloße oder im Pfarr-

hause verkaufte. Er bemerkte auch, daß ihr Weg sich meistentheils nach dem waldigen Hügel richtete, der hinter dem Dorfe anstieg, und auf dessen Gipfel die Ruinen einer alten Burg lagen; ein Ort, der vor allen ihm verhaßt war. Zwar machte man des Rühmens gar viel von jenen romantischen Ruinen, und mancher Maler hatte schon ganze Tage dort oben zugebracht, um das morsche Gemäuer abzukonterfeyen. Aber Hr. Toll war Zeit seines Lebens von allem Kunstsinn unangesteckt geblieben, und konnte darum nicht fassen, wie jemand in eine Gegend sich wagen dürfe, wo ganz offenbar der Teufel sein Spiel hatte. Denn, so sprach die alte Sage, — der letzte Bewohner der Burg, ein grimmiger Straßenräuber, hatte alle seine Schätze vergraben und sich selbst ins Schwerdt gestürzt, als seine Burg belagert ward, und er keine Rettung mehr wußte. Männiglich war ja auch bekannt, daß ein schwarzer Hund dort die verborgenen Schätze hüte, während der alte Bösewicht an der Spitze des wüthenden Heeres herum rase, da er bey Leibesleben auch ein gewaltiger Nimrod gewesen sey. Daß vollends nun Lise, ein furchtsames Mädchen, sich in jene berufene Gegend wagte, ja sie vorzüglich zu lieben schien, das erweckte allerley besondere Gedanken in ihm, und er hätte beynahe Lust bekommen sie für eine

Hexe

Hexe zu halten, die es ihm angethan habe, wenn nicht sein verliebtes Herz sich gegen diesen Gedanken empört hätte; zumal da die ganze holde Liebesgestalt zwar viel Bezauberndes, aber durchaus nichts Hexenmäßiges erblicken ließ. Aber, — so kühn macht die Liebe! — er wollte wissen, was das Mädchen da oben treibe. Er wollte sie selbst beobachten, und tröstete sich mit dem Gedanken, daß er ja diese merkwürdige Entdeckungsreise am hellen Tage vollenden könne.

Sorgfältig bewaffnete sich der alte Herr zu dem bedenklichen Ritterzuge. Ein Psalmbuch stack in seiner linken Tasche; ein Stück frischen Brodes in der rechten, und Salz in seinen beyden Westentaschen. Einen Dornenstock, der ihn stützen sollte, hatte er mit drey eingeschnittenen Kreuzen bezeichnet, und seinem Gedächtniß ein Paar Segenssprüchlein eingeprägt, mit denen er böse Geister zu entfernen hoffte, falls sie es wagen sollten, sogar im Sonnenschein ihn zu beunruhigen. Vor Allem aber stack unter seiner Weste, auf der linken Brust, das berühmte Pentaculum Salomonis, das er um gutes Geld sich erst neulich verschafft hatte, und das ein undurchdringliches Schild gegen alle Tücke und Gewalt böser Dämone seyn sollte.

Also gerüstet bestieg er an einem hellen Sonntagsabend auf Umwegen den Berg, sorgsam sich überall umsehend, ob nicht jemand auf diesen gefährlichen Pfaden ihn erblicke, und je näher er jenem verwünschten Flecke kam, desto heftiger klopfte sein armes Herz. Jetzt stand er am Eingang der Ruinen, und horchte zitternd überall herum. Aber lieblich sangen die Vögelein in dem verwachsenen Gezweige, sorglos spielten die Eichhörnchen auf den Aesten, und Barthel faßte Muth. Nachdem er sorgfältig alle seine schützenden Heiligthümer untersucht, bestieg er die alten Trümmer, über denen die Reste des Thurms ernst empor ragten. Die stille Ruhe um ihn her; der herrliche Abend-Himmel, der die Burg, da wo sie aus den grünen Birken und Buchen sich emporhob, prächtig vergoldete; die Hoffnung hier endlich ein langes Räthsel gelöst zu sehn: das Alles ließ den alten Herrn, trotz seiner sonstigen Furchtsamkeit, noch ziemlich geruhig seinen Wachposten behaupten; obwohl er nicht ermangelte, gleich einem lauernden Fuchse, seine Aeuglein überall herumspielen zu lassen, um bey Zeiten Alles zu entdecken, was etwa Geheures oder Ungeheures sich zeigen könnte.

Fast eine Stunde hatte er schon da gestanden. Müdigkeit quälte seine alten Stützen, und Ungeduld sein armes Herz. Siehe, da bewegte sich ein schim-

merndes Strohhütchen durch das Gebüsch heran, und bald trat die ersehnte Lisel unten im Schloßgraben leibhaftig aus den Stauden, und sah schüchtern sich überall um, ohne jedoch den Laurer oben am Thurme zu bemerken. Gemüthlich setzte sie sich auf einen bemoosten Stein, und Barthel erwartete angstvoll Zeichen und Wunder. Aber still und todt blieb alles. Das holde Mägdlein ordnete seine gepflückten Feldblumen so ruhig, als wüßte sie nichts von den schauerlichen Sagen, welche diesen Ort bedenklich machten; und Barthel begriff je länger je weniger, was da werden sollte. Denn daß in der Ferne ein Häher kreischte, daß Lischen aufmerksam hinhorchte, und dann mit Haselblättern über der hohlen Faust klatschte, das schienen ja lauter unbedeutende Zufälligkeiten.

Aber mit Einem Male sprang ein dunkelfarbiger Hühnerhund heran, legte schmeichelnd seinen Kopf auf Lischens Schooß, und ließ geduldig sich streicheln von den Händen des hübschen Mägdleins. Barthel zitterte wie ein Espenblatt, und fühlte zaghaft nach seinem geistlichen Rüstzeuge; denn was anders konnte der Hund seyn, als eben jener berufene Hüter der verborgenen Schätze? Und zwischen diesem und Lisen eine solche Traulichkeit! — Huh! wie hob sich sein dünnes Haar unter der Perücke, als der Gedanke ihm

noch einmal aufstieg: also ist sie doch eine Hexe, und steht mit dem Bösen im Bunde! — Richtig! Da kömmt er durchs Gebüsch, standesmäßig im grünen Rock. Mit hastigen Schritten naht er dem Mägdlein, und in enger Umarmung stehen beyde. — Jetzt wird er sie wohl mit sich durch die Luft führen! dachte der zitternde Laurer. Aber ruhig setzte sich das Pärchen traut umschlungen nieder; der Grüne warf seinen Hut in's Gras, und ha! wie fielen die Schuppen dem alten Herrn von den Augen, als er in dem vermeynten Satan seinen bisherigen Vertrauten und Freund, den Jäger Franz erkannte! — Die vorige Angst entwich, und der Zorn einer tobenden Eifersucht nahm Platz in seinem Herzen. Er beschwur den Untergang der beyden falschen Seelen, und hob sich hoch auf die Zehen empor, um ihr Minnespiel besser zu beobachten, und dann durch gestissenen Rapport an den alten Schuster der leichtsinnigen Lise ein Donnerwetter über den Hals zu schicken.

Aber der Gott der Liebe war nun einmal auf der Jugend Seite, und spielte dem lauschenden Isengrimm einen Streich, der nicht schlimmer seyn konnte. Leise rückte er an einem Steine des verwitterten Gemäuers, das dem Laurer zur Warte diente; dieser verlohr seinen festen Stand; unauf-

haltsam stürzte er den jähen Abhang herab; hinter ihm rasselten die Steine, und durch Dornen und Disteln kugelte der Alte den erschrockenen Liebesleutchen vor die Füße; während der tückische Ast eines wilden Rosenstrauchs sich seiner Beutelperücke bemächtigte, und diese, gleich einer unglückdrohenden Wolke über seinem Haupte schweben ließ. Das arme Lischen fuhr mit einem Schrey empor, der Hühnerhund stellte sich, und Franz, der hinter dem Gerassel einen Fuchs oder Dachs vermuthete, — legte die Flinte zum Schuß an. — Zusammengezogen aber wie ein Frosch hockte Barthel auf allen Vieren an der Erde, und konnte vor Schreck über diese unerwartete Höllenfahrt, über die Zähne des knurrenden Hundes, und die auf ihn gerichtete Flinte nicht zum Gebrauche seiner Zunge, noch weniger zum Gebrauch seiner Beine gelangen; und so blieb die kurzweilige Gruppe ein gutes Weilchen stumm und unbeweglich, als wäre sie hingemahlt. Franz erholte sich zuerst, und sein Schlaukopf ließ ihn bald das Gefährliche seiner Lage, aber auch die einzige Art erblicken, wie er sich gegen den alten Verräther in Vortheil setzen konnte. — Er trat auf einmal keck einen Schritt vor gegen Bartheln, und rief ihn mit barscher Stimme an: „was Teufels thut er da, alter „Narr? Finde ich ihn hier? — Er ist also der ver-

„dammte Kerl, der schon lange da um's alte Ge„mäuer herschleicht, um Geister zu beschwören, und „verborgene Schätze zu heben! Oder will er vom „Gott sey bey uns etwa wieder eine heimliche „Kunst, einen Liebestrank lernen, wie damals auf „dem Kirchhofe, als er Todtengebeine zusammen„raffte? Pfui! alter Herr! Schäm' er sich! Hat er's „denn nicht von der Kanzel verlesen gehört, daß „alle dergleichen Teufelskünste hier herum zu treiben „bey hoher Strafe verboten ist? — Thut mir leid „um ihn! aber mein Auftrag lautet: alles verdäch„tige Gesindel zu packen, das hier um das Gemäuer „streicht. Er muß schon mit auf's Schloß wandern „jetzt!“

Zitternd und keuchend hob endlich Barthel, auf seinen Stock gestützt, sich auf die Sohlen, und beschwor seinen allertheuresten Freund bey allen Heiligen, seiner zu schonen. „Was Freund?“ polterte Franz, „mit Teufelsbannern und Schatzgrä„bern halt' ich nicht Freundschaft.“ — Aber mein Himmel! schnaufte der arme Sünder, ich bin ja unschuldig! Ich wollte ja nicht — — „Was wollte „er nicht? Heh da! Alter Herr! Wozu sollen denn „die drey Kreuze, ganz neu geschnitten, an seinem „Zauberstocke? und das schwarze Dings da unter „der Weste? — Heraus damit! Alle Teufel was da

„für Krakele und Dinger drauf stehn! Und er ist „kein Teufelsbanner? Allo! die Taschen her! Rich„tig! Salz, Brod, ein Psalmbuch! Hol mich, straf „mich! Herr ich darf nicht anders, ich muß ihn „vor's Amt stellen; und wenn ihn dort sein Patron „der Teufel nicht aus dem Thurme führt, so kann „er lange festsitzen ehe er die Sonne wieder sieht!"

Hatte der Schreck schon vorher Bartheln gelähmt, so war er jetzt vollends verloren. Er wußte wohl, daß um der mancherley Teufeleyen willen, die in ältern und neuern Zeiten hier getrieben worden, wirklich hohe Strafe darauf stand. Der Schein war allerdings wider ihn, und seine Heiligthümer, die vor Geistern ihn schützen sollten, mußten ja vor Menschen ihn nothwendig verderben. Bey dem Amte war er schon um anderer Gründe willen ohnehin übel angeschrieben; und wollte Franz — wie er fürchten mußte, — ihm zum Bösen helfen, so war es aus und Amen mit Bartholomäus Doll! —

Alle diese Betrachtungen, die in dieser Stunde der höchsten Angst dem Geiste des alten Herrn, zwar nur im Flug, aber doch klar genug vorüber zogen, warfen den rathlosen Verliebten vor dem listigen Jäger auf die Knee. Um aller Barmherzigkeit willen bat und beschwor er ihn nochmals, seiner zu

schonen, und gelobte hoch und theuer Alles zu thun, was der werthe Herr Franz nur immer von ihm fordern könne, wenn er nur aus diesem unverdienten Drangsal ihn erlöse. —

Wäre Franz ein schadenfroher Schalk gewesen, wie er ein gutmüthiger war, er hätte hier die unbeschreibliche Angst seines Gegners zu seinem Vortheil benutzt; denn Barthel hätte sein armes verliebtes Herz zwischen den Fäusten zerdrückt, hätte wohl gar bey dem alten Schuster den Freywerber und Fürsprecher gemacht, vielleicht obendrein den Liebesleutchen eine schöne Ehesteuer versprochen, wenn Franz ihm länger das Messer der Angst an der Kehle gelassen hätte. Dieser aber begnügte sich seinen Gegner nur wehr- und schadlos zu machen, ohne an einen andern Vortheil zu denken. Er schien also die Angst seines ehemaligen Freundes zu beherzigen, hob ihn von der Erde auf, bedeckte sein kahles Haupt wiederum mit der Perücke, hörte seine Entschuldigung über den Grund seines Hierseyns mit scheinbarem Glauben an, und ließ sich endlich zum Mitleid und zur Verschwiegenheit bewegen, unter dem einzigen Bedinge, daß Hr. Doll gegen Niemand je ein Wort von dem Liebesverständniß der beyden Leutlein verlauten lasse.

Wie froh war Barthel, daß er aus einem solchen Drangsal so wohlfeilen Kaufes los ward! Er versprach feyerlich, was Franz begehrte, und lieferte sogar ohne Anstand das köstliche Pentaculum Salomonis, als Bürgschaft seines Versprechens, an den Jäger aus.

Aber je leichter er hier davon kam, desto schneller wuchs ihm wieder der Muth; und Zorn, Eifersucht und Rache fiengen schon auf dem Heimwege neu in ihm zu kochen an. „O die verdammten Jäger!“ sprach er in sich selbst. „Hat nicht schon mein Vater von der Wiege an mit dem edeln Weidwerk mich gepeinigt! Und nun vollends Franz — die falsche Seele! Hol ihn . . .! Stihlt sich da fein listig in mein Vertrauen ein! kapert mir das Mädchen vor der Nase weg! — und nun — bin ich wehrlos durch ihn, verrathen durch ihn, — o ihr verdammten Jäger ihr!“

Hätte Hr. Doll es bey dergleichen geheimen Explosionen seines erbosten Herzens bewenden, und sich durch den erlittenen Schimpf und Schaden für die Zukunft witzigen lassen, hätte er seine fruchtlose Liebe aufgegeben, wir wollten seine Thorheiten mit dem Mantel der Liebe decken; zumal wir dann wohl auch die ganze Geschichte nicht vernommen hätten.

Aber es ist längstens allbekannt, daß der Narr ein Narr bleibt, wenn er gleich im Mörser zerstoßen würde Und so konnte auch Barthel noch nicht aufhören, neue Versuche zu wagen, ob es seinem, einst so verschmitzten Kopfe nicht gelingen könne, Franzen durch Ränke vom Schauplatze wegzumanövriren, und das schöne Mädchen, das nun einmal seine Sinnen und seinen Verstand befangen hatte, für sich zu kapern. Er brütete daher Tag und Nacht über tausenderley Entwürfen. Er drehte und klaubte sein gegebenes Versprechen auf alle Weise, um durch irgend ein Incident, eine Exception, oder ein anderes der hundert juristischen Hinterthürchen sich hinaus zu retten.

Während aber der Alte Tod und Verderben brütete, und die glimmende Flamme des Zornes im Innern kaum mit seiner gewohnten Heuchelmine zu bergen vermochte, blieben die jungen Leutchen gegen ihn genau so, als wäre nichts vorgefallen; und Lischens bezaubernde Freundlichkeit drohte oft den alten Kopf ihres Nachbars vollends zu verrücken. Wie oft, wenn sie am Brunnen erschien, ergriff er die Cither, und öffnete das Fenster, um sie mit den Worten zu strafen:

Locke, pfeife, irdische Sirene!
Singe selbst bezaubernd schöne!
Mich fängst du nicht!

Aber unmöglich brachte er bey ihrem Anblick diese Worte hervor, die er doch so kräftig insgeheim sich vorgesungen hatte. Und wenn sie erst ihm mit freundlichem Kopfnicken zurief: „guten Morgen, Herr Nachbar! Wohlgeschlafen?“ so traten ihm die Thränen in die Augen, und unwillkührlich bewegten sich seine Finger zu der Melodie des Liedes:

Die Lieb' ist viel stärker
Als Danaes Kerker,
Als alle der Erden
Jemal geweste Riesen,
Weil von diesen
Man noch los oft könnte werden;
Aber wo die Lieb
Heimlich, wie ein Dieb,
Die Herzen der Menschen hat gebunden,
Wird die Kett' befunden
Mehr als tausendfach;
So daß ihr die Rach
Und der Tod zu schwach *).

*) Aus dem mirantischen Flötlein.

Ja! Er konnte sich sogar nicht immer enthalten, diese zärtlichen Worte wenigstens zwischen den Zähnen zu brummen!

So standen die Sachen eine gute Weile, ohne daß der Rache brütende Barthel einen Ausweg entdeckt hätte. Aber nun kamen die unruhigen Kriegsjahre, die innern Spannungen zwischen den Kantonen; und der alte Herr, der ehedem schon so manchen Fisch im Trüben gefangen hatte, schmiedete nun ein Complot, das seiner Meynung nach Franzen ganz vom Schauplatz entfernen, und ihm selbst ein freyes Spiel bey Lisen geben mußte. — Er schrieb mit verstellter Hand — denn auch darin hatte der feine Herr Uebung, — einen verfänglichen Brief, dessen Inhalt Franzen klar als einen Spion, und Theilnehmer eines verderblichen Anschlages darstellte. Er benutzte gar fein einen Besuch, den Franz vor Kurzem in seiner Heimath abgelegt hatte, und fädelte die Sache so ein, daß er glaubte, Angst und Schrecken müßten den guten Jungen unfehlbar davon jagen. Aber so sehr der alte Fuchs sich seiner List freute, so wagte er's doch nicht, seinen Gegner offen anzugreifen. Nein, der gute Junge sollte fallen, ohne die Hand zu sehen, die den Todesstoß ihm gab. Dabey wußte der tückische Alte sein Gewissen gar künstlich zu beschwichtigen. „Ich habe ja nichts

weiter gelobt, als das Liebesverständniß mit Lisen Niemanden zu offenbaren; und das will ich auch halten. Ihn aber, den luftigen Jäger, das hübscheste Mädchen im Dorfe wegkapern zu lassen, das habe ich nicht versprochen. Und was geschieht ihm denn auch Leides? Nichts, — als daß er in seine Heimath zurück muß. Das ist kein Uebel!"

Aber wie nun die geheime Mine springen lassen? Da der alte Herr durchaus nicht wagen wollte, mit dem gefährlichen Jäger nochmals in gerade Berührung zu kommen, so bedurfte er einer fremden Hand, die für ihn handelte. Lange wußte er nicht wo hinaus, und oft war er nahe daran, seinen Vorsatz um der gefährlichen Ausführung willen aufzugeben. Allein der fast siebenzig-jährige Thor sollte nun einmal in seine eigenen Schlingen fallen, und als Warnungstafel für Seinesgleichen aufgestellt werden; und so nahm er in seiner Verblendung gerade den verkehrtesten Ausweg von allen.

Er schlich eines Abends im Stillen zum Pfarrer des Dorfes, der, als Liebhaber der Naturgeschichte, mit dem Jäger in Verkehr stand, und den muntern Burschen sehr wohl leiden mochte. Ihm eröffnete nun unter vielen Umschweifen Hr. Doll seine ängstliche Besorgniß, daß Franz sich in gefährliche

politische Verbindungen eingelassen, die in diesen unruhigen Zeiten ihm nothwendig verderblich werden müßten. Er bat den wohlehrwürdigen Herrn, bey seiner Freundschaft für den jungen Menschen, denselben ernstlich zu warnen. Dabey fand er es das Rathsamste, daß derselbe sobald möglich sich aus dem Kanton entferne, ehe das Wetter über ihn losbreche, und ihn in unabsehbares Unglück stürze. Er belegte seine Anzeige mit dem Briefe, den er, erbrochen und besudelt, mit der Addresse an Franzen, auf der Straße gefunden habe. Bey dem Allem aber beschwor er den Pfarrer, seiner dabey gar nicht zu gedenken. Er habe einmal mit Franzen, eben über die Angelegenheiten des Vaterlandes, einen Wortwechsel gehabt, und möge nun nicht in unrechten Verdacht fallen, als handle er aus Feindschaft gegen ihn.

Der Pfarrer, der dem alten Heuchler nichts weniger als Freund war, setzte ihn mit einigen Fragen in unerwartete Verlegenheit, und merkte bald, daß geheime Tücke da verborgen liegen möchte. Er versprach dem besorgten Schalke, mit möglichster Vorsicht zu Werke zu gehn, und entließ ihn, schwebend zwischen Furcht und Hoffnung.

Aber so wie er Franzen jenen Verdacht nur von ferne merken ließ, so stand diesem sein Erbfeind als

Urheber der Schurkerey sogleich vor den Augen. Unverholen eröffnete er dem Pfarrer seinen Argwohn, und begründete denselben mit der vertraulichen Erzählung der ganzen Geschichte, die wir so eben beygebracht, und bat ihn um seinen freundlichen Rath. Der gutmüthige Mann rieth zur Minne; und so gieng Franz mit einem angesehenen vertrauten Gönner stracks auf Dolls Wohnung los.

Barthel war vor Schreck fast des Todes, als er diese Expedition anrücken sah, und das Geständniß seiner Schuld lag deutlich auf seinem Gesichte, als jene Beyden eintraten. Er wand sich zwar, wie ein Wurm unter dem Fuße der ihn zertreten will, ehe er das schreckliche Geständniß ablegte, daß das Ganze eine von ihm erfundene Lüge, und der fatale Brief ein Faktum von seiner Hand sey. Aber dann sank er auch kraftlos in seinen Lehnsessel, und hatte kaum das Vermögen, die beyden Menschen, in deren Händen nun sein Schicksal lag, um aller Barmherzigkeit willen zu bitten, seiner zu schonen. Er weinte wie ein Kind, zog seine Nachtmütze ab, und sprach: „erbarmt euch eines armen verblendeten Greises, und bedecket meine wenigen grauen Haare nicht mit Schmach!“ Der ehrliche Franz, so bitterböse er anfänglich über den alten Herrn war, fühlte doch bey diesem Anblicke herzliches Mitleid. So sanft als möglich ver-

wies er ihm sein Betragen, und schonte seiner so weit, daß er den eigentlichen Grund von Barthels Feindschaft mit keiner Sylbe berührte. Dieser aber war so zerschlagen, daß alle seine alten Heucheltücken ihn verließen. Er selbst gestand seine thörichte Liebe, und seinen eifersüchtigen Grimm. Er bekannte sein Unrecht, und versprach den beyden Liebesleutchen sein Lebenlang in Freundschaft zugethan zu bleiben, wenn Franz auch dießmal seiner noch schonen, und die fatale Geschichte in Stillschweigen begraben wolle; was denn dieser zu versprechen nicht ermangelte. Der Pfarrer, der von dem geheimen Liebesverständniß der beyden jungen Leute nicht viel Gutes erwartete, wenn es zu lange währen sollte, rieth Franzen, nun offen bey dem alten Sebastian um die Tochter anzuhalten, was jener um so lieber that, da durch den Tod seines bisherigen Herrn sein Dienst in Kurzem ein Ende gewinnen mußte. — Aber da setzte es einen gar harten Stand! — „Was!“ schnurrte Hammer ihn an, „meine Lise will er haben? Potz alle Nägel und Zwecke, junger Grünrock, das geht so geschwind nicht!“ — Ach, es geht auch nicht geschwind, lieber Meister! Schon seit Jahren lieben wir — — „Blitz!“ fuhr der Alte heraus, indem er seine Mütze auf dem Kopfe herum trieb, „seit Jahren? und ich weiß das erst jetzt! — Heh da, Lisel!“ rief er in die Küche,

und glühend wie eine Rose in der Abendsonne trat die Holde mit gesenktem Blicke vor den zornigen Vater. — „Ist's wahr, was der Junge da schnackt, daß ihr Zwey einander schon lange lieb habt?“ — Zitternd gestand Lischen ihre Liebe, und suchte sich mit der allbekannten guten Aufführung des Geliebten zu entschuldigen. — „Hüte mir einer die Mädel!“ brummte der Alte zwischen den Zähnen, und drehte verlegen sich bald zur Rechten bald zur Linken hin, während die Beyden in Angst und Sorge sich anblickten, und Lischen mit der Schürze sich die Augen trocknete, ohne ein Wort wagen zu dürfen. Da wandte Sebastian sich wieder an Franzen, nahm ihn bey einem Rockknopfe fest, und sprach: „nun — hör er, junger Mensch! brav und gescheid ist er, das zeuget ihm männiglich; aber da sein Grünrock und sein Jägergewerbe steht mir nicht an. Er hat ja nichts gelernt, als brodlose Künste, etwa einem erbärmlichen Hasen das Leben zu nehmen, oder einen Fuchs zu fangen; das giebt kein Brod; versteht er? Heh! womit will er seine Frau ernähren? Daraus wird nichts!“ — Aber Franz entgegnete ihm: wenn der grüne Rock Euch ärgert, alter Vater! der ist bald ausgetauscht; und meine Kunst ist so brodlos denn doch nicht. Ich habe ja im Scheibenschiessen schon manchen schönen Thaler Geld gewonnen, und

getraue mir am nächsten Freyschießen wohl den jungen Stier zu kriegen, der als erste Gabe ausgesetzt ist. Das ist doch mehr, als ein armer Hase! — „Höre Junge!“ entgegnete der Schuster, „du bildest dir große Stücke ein. Einen Stier willst du gewinnen? Das wäre freylich ein schönes Stück in die Haushaltung. Und wenn ich dich nun beym Worte nehme?“ — Ach von Herzen gern, lieber Vater! rief freudig der Jüngling, indem er des Alten beyde Hände faßte. Wofern Lischen der Preis ist, so getraue ich mir alles. „Topp,“ sprach Hammer, „so sey es: bringst du den Stier heim — so — kannst du mich weiter fragen!“

Am nächsten Donnerstage war Franz frühe in L. auf dem Schießplatze. Bekränzt standen die Gaben zur Schau; ein Stier als Hauptgabe, ein Schaf als zweyter Preis, und mancherley kleinere Dinge als Gabe für weniger geltende Schüße. Franz spannte seine ganze Kraft und Geschicklichkeit an, und die zahlreichen Schützen glotzten den Jungen gar wunderlam an, als alle seine Schüsse tief in's Schwarze giengen. — Derweilen schwebte Lise in banger Sorge. Gar viele Schützen waren von ferne und nahe dem Freyschießen zugezogen. Mancher berühmte Name ward auch in ihrem Dorfe genannt. Ach, wenn einer Franzen den ersten Preis wegnahm! — sie

zitterte den ganzen Tag, und war nur froh, daß ihr Vater sie nicht gar zum Singen aufforderte. Am Abend des zweyten Tages übernahm die Ungeduld selbst den alten Sebastian. „Du,“ sprach er zur Tochter, „wollen Mal 'naus geh'n an's Ende des Dorfes, und beym Ammann warten, was herauskömmt. Man sieht da eine Strecke die Straße entlang. Soll mich doch Wunder nehmen, ob der Wetterjunge Wort hält!“ — O wie gerne zog Lisel die Straße! Wie willig holte sie im Vorbeygang aus der Schenke eine Flasche Wein, damit der Vater sich indessen nicht langweile!

Bang vor Erwartung mochten sie etwa eine Stunde da gesessen haben, als Lise von ferne schon den bekränzten Stier heranführen sah. Er kömmt! er kömmt! — schrie sie, und wollte ihm entgegen stürzen. Aber „halt!“ gebot der Vater, und ergriff sie bey der Schürze. „Den Stier seh' ich wohl kommen, allein das ist ja nicht unser Grünrock, der ihn bringt; das ist ein Bauernjunge, und nicht Franz!“ — Das arme Mädchen sah hin, erblaßte, sank auf die Bank, verhüllte ihr Angesicht in die Schürze und weinte bitterlich über ihre zertrümmerten Hoffnungen. Bastian selbst setzte in bitterem Unmuth sein Glas so derb auf den Tisch, daß der Wein hoch hinaus spritzte, und brummte etwas von Hasenfuß und

Windbeutel zwischen den Zähnen. Denn, ob er's gleich nicht wollte merken lassen, der muntere, flinke und brave Junge war ihm selbst lieb, und er hatte sich ordentlich drauf gefreut, wie schmuck das junge Pärchen am Hochzeittage sich ausnehmen würde. Schon fieng er darum an, heimlich auf sich selbst, und die ausgesetzte Bedingung zu schmollen, als der bekränzte Stier hinter der Hecke hervorkam, und er in dem Führer richtig Franzen erkannte. „Heh da! Lisel! Er ist's dennoch!" schrie er, und schwenkte seine Mütze in die Luft. „Je Fränzel, du guter Junge!" — Schreyend vor inniger Freude und Ueberraschung stürzte das Mädchen ihm entgegen, und in seine Arme. Wirklich zog der hochbeglückte Schütze mit bekränztem Hute stolz heran, den stattlichen Stier hinter sich her führend, und obendrein ein schönes Schaf; denn die beyden höchsten Gaben hatte er richtig gewonnen *).

„Aber zum Geyer, Franz, warum in der Verkappung als Bauernjunge?" fragte Hammer, und erfreute sich nicht wenig, als er vernahm, gerade ihm zu Gefallen habe Franz den unwerthen grünen Rock heute daheim gelassen.

---

*) Hierzu das Kupfer, in welchem der Künstler nicht allzuängstlich der Erzählung sich angeschlossen.

So war Lischen nun die glückliche Braut, und bald die nicht minder glückliche Frau des rüstigen Franz. Barthel selbst, mit dem es sichtlich auf die Neige gieng, freute sich des glücklichen Ausgangs, und dankte oft seinem jungen Freunde für bewiesene Liebe und Schonung. Als aber der Herbstwind die letzten gelben Blätter von den Bäumen schüttelte, da erlag auch er dem Tode, und bewies die Aufrichtigkeit seines Wohlwollens dadurch, daß Er, der keine nähern Erben hatte, sein Häuschen und seinen Garten dem jungen Ehepaare, testamentlich verschrieben, zu freyem Eigenthum hinterließ.

G. J. Kuhn.

Epistel

an die

Schülerinnen der Erziehungsanstalt zu Yverdon.

Zurück vom lieblichen Gewimmel,
Von dem ich nur so ungern schied,
Begeistert durch den heitern Himmel,
Der euch umlachet, tönt mein Lied.

Noch athmet ihr im ersten Lenze,
Noch blühet euch des Lebens May;
Ihr pflücket seine Veilchenkränze
Mit leichtem Finger sorgenfrey.
Vor ätherhellem Aug' entfalten
Sich euch nur freundliche Gestalten,
Die Schöpfung reger Phantasie.
Ihr huldiget dem Idealen

Und seiner lockenden Magie.
Die Sonne flammt, die Sterne strahlen,
Die Blumen blüh'n in allen Thalen
Mit eurer Seel' in Harmonie.
Geschäftig eilt der Tag vorüber,
In süßem Schlummer fleucht die Nacht;
Und Sonne, scheinst du einmal trüber,
Es sey, der Jugend Frohsinn lacht!

Beglücktes Vorrecht eurer Jahre!
Ihr opfert ruhig am Altare
Von Heben, die euch liebreich kränzt,
Und könnt den ersten Flug durch's Leben
Auf Fittigen der Freude schweben,
Die leuchtend euern Pfad umglänzt.
Ja, nützt der Jugend schöne Stunden,
Sie wissen nichts von Wiederkehr!
Einmal entschlüpft, einmal verschwunden,
Zurück kommt keine Jugend mehr!

Wer früh, als flügelnde Sibylle,
Mit dieser und mit jener Grille
Die mißvergnügte Seele quält;
Wer früh durch ahndungsvolles Grübeln
Sich Lasten von erträumten Uebeln
Heranwälzt, und sie ängstlich zählt;

Wen schon in seinen Frühlingstagen
Des morschen Alters Sorgen nagen,
Im schönsten Lenz der Winter schreckt:
Wie wird der Feige dann verzagen
Wenn wirklich einst ein Sturm ihn weckt!
Ihn muß der Menschenfreund bedauern,
Ihn labt kein Ruhgefühl, kein Scherz,
Und alle furchtbarn Schlangen lauern
Mit ihrem Giftbiß auf sein Herz!

Drum wohne stets in eurer Mitte
Des Himmels Kind, die Fröhlichkeit,
Den edeln Sinn, die reine Sitte,
Die sanfte Weisheit im Geleit!
Sie präg' ihr leicht gegrabnes Siegel
Dem Morgen euers Daseyns auf,
Erhell' euch ferner Zukunft Spiegel
Und aller Lebensströme Lauf!
Sie weilt in freundlichen Gemüthern,
Gedeihet in der Tugend Schooß,
Und nähret sich an kleinen Gütern,
An Scherzen und an Spielen groß.
In euerm lebenvollen Kreise
Keimt Jeglicher nach ihrer Weise
Ein Sträußchen in der Freude Kranz;

Und

Und prangt es nicht in hohem Glanz,
Es füllt auf eurer Lebensreise
Doch seine Stelle schön und ganz.

Wo leichter Blümchen viel euch sprießen,
Auf euerm Sonnenpfade schießen,
Auch Blüthen edler Art empor;
Und beyder Hauch und Farben fließen
Zusammen in vereintem Flor.

Da lacht euch manche, manche Blume
Gefällig in dem Heiligthume
Der jugendlichen Freundschaft an.
Und diese lebt in allen Herzen,
Die auf der Erde Pilgerbahn
Die beßre Freude nicht verscherzen.
Sey zwischen ihnen eine Kluft,
Ein Berg, ein Ocean gelegen,
Die Freundschaft folget bis zur Gruft
Den Würdigen auf allen Wegen,
Und schlinget mit geprüfter Hand
Um sie ein Amaranthenband.

In ihre holden Kränze reihet
Sich nützliche Beschäftigung.

Den Folgezeiten schon geweihet
Gewöhnt die kluge Hand sich jung.
Die spät're Bahn hat ernste Pflichten.
Wenn sich die Jungfrau emsig übt,
Nicht Modeflitter nur zu schichten,
Nein, Beßres fröhlich zu verrichten;
Wenn sie den Fleiß, die Arbeit liebt,
Und nichts von heut auf morgen schiebt:
So leichtert sie sich heut auf morgen
Des Tages Müh, der Nächte Sorgen,
Und steht als Wirthin, Mutter Frau
Nicht bloß in Pfauenpracht zur Schau;
Das Wohl der Ihren ist geborgen.

Ihr suchet eifrig Herz und Geist,
Durch ernste Wissenschaft zu bilden,
In deren reichen Fruchtgefilden
Ihr sittsam wandelt, niemals gleißt.
Mag immer ein Verdienst verachten,
Wer es, verwahrlos't, nicht besitzt;
Ihr werdet nach der Kenntniß trachten,
Die euch veredelt, Andern nützt.
Nicht wie der Mann in ihren Tiefen
Nach unbekannten Schätzen gräbt,
Und, wo sie seit Aeonen schliefen,
Sie an den Tag zu fördern strebt:

Nicht so entkräftend sollt ihr graben!
Das Bienchen, das auf Blumen weilt,
Und Honig sammelt in die Waben,
Den es mit seinem Volke theilt,
Lehrt euch das Beste suchen, finden,
Was Männer-Fleiß und Geist gewährt,
Um einst des Geistes Wohl zu gründen;
Um wahr und edel zu empfinden;
Die Seel', erhellet und genährt,
Nicht bloß an's Kleinliche zu henken,
Nein, sie auf's Größre hinzulenken;
Um nicht so seicht, so plauderhaft, —
Nein, gründlicher zu seh'n, zu denken,
Mit Sinn zu sprechen und mit Kraft,
Und, ohn' euch tiefgelehrt zu färben,
Das Maaß von Einsicht zu erwerben,
Das Frieden und Gedeihen schafft.

Ihr lernet in getreuen Bildern
Den Bach, den Baum, die Blüthe schildern,
Und theurer Menschen Angesicht.
Die Holde, die zum Herzen spricht,
Die Kunst, mit Sinn und Fleiß getrieben,
Wird euch, ihr werdet warm sie lieben,
Denn ihre Reitze welken nicht.

Nun schwebet ihr in's Reich der Töne
Und schöpft mit zartem Ohr das Schöne.
Ihr laßt in fröhlichen Gesang,
Laßt in die Harmonie der Saiten
Die Seele sanft hinübergleiten
Im innigsten Zusammenklang.
Der Tonkunst Zauber-Melodieen
Ergreifen, adeln das Gefühl,
Und werden aus dem Weltgewühl
Euch tröstend oft gen Himmel ziehen,
Wenn ihr den Sinn für's Beßre schärft,
Das stärkt, erhebet, — nicht entnervt.

Oft winkt euch traulich das Vergnügen
Aus Liedern großer Sänger zu.
Ihr folgt auch ihm auf kurzen Flügen
In Stunden wohlverdienter Ruh.
Da schwebet ihr auf leichten Schwingen
Von Kelch zu Kelch, gleich Schmetterlingen,
Bis ihr nach weiser Wahl euch setzt,
Wo reiner Duft und Saft euch letzt.

Den edelsten der Kränze pflücket
Ihr euch durch frohes Gutesthun.
Heil der, die wohlthut und beglücket,
Bis leidenvolle Seelen ruhn!

Betrübte trösten, Kranke heilen
Gießt in das Herz ein Himmelreich,
Und alle guten Menschen theilen,
Die Engel theilen es mit euch!

Jetzt hüpft ihr mit belebten Schritten
Hinaus in Garten, Hain und Flur,
Lernt Einfalt in des Landmanns Hütten,
Und fühlt die Anmuth der Natur.
So schön wie die sey eure Seele,
So mild und heiter das Gemüth;
Und rührend sing' euch Philomele,
Wenn ihr für ihre Wunder glüht!
Hier werdet ihr, ihn tief verehrend,
Den Schöpfer in der Schöpfung seh'n;
Hier ihn, den Blick zur Heimath kehrend,
Um Segen für die Euern fleh'n;
Hier schau'n, wie er den Epheuranken
Zum Schutze lieh des Baumes Stab,
Und innig seiner Güte danken,
Die euch die zweyte Mutter gab.
Ihr kehrt in deren Mutterarme
Mit kindlich-frommem Sinn zurück,
Und liebend schafft sie euerm Schwarme
Noch ungeborner Tage Glück.

Mag an euch karg seyn, mag vergeuden
Die falsche Göttinn mit dem Rad,
Es keimen tausend edle Freuden
Auf euerm jugendlichen Pfad.
Beglückt ist, die sie zu erzielen,
Zu würdigen, zu nützen weiß,
Und, selbst im Scherz von Jugend-Spielen,
Zu sammeln mit der Aemse Fleiß!
Beglückt, die auf der Zukunft Aeren
Mit weisem Sinne sie bewahrt;
Sie werden ihr sich treu bewähren,
Auf ihrer fernsten Pilgerfahrt!
Mit unverwelkten Lebensrosen
Besäen sie zum schönen Gosen
Die Zukunft wie die Gegenwart.

Und kann auch ich mit diesem Liede
Ein Blümchen auf den Weg euch streu'n,
Deß wird sich meine Seele freu'n. —
Lebt wohl! Des Herzens süßer Friede
Mög' in euch ewig sich erneu'n!

J. R. Wyß, der ältere.

An Urania.

Diesseits der Grüfte
Werde dir Alles,
Was nur die Erde
Flüchtig beglückend verleiht!

Jenseits der Grüfte
Werde dir Alles,
Was nur der Himmel
Ewig beseligend beut!

Matthisson.

Gebet.

Breit' aus, breit' aus die Vaterhände,
Wenn ich am Scheidewege steh'!
O Gott, gieb mir ein gläubig Ende,
Und nimm von mir des Herzens Weh!

Laß mich in deinen Himmel schauen,
Ach, öffne mir die Gnadenthür!
Dann nah' ich freudig voll Vertrauen;
Denn alles Glück wohnt ja bey dir.

Ein Strahl von deinem ew'gen Lichte,
Ein Ahnden nur von deinem Glanz
Macht alle Erdenlust zu nichte,
Und bleicht des Lebens bunten Kranz.

Mag welken, was die Erd' erziehet,
In Staub zerfallen mein Gewand;
Was mir in tiefster Seele glühet,
Entführ' ich in ein beßres Land.

Lotte.

Zur Erfahrungsseelenkunde.

Den Kopf voll enger Theorie
Sprach er gegen die Sympathie
Ein Weites
Und ein Breites.
„Nie soll einer geheimen Kraft
„Huldigen meine Wissenschaft;
„Weil was nicht klar ist,
„Auch nicht wahr ist!“
Ruft er, und wähnt
Zu überzeugen; — da gähnt
Ein Zuhörer, weiter
Folgt diesem ein Zweyter,
Ein Dritter da, ein Vierter dort,
Hier wieder einer, und so fort,
Bis endlich ringsherum
Gähnte das Auditorium;

Selbst des Lehrers Mund
Zog sich zum Gähnen rund. —
War das nicht Sympathie,
Trotz seiner Theorie?

U. Hegner.

Das Mausoleum.

Er sank zur Gruft, der herrische Regent,
Ihm setzt das Volk ein Marmor-Monument.
Bey Leben drückt' er tief sein armes Volk darnieder;
Nun rächt es sich und drückt ihn wieder.

J. R. Wyß, der ältere.

Fremde und Heimath.

Vorwort.

Es sey den Herausgebern der Alprosen erlaubt, über Verfasser und Inhalt der nachstehenden gemüthvollen Phantasie — zu Förderung einer freundlichen Aufnahme — mit einigen Worten Bericht zu ertheilen! Den Verfasser, der jetzt eine Lehrerstelle zu Bonn am Rheine bekleidet, haben bereits einige kleine Aufsätze der Lesewelt vortheilhaft bekannt gemacht. Wohlwollend führt ihn Göthe im 3ten Heft über Kunst und Alterthum (Stuttgart 1817. S. 48 ꝛc.) den Freunden der deutschen Litteratur bey Gelegenheit einer Anzeige vor, die Hrn. Ruckstuhls Aufsatz in der Nemesis (Bd. 8. St. 3.) — von der Ausbildung der teutschen Sprache, — betrifft.

„Carl Ruckstuhl,“ — sind Göthe's Worte — „im Canton Luzern, von angesehenen Eltern geboren, erhielt den ersten Unterricht in seinem Vaterlande. Zum Jünglinge herangewachsen bezog er die Universität Heidelberg und widmete sich daselbst, überzeugt daß die Quelle wahrer Bildung nur allein bey den Alten zu suchen sey, vornehmlich philologischen Studien. Da er in seinem Vaterlande im Erziehungssache nützlich zu werden wünschte, vertrat er, um sich praktisch vorzubereiten, auf einige Zeit die Stelle eines Lehrers der alten Sprachen an der Cantons-Schule zu Aarau.“

„Als aber im Frühjahr 1815 die Ruhe unseres Welttheils wieder gefährdet schien, folgte derselbe dem edlen Triebe persönlich am Kampf für die gute Sache Theil zu nehmen, und begab sich als Freywilliger unter das Preußische Heer, mit dem er auch siegreich zu Paris einzog. Unter den Waffen hat er jedoch der Wissenschaft nicht vergessen, sondern sowohl zu Paris als auf der Wiederkehr nach Deutschland überall mit Gelehrten Umgang gepflogen.“

Voll herzlicher Theilnahme an dem vaterländischen Taschenbuche der Alprosen spricht Herr R. selbst über den eingesandten Erguß seiner warmen Heimathsliebe sich in solcher Art aus, daß wir glauben einige Leser,

denen diese Gattung von Aufsatz befremdlich seyn könnte, geradezu durch ein paar Stellen aus der eigenen Zuschrift des Verfassers darüber in's Klare setzen zu sollen.

„Das Sennenlied in Schiller's Wilhelm Tell gab mir den ersten Gedanken. Es kam mir vor, daß durch dessen erste Hälfte die Abreise, durch die zweyte die Heimkehr eines wandernden Schweizers angedeutet werden könne. Ich faßte den Entwurf zu einem Aufsatz, welcher zwischen jene beyden Hälften eingefügt werden, und welchen sie ..... beginnen und beschliessen sollten. Darin sollte das jugendliche Verlangen aus den Schranken in's Weite und Freye, — darnach die durch Erfahrung und Alters-Reife gewonnene Anerkennung des Werthes der Heimath, und der im Innern begründeten Verwandtschaft mit derselben, — endlich die Rückkehr des verlornen Sohnes in's Vaterhaus anschaulich geschildert werden. Dem Begriffe des Ganzen gemäß wurden die Ereignisse folgendermaßen aneinander gereiht: zuerst Abschied von der Heimath und Abreise; dann begeisterte Lust an den fremden Gegenden und dem freyern, größern Leben; hierauf in scharfem Contraste Noth und Mühseligkeiten; endlich ein ruhiger Zustand stiller Sehnsucht, der auf künftige Heimkehr deutet."

Ueber das freygebige Lobpreisen seines Vaterlandes rechtfertigt sich der Verfasser mit Bescheidenheit also, daß er sagt: „die Lobsprüche wird man sich gefallen lassen, wenn man bedenkt, daß sie hier (etwa wie die Gedanken und Gefühle eines lyrischen Gedichts) nicht Grundsätze festzustellen, sondern nur eine gewisse Stimmung auszudrücken dienen sollen. Ein in der Fremde Lebender, von der Sehnsucht nach der Heimath Ergriffener ist es, der da spricht. Einem solchen ist es natürlich, daß er in der Phantasie den Werth der Heimath stark erhebt. Ferner, er sieht das Allgemeine und Wesentliche, welches in der Geschichte und in der Natur der Schweiz ruht, und das kann nicht genug gepriesen werden. Zu einer solchen Uebersicht eignet er sich durch die Entfernung seines Standpunktes besser, als die im Lande selbst Lebenden; so wie ein Maler, um die Ansicht einer Stadt aufzufassen, ausser dieselbe sich stellen wird. Der Entfernte ist zu idealen und phantastischen Vorstellungen geneigt; diese werden aber demjenigen, der an Ort und Stelle sich befindet, durch das Detail des gewöhnlichen Lebens, und durch den Druck der nie befriedigenden Wirklichkeit verleidet.“ —

D. Herausg.

„Ihr Matten lebt wohl,
Ihr sonnigen Weiden!
Der Senne muß scheiden,
Der Sommer ist hin.“

Ich hörte die Sennen den Kuhreihen singen zum Schellengeläute der Heerden; ich sah sie die Alpen verlassen und nach den Niederungen ziehen. Ihr Zug haftete fest in meiner Seele; das Andenken störte meine Ruhe; noch immer vernahm ich die lockenden Töne jener Glocken; das Ziehen und Wandern schien mir so schön, dagegen ein bleibender, stiller Aufenthalt langweilig und traurig.

Seltsame Betrachtungen stiegen in mir auf. Das Menschengeschlecht schien aus ruhigen, bürgerlichen, einheimischen Menschen, und aus solchen zu bestehen, die den Zugvögeln gleichen, welche der Trieb zu wandern in die Ferne leitete. Jene däuchten mich damals den Spatzen und Krähen ähnlich, die bey demselben Zaun oder Strauch verharren, und Nachtigall, Drossel und Storch thöricht nennen.

Wenn dann der Frühling kam und die Natur gährte, gährte auch mein Herz. Ich vermochte es

nicht über mich, da zu sitzen und meine Aufgabe zu lösen. In heftiger Bewegung fuhr ich auf und drang in die freye Luft. Es zog mein Herz, es wand und schraubte mich aus Häusern und Mauern; es jagte mich auf Stege und Wege. Ich schweifte querfeldein; ich durchstreifte Wald und Berg und Thal.

Vom Berge hinunter stürmend, trat ich oft hin an das Ufer des Sees, und stand still, und sah hinauf über die herrliche Weite seiner Fluthen in die unabsehbare, dämmernde Ferne, in welche sie hineinschwimmen. Sie bespülen dort die meinem heimathlichen Lande gegenüberstehende Küste; und diese wie sie meinem Auge sich darstellte, war eine Nebelgestalt, die zusammenschmolz mit den Wolken am äußersten Rande der zur Erde sich senkenden Wölbung des Firmaments. Die zu Nebel und Wolken verdünnte Küste schien mir Atlantis zu seyn, und dort hätt' ich die Gärten der Hesperiden mit den goldenen Früchten suchen mögen. Ich meynte, dort warten meiner unbekannte Herrlichkeiten, eine lebensvolle Zukunft werde mir aufgehen, wenn ich hinkomme; und verlangend streckt' ich die Hände der neuen Welt entgegen.

Mein Trieb, die Heimath zu verlassen, die übrige Welt zu sehen, und in sie hineinzureisen, je ferner,

je lieber, so weit nur immer der Himmel blau ist, wurde übermächtig in mir.

Wohl traten an meine Seite die Bekannten und Verwandten, faßten freundlich meine Hand, und mahnten mit dem Zuspruch: „bleib im Land', und nähre dich redlich!" Aber dafür hatte ich keine Ohren; vielmehr vernahm ich eine Stimme in meinem Innern, die mir bedeutete, Andern möge es beschieden seyn, an die Heimath fest sich anzuklammern, ihren Felsen zu vertrauen, und sich ein Häuschen zu bauen; doch über mich sey das Loos so geworfen, daß ich sorglos in die weite Welt mich wagen, daß ich entlegene Pfade und Länder betreten, und, wo die Bahn ich nicht vorgegraben finde, kühnen Muthes mir selber Bahn machen solle.

Also schickte ich mich an, das liebe Vaterland, die Schweiz zu verlassen. „Lebet wohl, und zürnet nichts!" sagte ich zu den Meinigen bey'm letzten Händedruck. „Behüt' dich Gott, und fahre wohl!" erwiederten sie, und ich zog von dannen.

Als ich den äußersten der Schweizer-Berge, über die mein Pfad führte, bestiegen hatte und auf dem Grat angelangt war, holte ich den letzten Rest der Eßwaaren hervor, welche die Mutter, um mich zu laben auf dem Wege, in meinen Reisesack gesteckt. Auf diesen Punkt hatte ich mir das letzte Stück vom

Tische des elterlichen Hauses gespart. Die Erhabenheit des Platzes und die Herrlichkeit der umgebenden Natur in der weiten Aussicht erhöhte und veredelte den Genuß; das Andenken an die zurückgelassenen Theuren wurde würdiger gefeyert. Wie ich da saß auf dem bemoosten Felsen, kam es mir vor, als sey die liebe Mutter zugegen, als theile sie eben mit mir das Brod, das ich genoß, als lege sie selbst das Stück in meine Hand. Wie ich so die Entfernten nahe fühlte, rührte mich die kindliche Liebe zu heissen Zähren. — Sogar der Heiland hat durch ein Liebesmahl den Menschen sich geben wollen, und verheissen, so oft sie es in seinem Andenken erneuern, in ihre Herzen einzugehen!

Bald war ich über dem Rhein und wanderte im Würtemberger-Lande. In der Frühe eines Sonntags-Morgens gelangte ich auf den Rücken einer vor Tuttlingen her sich verbreitenden Hügel-Reihe. Der Bergrücken stellte sich als eine weite, wohlangebaute Fläche dar, auf welcher das Getreide hoch stand. Die Fläche ist einförmig und einsam; kein Haus, kein Baum ragt aus derselben hervor. Ich hemmte meine Schritte und wendete mich um, daß ich zum letzten Abschied vom Vaterlande die Schweizer-Berge noch einmal sähe, die ich darnach weiter hinaus im Schwaben-Lande und im fernern

Verfolg meiner Reise nimmermehr wieder erblicken sollte. Am Kreise des Horizonts erschien die Pracht und Majestät ihrer Häupter, „ein großer halber Mond, wie eine himmelhohe, weiße Mauer mit unersteigbaren Zinnen.“ Die Aufmerksamkeit wurde durch nichts zerstreut; denn über den Rand der angebauten Fläche hinaus war kein anderer Gegenstand sichtbar, als die Hochgebirge. Der Anblick macht in dieser Einsamkeit mächtigen Eindruck auf das Gemüth. Eben stieg die Sonne über die Gletscher an den unbewölkten Himmel empor, und diese glänzten verklärt in ihren Strahlen. Ueber meinem Scheitel sang unsichtbar in den Lüften die Lerche; von den Thälern herauf tönten die Glocken der Dörfer. Da fühlte ich, welch eine liebe Heimath ich hinter mir lasse, welch ein starkes Band mich ihr verknüpfe. Ich erkannte besser, als nie zuvor, das Glück ein Schweizer zu heißen.

In der Pfalz traf ich Bekannte, die früher als Wanderer in der Schweiz verweilt hatten, und jetzt im Schooß ihrer Familien lebten. Sie luden mich zu sich und pflegten und erquickten den Müden. Ihre Gastfreundschaft that mir wohl; und mein Herz nahm freudigen Antheil an ihrer häuslichen Wohlfahrt. Aber bald wendete sich die Betrachtung auf mich selbst zurück. Die Wehmuth regte sich. Ich verglich und dachte bey mir: dieses stille, sichere

Glück war auch dir beschieden; und du konntest es vertauschen gegen die ungewisse, gefahrvolle Ferne und Fremde?! —

Tags darauf schritt ich vorwärts bis in das Dunkel der Nacht hinein; aber kein gastfreyes Haus fand sich mehr, dessen Thor bey meiner Ankunft aufgegangen wäre; kein Freund rief mich wieder zu sich herein. Ich maß so sachte den nächtlichen Pfad; mein Busen pochte, mein Herz war schwer. Ich blickte zu den kleinen, goldenen Sternen empor, und hätte ihrem stillen Licht so gerne vertraut; aber sie schienen gar fern, und meine Seufzer mochten wohl nicht zu ihnen hindringen.

Die vorwärts strebenden Schritte brachten mich in die Nähe der Stadt Frankfurt. Ich kam durch ein Wäldchen, langte bey einem Wartthurm an, sah einen Abhang und die über diesen hinab sich senkende Straße. Auf einmal entfaltete sich eine der schönsten und reichsten Landschaften. Die Stadt Frankfurt, ihre Umgebungen, derselben Landhäuser und Gärten, ein Ueberfluß von Naturgütern aller Art, die prächtigsten Anlagen und Werke, heitere Lebensfülle überall, lagen ausgebreitet vor Augen. Ich trat in das Thor: mannigfaltige und bunte Gestalten sah ich allerwärts sich durchkreuzen; das lebhafteste Gewimmel verschlang sich in einander;

überall Bewegung, Thätigkeit, Gewerbe. Schauspiele die Menge drangen auf alle Sinne ein; denn Fest und Faßnacht füllt hier jeden Tag, und dauert das ganze Jahr fort. Große Geschäfte durchziehen das Ganze.

Handel, Fabrikwesen, Kunst, Politik treten in bedeutsamen Erscheinungen zu Tage. Ich merkte wohl, was in der eng-umschränkten Heimath der Verlauf der Zeiten in langen Jahren Tag für Tag sparsam zeigt und giebt, dessen Fülle und Menge steht in der großen Handelsstadt zur nämlichen Zeit neben einander, und ist auf einen kleinen Platz zusammengedrängt. Nun bereute ich die Wanderung nicht mehr; ich dachte, daß hier ein ganz ander Leben sey, als in der Enge des heimathlichen Schooßes; oder ich dachte vielmehr nichts, ich wurde auf den Wogen brausender Lust emporgehoben und fortgetragen.

In diesem Jubel ward meine Seele der zurückhaltenden Schranken frey. Sie thaute auf ganz und gar, sie sprudelte in freyem Guß und Fluß. Plötzlich wurde sie mit Macht ergriffen von der Begeisterung für den Krieg. Es galt den Kampf gegen Frankreich, die Rettung und Behauptung des deutschen Heils, die Vertheidigung gegen fremden Frevel. Eine heilige Oriflamme wehte das preußische

Panier. Eine Fülle von edlen Trieben erwachte; die eifrige Theilnahme, die Hingebung, die Aufopferung war allgemein.

Weiter gieng's von Frankfurt aus über Wisbaden in den Rheingau. Vorhin hielt ich die Pfalz für den Garten von Deutschland; allein ich ward anders belehrt; ich sah, daß erst der Rheingau das ächte deutsche Paradies, und daß die Pfalz nur der Vorhof dazu ist, obgleich sie sehr schöne Propyläen bildet. Ueberall üppiges Wachsthum, grüne Matten, sanfte Formen der von Weinreben beschatteten Hügel. Da stößt Stadt an Stadt, Palast an Palast; es stehen gleichsam nur zwey Reihen Häuser längs der glatten, blinkenden, langen und breiten Wasser-Gasse. Der grünliche Strom ist so rein und klar, wie die Reuß, wie die Limmat und der Rhein selbst, wenn sie aus dem Bad ihrer Seen hervorgehen. Schlösser, Kirchen, Thürme der Ortschaften werfen alle ihr Bild in seinen glänzenden Spiegel. Er schwimmt über den Himmel weg, der in seiner Tiefe eben so klar und schön sich wölbet, als in der Höhe über ihm. Seine Fläche ist breit und still wie ein See; er scheint, durch die Anmuth der Gegend gefesselt, verweilen zu wollen. Oft netzt er das hochwallende Gebüsch der kleinen Eilande. Von den Weiden dieser Auen herüber schmettern die Nach-

tigallen in Chören nicht nur des Morgens und Abends, sondern den ganzen langen Tag. Das Schwirren, Summen, Pfeifen, Zwitschern, Singen von Insekten und Vögeln hört nie auf zu tönen und zu klingen. An den Wegen reihen sich neben einander die unzähligen Kapellen, Heiligenbilder und Bildsäulen. Die Hügel endigen sich auf ihren Gipfeln alle in eine Kirche, oder eine Burg, so wie an den äußersten Enden der Pflanzen buntfarbige Blumen hervorsprießen. Dadurch wird die Landschaft gleichsam der menschlichen Kunst unterworfen, und die Natur durch die Religion geweiht.

Wegen der Milde der Luft wird die Gasse zur Stube. Da sitzen die Kinder herum und essen ihr Butterbrod; sie bekränzen einander mit Blumen, hüpfen und singen. Die Einwohner grüßen so schön, und erwiesen sich gar gesprächig und freundlich. Es sind fröhliche Bacchuskinder, begabt mit heiterm Sinn und leichtem Blut; oder vielmehr ist es nicht Blut, es ist der Nektar ihrer Rebhügel selbst, der in ihren Adern pulsirt.

Trauer und Schwermuth wurde völlig aus meiner Seele gewaschen; die allenthalben waltende Freude, Wonne, Lust schlug mächtige Wellen in dieselbe hinein. Diese süße Fluth faßte den herrlichen blauen Himmel auf, welchen das Gemüth eben

so rein und klar abspiegelte, wie der Rhein. Es schwoll mächtig an vor Entzücken. Ich fühlte mich emporgehoben von kühnem Muth, und der Geist wagte die weitesten und freysten Flüge.

Mein freudiges Sehnen zielte nach Krieg und Schlacht. Den bisherigen Lebenslauf sah ich als Prosa an; mit heissem Verlangen that ich den Wunsch: Poesie, du Flammenquell, brich nur los mit leuchtendem Verderben, aber schnell! — Die Morgenröthe der anbrechenden furchtbaren Zukunft erschien mir lieblich heranschwebend, wie eine holde Braut, und mein Herz pochte ihr ungestüm entgegen.

Auf den Rhein blickend gedachte ich des bekannten Wortes: „aber der Gallier hüpft über den duldenden Strom.“ Um es auszukratzen aus den Blättern der Geschichte, dafür gelobte ich alle Kräfte aufzubieten, gelobte zu opfern, was ich habe, zu opfern Leib und Leben. Treu, wie dem Schweizer gebührt, soll forthin der Rhein Germaniens Grenze bewachen, und seine Hut und Wache soll kein Fremdling ungestraft zu stören wagen.

Das Schlachtfeld stellte sich mir vor Augen mit seinen Gefahren, und sie schreckten mich nicht. Das bange Grausen vor dem Tode war gewichen; er erschien mir nicht mehr als dürres Knochengerippe, nicht als Schreckens-Mann, sondern als der freundlich-

heitere

heitere Genius des Alterthums, gekleidet in den Purpur der Freude. Ich dacht' es mir als ein beneidenswerthes Loos, in der Fülle der Jugend und der Kraft unter großen Anstrengungen und Schicksalen, wenn um die Freyheit, um das Seyn oder Nichtseyn der Völker, wenn um Kronen und Reiche geworfen wird, auf dem Felde der Ehre und Tapferkeit an der Hand jenes Genius abzufahren. Aus tiefem Herzensgrunde klang das Echo des Schwerdtliedes wieder, das ich in Frankfurt singen gehört:

„Laß mich nicht lange warten,
„O schöner Liebesgarten,
„Voll Röslein blutigroth,
„Und aufgeblühtem Tod!" —

Doch indem die Begeisterung mich trieb und zog, stellte zugleich die nach Genuß begierige, kecke Lust sich ein. Sie nahm noch im Rheingau mich fast gefangen, und verbot über die Schwelle dieses Paradieses zu treten; sie zeigte mir das goldene Naß, die auf diesen grünen Hügeln geborne, von den Flammen der Sonne durchdrungene, krystallne Frucht; sie mahnte, daß ich aus ihren Schalen nippe, und nicht, wie ein Thor, vorübergehe. Da setzt' ich mich hin in eine Rebenlaube, und forderte vom Wirthe den besten Becher Weins. Ich setzt' ihn an, ich trank ihn aus: „O Trank voll süßer Labe! O wohl

dem hochbeglückten Haus, wo das ist kleine Gabe!“ — Der Geist, schalkhaft wie er ist, traf mich mit dem luftumwundenen Speer. Da schienen mir die Häuser und Berge und Länder ihrer alten Schwere überdrüßig zu werden. Sie standen auf, sie regten und bewegten sich, und tanzten mir vor Augen. Ihre festen Formen lösten sich auf; bald schwebten und wallten sie als Nebel und Wolken. Und dieses Gewölk entführte mir die ganze Welt, wie, gejagt von der aufsteigenden Sonne, die Morgen-Nebel das Traum-Gebild der Nacht entführen.

Des folgenden Morgens wacht' ich auf in Bingen, wo die Berge sich zusammenziehen, und das Thal zu der dem Strome nur schmale Bahn gestattenden Schlucht des Binger-Lochs sich verengt. Wie der Freuden-Jubel überhaupt die Einsamkeit meidet, die Gesellschaft sucht, die Menschen einander nähert, und ihre Herzen gegenseitig aufschließt, so verlangte jetzt auch ich zur Theilnahme an meinen Gefühlen die Gegenwart der Lieben und Theuern im Vaterland. Ich schickte mich an, einen Brief in die Heimath zu schreiben. Ich grüßte mit dem heitern Gruß der Griechen; ich hieß die Freunde sich freuen, wie ich mich freue. Ich lud sie ein an den Rhein auf Schmauß und Fest, und hieß sie da willkommen, gleichwie Land und Leute mich so ge-

heissen. Was ich geseh'n und erlebt, wurde auf das Blatt hingegossen; das Lustspiel des vorigen Tages wurde in Gedanken und Worten wiederholt, und bey dieser neuen Aufführung bekamen die heimathlichen Lieben mit ihre Rollen. —

Weiter dringend, kam ich raschen Fußes näher und näher an die blutigen Felder des Krieges. Es glänzten und brausten in langen Reihen die kriegerischen Schaaren; fort gieng es und immer fort, und immer kamen neue heran. Sie zogen alle die nämliche Straße; alle zogen sie dahin, dahin. Die Hörner schallten in ihre Märsche mit lautem Rufen; ich hörte es bey'm Kommen und bey'm Gehen, und wenn dumpf und dumpfer die Töne in der Ferne sich verloren. Das Waldhorn spricht, wie ein seelenvolles Wesen, tief in die Brust hinein, und ergreift mächtig das Herz. Seine harmonischen Töne, die in Einem fort, wie die Fluthen eines Stromes, undulirend fortwallen, umwinden und umstricken die Seele wie ein festes Band. Sie dringen durch die gewundene Röhre, wie durch die menschliche Kehle, und scheinen eben so aus einer zart und innig fühlenden Brust, aus tiefem Herzensgrunde hervorgeholt zu seyn. Der Hörner Schall zog mich fort; er zog mich in Reihe und Glied der freywilligen Jäger hinein.

Aus der Asche steigt der Phönix empor, dacht' ich. Ich warf mich in das tobende Kriegsgewühl und in die Flammen der Schlacht; ich bot mich als freywilliges Opfer dar. Vertrauensvoll glaubte ich, durch diese Feuerprobe höhern Werth und Würde meinem Wesen zu gewinnen. —

Nun faßte und rüttelte und züchtigte mich des Schicksals Gewalt. Des Krieges Loose schoben und warfen mich. Leicht und schnell, wie der Knabe den Spielball aus einer Hand in die andere schleudert, wurde ich in der Welt herumgeworfen. Endlich rannte ich mich fest zwischen den Stößen der Widerwärtigkeiten, welche die Verwickelungen des Mißgeschicks über mich verhängten. Eine feindselige Macht schien in Fußangeln und Schlingen mich gefangen genommen zu haben, um mit unausgesetzten grausamen Schlägen desto sicherer und stärker mich zu treffen.

Ein furchtbares Gespenst kam mich zu ängstigen; es ließ mir keine Ruhe; es plagte mich Tag und Nacht; es war die Vorstellung ungeheurer Noth. Sie spannte und folterte und schraubte meinen Geist fast in den Wahnsinn gänzlicher Verrücktheit hinein; denn sie erwies sich als einen Gegenstand, der eben so wenig mit unverwandtem Auge sich anschauen ließ,

als die Sonne und der Tod. — Gleich einem Meduſenhaupte grinzt ſie den Menſchen an, und bringt den Hinſchauenden zum Erſtarren. Ihr Baſiliſken-Blick vergiftet die Seele. Und dieſe Meduſe iſt vor mein Auge getreten; dieſer Baſiliſk hat mein Gemüth geſtochen. Ich jammerte halb in den Tönen eines Schweizerliedes: wenn der Himmel papieren wär', und jedes Sternlein ein Schreiber wär'; und ſie ſchrieben all' mit ihren Händen, ſie kämen mit meinem Leid nicht zu Enden!

Um den Bedrängniſſen zu entgehen, hätte ich wohl nach jeder Himmelsgegend verreiſen und in alle Ecken und Ende der Welt hinlaufen mögen. Aber wie gebannt, fand ich es unmöglich, von der Stelle zu rücken, und ſtand feſt geſperrt, gleichſam als ſtünde ich baarfuß auf einer glühenden Eiſenplatte, und könnte keinen Schritt, weder vorwärts, noch rückwärts, noch ſeitwärts ſpringen. Die Welt ſtarrte mir entgegen, als eine ſteil emporragende Felſenwand, an der ich nichts zu thun vermöge, als meine Stirn einrennen.

Die tiefgeholten Seufzer ſchienen den Stygiſchen Mächten zu winken, daß ſie die Erde mir unter den Füßen zerberſten laſſen, dem Reiche des Tages mich entwenden, und mich hinnehmen in die finſtern Schlünde, in die Behauſung ewiger Qualen, als

einen Hörigen, der ihnen verfallen und von der ihn fesselnden Unterwelt nimmermehr auszulösen sey. —

Indessen wurden nach und nach die düstern Sturmwolken dünner, und verzogen sich; sie ließen manchmal dem Phöbus wieder Oeffnungen, daß er, durchdringend, mit seinen Strahlen mich bescheine. Nach Regen kam Sonnenglanz: der jagte und fegte die Nebel des Kummers und der Schwermuth aus meinem Gemüth; milde Frühlingslüfte luden sich diese Nebel auf die leichten Fittige und trugen sie fortschwebend weg. Ich ergrünte wieder in Frohsinn und Lebenslust, wurde wohlgemuth, und sang das Fischer-Lied:

„Macht uns auch das Wasser naß,
„Macht die Luft uns wieder trocken,
„Und wir leben nach, wie vor.“ —

Nachdem ich weiter zu fahren, wieder flott geworden war, durchreis'te ich Westphalen und kam zu Deutz an den Rhein. Ich trat an das Ufer, um auf die andere Seite nach Köln übergesetzt zu werden. Die fliegende Brücke nahm mich auf. Rheinaufwärts drang mein Auge; durch die offene Bahn des Strombettes gelangte es zu einem fernen blauen Gebirg. „Was sind das für Berge?“ fragte ich einen Kölner, welcher, des fremd sich umsehenden Reisenden sich anzunehmen, zu mir hergetreten war. „Es

ist das Siebengebürg," war die Antwort. „Also dort, nicht fern von dessen Fuß, liegt Bonn," fuhr ich fort. — Bis die Brücke zu Köln an's Land stieß, behielten meine Blicke unverrückt das nämliche Ziel; denn dahin trieb mich meine Bestimmung. In Bonn sollte ich den rechten Beruf und Wirkungskreis finden. Das Siebengebirg erkannte ich als den Berg Ararat, der das Schiff meiner Lebensfahrt, wie die alte Arche, aufnehmen, und ihm in dem Schirm eines sichern Hafens Ruhe gönnen werde, nachdem endlich die Stürme des Mißgeschicks ausgebraust, die hohen Wogen zur Genüge mich herumgeschleudert, und die Sündfluth der Flegeljahre sich verlaufen habe. —

Somit wurde Bonn mein Wohnort. Seitdem ich da lebe, besteige ich oft den Drachenfels und die andern Berge des Siebengebirgs, und verweile so gern auf diesen Höhen. Ein einsamer Spaziergänger feyre ich dann in treuer Liebe das Andenken an die Heimath. Ich denke, daß ich, wie ich da hinansteige, eben so vormals die Schweizer-Berge bestieg; ich hoffe, sie eben so einst wieder zu besteigen, und freue mich, daß dafür meinen Beinen die Behendigkeit und die Kraft unvermindert geblieben ist. Diese mächtigen Gebirgsgestalten, die hohen Abhänge, die steil emporragenden Klippen, die Felsenmassen, die

Weiden, Gebüsche und Kräuter vergegenwärtigen mir die Schweiz. Südwärts gewendet, dringt die Sehnsucht durch den Nebelschleyer der Ferne, welcher die Heimath mir verhüllt.

Noch öfter, ja fast alltäglich steige ich auf das Vorgebirg und streiche auf dessen Bergrücken über die weite Fläche hinweg, bis tief in die Eichenwälder hinein, die es bekränzen. Es fesselt mich mit sympathetischem Zauber, und zieht unvermeidlich meine Schritte auf seine Höhen. Es ist der Berg der Heimath; der will mich nicht verlassen; er will stets mich begleiten und beschirmen, da ja der Genius des Vaterlandes mich auch nicht verläßt, sondern fortfährt mich zu beseelen und zu behüten. Dieses Gebirg nämlich ist eben dasselbe, welches mein Vaterhaus an seinem Fuße beschattet, und Zeuge ist meiner Jugendjahre, meines ganzen heimathlichen Lebens. Der Alpenstock des Montblancs ist der Kern, aus welchem es erwuchs. Von Genf an fährt es in gerader, fast nicht unterbrochener Linie nach Norden, und erstreckt sich in gleicher Richtung immerfort bis unterhalb Bonn in die Nähe von Köln, wo es an das Ziel seines Laufes gelangt. Zuerst, so weit es zwischen der Schweiz und Frankreich streicht, hat es den Namen Jura, den mir heimathlich willkommenen, von früher Kindheit an vertrauten Laut;

sodann unter Basel, wenn es dem Rhein zur Seite geht, heißt man es das Wasgauer-Gebirg; dann Donnersberg; hernach den Hundsrück, endlich Vorgebirg; dieses senkt sich und geht zu Ende in den weiten Ebenen der Kölnischen Umgegend.

Die fortrinnenden Fluthen des Stromes betrachtend, der die Mauern der Stadt Bonn benetzt, grüße ich die Wellen als Landsleute. Es ist mir ein tröstlicher Gedanke, daß die Schweiz diesen Gegenden zu trinken sendet, und daß der Rhein, gleich mir, ein Schweizer ist. Wenn ich ihn aufwärts verfolge, und als einen Silberstreif aus der dämmernden Ferne hervorkommen sehe, so erkenne ich ihn als ein Band, das mich mit dem Vaterland verknüpft. Sein Thalweg ist der Pfad, welcher meine Gedanken, meine Wünsche und Gefühle aufwärts in das Quell-Land geleitet, während die Fluthen in umgekehrter Richtung fortgleiten.

O Heimath, Heimath! aus weiter Ferne froh begrüßt; verschließe nicht deine Pforten, nicht deinen Schooß; sieh mich Wiederkehrenden; nimm den verlornen Sohn als treuen Sohn zurück! — Es ist nicht mein Wille, auf eigenen Fuß mich zu stellen, um unabhängig für mich zu leben; denn nur in der Vereinigung mit dir, in der Einverleibung in deinen

Leib, in der Abhängigkeit von deinem Willen und deinem Schicksal ist wahres Heil und Wohlfahrt für mich zu finden. Darum, o Heimath, nimm mich mir, und gieb mich ganz dir! —

Freylich habe ich dem Vaterlande nur Weniges zu bieten, nur eine geringe Vergeltung großer Wohlthaten darzubringen. Doch was ich gebe, gebe ich ich gern und freudig. Ich biete meine Kraft und mein Leben an. Dieses Opferkorn lege ich auf den Altar des Vaterlands; und es wird entzündet das Korn von der aus meinem Herzen steigenden kindlichen Liebesflamme. Möge es nicht verschmäht, möge es als untadeliches und wohlgefälliges Opfer hingenommen werden!

Ist ein Land schön und glücklich, wie die Schweiz? Ist ein Volk bieder und treu wie die Schweizer? — Der Alpenstock ist der Mittelpunkt, ist das Herz von Europa; die niedern Länder sind darum her gelagert, wie die zwischen den Radien liegenden Abschnitte eines Kreises. Sie sehen und streben alle dem Herzen zu; in ihm wollen sie sich vereinen; je näher an demselben, desto näher liegen sie der Quelle des Lichts und des Lebens. Die Schweiz ist der eigentliche Sitz des ächten deutschen Wesens, und der deutschen Sprache, wie nebst andern A. W. von Schlegel bemerkt. Derselbe sagt: „die Schweiz ist ein

Spiegel dessen, was wir Deutsche waren, und seyn sollten." *) — Sie ist das Quell-Land von Europa; und wie des Wassers, so ist sie auch des Lebens Quell, aus dem die Nord-Deutschen schöpfen sollen, um nicht im Sande zu verschmachten.

Südwärts richte ich mein Angesicht, um es dem Vaterlande zuzuwenden; es liegt im Süden von Deutschland, und da ist auch die Mitte von Europa. Die Erde richtet sich, dem Süden zu, immer mehr himmelwärts empor, bis sie zu den glänzenden Himmelssäulen der Alpen hinansteigt. Aus dem Süden kommt mit den Strömen auch die beseelende Wärme. Da blühte altdeutsche Kunst, Malerey, Poesie. Den milden Lufthauch, die Kunst, den Geist, den Handel Italiens leitete der Süd von Deutschland in dessen Norden.

Freylich haben die Schweizer als Bergvolk ihre eigene Geschichte. Sie bleiben ungestört von dem heftigen Lärm und Getöse, das in ihrer Nachbarschaft sich erhebt; es verhallet an den hohen Festen der Alpen und dringt nicht in deren Schooß. Das Rad, in dessen Umschwung die Geschichte der deutschen Staaten sich abwindet, vermochte die Eid-

---

*) Man sehe den Jahrgang 1812 der Alpenrosen, S. 248.

genossen nicht aus den Gebürgen hervorzureissen und in seinen Wirbel hineinzuziehen. Sie nahmen wenig Antheil an den Bewegungen und Kämpfen Deutschlands. Die morgenländischen Sagen erzählen es ja: es giebt Perioden, in denen Herkules schläft, und durch den Schlummer frische Kraft gewinnt; nach Ablauf derselben steht er wieder auf und zeigt sich doppelt stärker.

Das Volk der Eidgenossen ändert sein Wesen nicht. Doch dieses zeigt sich im Verlauf der Zeiten in mannigfaltiger Gestalt, indem die innere Kraft den Naturgesetzen gemäß sich entwickelt und bildet und in die Erscheinung tritt. So ergeht es ja auch dem einzelnen Menschen, wenn wir ihn in verschiedenen Lebens-Altern betrachten. Der Eidgenossen Thun und Lassen wird eine treue Nachfolge der Väter bleiben, deren Gedächtniß sie mit so großer Andacht feyern.

Und eben so wenig, als das Volk wird der Einzelne abtrünnig. Der Schweizer mag wandern und reisen so weit er will; das Heimweh erreicht ihn doch und holt ihn wieder heim. Um die Wanderjahre zurückzulegen, um in fremdem Dienste sich zu versuchen und zu üben, die inwohnende Kraft hervorzurufen, oder zu stählen, um Erfahrungen zu sammeln, und irdisches Gut, aus welchem er zurück-

kehrend dem heimathlichen Herd und Hause eine neue Stütze errichten möge: dafür geht der Schweizer in die Fremde. Aber er bleibt nicht immer aus; sobald die Gunst des Himmels ihm Glück giebt und die Heimkehr gönnt, so kommt er wieder, eben so gewiß, als der Senn, welcher im Herbste, gejagt von Stürmen und Frost und Schnee, nach dem flachen Lande fortzog, jedesmal die Heerde wieder zu Alp treibt, wenn die mildere Sonne zurückkehrt, und die Wärme, die Frühlingslüfte sich einstellen, daß die Bergweiden von neuem ergrünen und erblühen.

„Wir fahren zu Berg, wir kommen wieder,
Wenn der Kuckuck ruft, wenn erwachen die Lieder,
Wenn mit Blumen die Erde sich kleidet neu,
Wenn die Brünnlein fließen im lieblichen May.“

Karl Ruckstuhl.

Lenzgefühl am Arno.

1820.

Der Haine Locken sprießen wieder,
Zur Erde schwebt der Himmel nieder,
Am Arno prangt Elysium.
Laß unter Lorbeern und Cypressen,
Mich des Vergangnen Leid vergessen,
Natur, in deinem Heiligthum!

Umfängst uns du mit Mutterarmen,
Dann waltet göttliches Erbarmen,
Der Ewigkeit Erbarmen gleich.
Der Hoffnung Aetherflug wird freyer,
Getaucht in hell'res Grün ihr Schleyer,
Verherrlichter ihr Feenreich.

O Lenzgefühl! O Jugendleben!
Ich seh' die Pfade wieder eben,
Ich seh' der Kindheit Rosen glüh'n!
O möcht' ich fort und fort so träumen,
Bis zur Vollendung in den Räumen,
Wo keine Lenze mehr verblüh'n!

Matthisson.

Theilungen.

Theilst du mit Andern, mein Freund, so wähle
dein Theilchen bescheiden!
Großes erwirbst du dir so: Frieden, Vertrauen
und Huld.

J. R. Wyß, der ältere.

Rückerinnerung
an
Bernhard Romberg,
den trefflichen Tonkünstler.

1.

Was die Kinder der Erde sich Liebliches singend gedichtet,
Zauberst du alles uns süß, hin vor das trunkene Ohr:
Jetzo das sehnenerweckende Lied des Hirten der Alpen,
Jetzo des Schotten Gesang, jetzt des Siciliers Tanz.
Und die Geister der Völker am Rhein, an der Weichsel und Newa
Hüpfen so fröhlich und leicht, dir auf den Saiten umher.

Aber dem Geiſte des Volks, dem herrlichen, innig befreundet,
Schließt ſich allſchöpferiſch erſt bildend der deine noch an.
Alſo haben die glücklichen Dichter der glücklichen Vorwelt
Tief aus dem Geiſte des Volks einſt ſich das Schöne geſchöpft.
Alſo ſchufeſt auch du dein Werk aus Sagen des Volkes,
Unübertroffener du, Vater der Sänger, Homer!

2.

Töne ſind es nicht mehr, es iſt ein Geiſtergeflüſter,
Was dein Bogen ſo zart goldenen Saiten entlockt.

3.

Sterblich wäreſt auch du, du Leben ausſtrömender Künſtler,
Konnten die Muſen dir nicht ewige Jugend verleih'n?

4.

Fort mit der Leyer des Orpheus, ihr Stern-umtaufenden Männer.
— Rombergs Violoncell, dieses verkläret mir jetzt!

5.

Bekränzt mit Myrthenzweigen
Die zartansprechenden Saiten,
Die Rombergs leichter Bogen
So wunderbar beseelet!
Den Bogen auch bekränzet,
Den Bringer süßen Entzückens,
Mit Alpenrosen und Veilchen!
Und wo Arions Leyer,
Im Heiligthum der Musen,
Als Ruhmtrophäe schimmert,
Da bleibe auch der Bogen,
Des deutschen Saitenspielers,
Für weitentfernte Geschlechter
Als Denkmal aufbewahret!
Denn ewig wird er leben,
Gefeyert bey der Nachwelt,
Der mächtige Seelenbezaubrer,
Der süße Minnespieler,

Der reiche Tönedichter,
Der edle, anspruchlose,
Und doch so hochzupreisende,
Der König deutscher Künstler.

6.

Süß ist der Lerche Feyergesang bey'm Erwachen des Lenzes;
Süßer die Stimme der Braut, wenn sich die Herzen versteh'n,
Aber was Süßeres kenne ich doch. Ihr zärteren Seelen,
Die ihr den Künstler gefühlt, euch ist das Räthsel gelöst!

Drey Mal glücklich das Land und drey Mal glücklich das Haus auch,
Das den Geliebten Apolls freundlich und gastlich empfängt!
Denn es blicken mit Lust die Himmlischen alle hernieder,
Auf den gesegneten Ort, welchen ihr Liebling betritt.

Hättest die Städte du einst des göttlichen Hellas betreten,
Tausend Dichter zugleich sängen dein treffliches Lob!
Wie, und es sollte nicht Einer im Lande der Alpen erstehen,
Der mit hellenischem Sinn Nomberg den Einzigen preist?

J. H. Schultheß.

Nach dem Lateinischen.

Um Vorrang stritt das Sternen-Heer;
Die Sonne kam; kein Streit war mehr.

U. Hegner.

Die
Abendlandschaft.

Dunkle Schatten ruh'n im stillen Thale
Ringsumhin, so weit die Blicke seh'n,
Dort nur sieh'st du noch im Sonnenstrahle
Eines Kirchthurms Fähnlein leicht sich dreh'n.
O wie freundlich! nimm's als Bild des Lebens!
Sey getrost! du hoffest nicht vergebens,
Mag dir auch im grausen Dunkeln
Nur ein einz'ger Lichtpunkt funkeln.

Thurm um Thurm, und Dorf um Dorf wird helle,
Und es wogt der Lichtstrahl her und hin.
Freundlich schimmernd blinkt die ferne Quelle,
Lichter wird der Wald, die Schatten flieh'n.
Sag's zum Troste deinem armen, matten
Herzen: also fliehen auch die Schatten

Deines Lebens, und auf düstre Leiden
Folgen bald die reinsten Freuden!

Aber schon am Berg im Westen nieder
Senkt die Sonne sich, der Lichtglanz weicht,
Dorf um Dorf taucht sich in Schatten wieder,
Auch der letzte Kirchthurm ist erbleicht.
So mag hier auf Erden nichts bestehen,
Selbst der Freuden herrlichste vergehen,
Ist ein Licht kaum aufgestiegen,
Wird's in Nebel bald verfliegen.

Doch erhaben über'm dunkeln Thale,
Wie mit Rosenkränzen schön umlaubt,
Glänzet noch im letzten Sonnenstrahle
Ferner Alpen himmelhohes Haupt.
Schau hinauf, wenn's trübe wird hienieden,
Obenher erhältst du wahren Frieden!
Ist hier jedes Licht verschwunden,
Dort ist's hell zu allen Stunden.

Auch die hohe Jungfrau wirft den Schleyer
Ueber ihre Rosenwangen hin;
Aber mit der ersten Morgenfeyer
Werden sie auf's Neue herrlich glüh'n.

Flieht dir auch der Hoffnung letzter Schimmer,
Bleibe nur getrost und zage nimmer!
Nach der Nacht voll banger Sorgen
Folgt ein schöner junger Morgen.

Kraus.

Das jüngste Gericht,
ein Gemählde zu Danzig.

So hängst du frisch an deinem Ort?
Du reis'test in's Museum fort,
Die Diebe hatten dich gestohlen.
Was brauchten sie vor dir zu steh'n?
Sie werden's noch genug einst seh'n,
Wie Teufel die Verdammten holen.

F. N. Wyß, der ältere.

Liebe und Ehre.

Zum Liebchen tritt der Rittersmann:
Muß scheiden! —
„Ach scheiden ist nicht wohlgethan,
„Bringt Leiden,“
Spricht's arme Liebchen, jung und fein,
„Bringt Schmerz und Sehnen, läßt allein
„In Leiden.“

Mich ruft der Ritterehre Wort
Zum Kriegen.
Mit kühnem Muthe eil' ich fort
Zu siegen.
Ade, schön Lieb, so hold, so werth,
Und gürt' mir an mein gutes Schwert,
Zum Siegen!

„Und

„Und mußt du wohl in Fehd' und Krieg
„Nun ziehen?
„In blut'ger Schlacht um Ehr' und Sieg
„Dich mühen?
„Ach, unbeständig ist das Glück,
„Es könnte ja mit falschem Blick
„Dich fliehen!“

Auf blinden Glückes Gegenwart
Zu bauen,
Ist nicht des tapfern Ritters Art.
Vertrauen
Auf eigne Kraft erzeugt den Held,
Und so, schön Liebchen! soll die Welt
Mich schauen.

„O, daß daheim mein trauter Held
„Mir bliebe!
„In meinem Arm ist eine Welt
„Der Liebe.
„Nicht kennt die kalte Fremde dich;
„Wer liebt dich draußen so wie ich
„Dich liebe?“

Die kalte Fremde lockt mich nicht
Von hinnen.
Doch darf ich nicht der ernsten Pflicht
Entrinnen.
Mein Leib und Leben dir gehört;
Doch Ehre muß ich mit dem Schwert
Gewinnen.

Mein Liebchen und mein gutes Schwert,
All' Beyde,
Die halt' ich heilig, hoch und werth
Mit Freude.
Komm' auf mein Haupt dreyfaches Weh,
Wenn ich von Ehr' und Liebe je
Mich scheide!

Und kommt's auf blutgetränktem Feld
Zum Sterben,
Wird Ehr' im Tode noch der Held
Erwerben.
Schön Liebchen weint auf seinem Grab,
Und steigt wohl selber bald hinab
Zu sterben.

Lotte.

Der Dornbusch
und
Der Rosenstrauch.

Zwey Nachbarn standen in der Hecke,
Ein Dornbusch und ein Rosenstrauch.
Der Dornbusch sprach zu dem: Herr Nachbar, ich entdecke,
So tief ich denke, nicht, warum die Menschen auch
Dich stets so hoch, warum sie mich so wenig schätzen;
Du ritzest sie so gut als ich.
Ich sehe dich so manche Hand verletzen,
So manche blutet unter deinem Stich;
Doch kommen Herren her und Damen dir zu kosen.
Mich geht mit Hohn und Neckerey
Die ungerechte Welt vorbey! —
„Ja wohl,“ versetzt der Strauch, „allein ich trage Rosen!“

* * *

Sey nützlich, wie der Rosenstrauch,
Vermehre deiner Brüder Freude,
Erquicke sie im Herzenleide,
Und man verzeiht dir deine Fehler auch!
Doch kränkest du, verwundest du allein,
Verstehst du nur den Dorn in's Menschen-Herz zu drücken,
Nicht zu erfreu'n, nicht zu beglücken;
So haßt man dich, und wird dir nie verzeih'n.

J. R. Wyß, der ältere.

Superbus.

Mit Pracht und Prunk wirst du begraben,
Viel simpler thäten es die Raben.

Ebenderselbe.

Das
Jagdroß des Ritters von Thorberg.
Ballade.

Wie scheuchet die Wolken der brausende Föhn,
Schwühl wirbelnd durch Thäler und Gründe!
Es wanken die Wälder auf Bergen und Höh'n,
Mit Krachen erzittern die Schlünde.
Der Elemente auflodernde Schlacht
Hüllt Erde und Himmel in furchtbare Nacht:
Mit Zagen und Heulen und Beten
Eilt alles davon, sich zu retten.

Nur Cuno von Thorberg, herunter vom Schloß,
Sprengt zornig auf blendendem Schimmel,
Ihm nach unter Hurrah und Hussah der Troß,
Einher durch den leuchtenden Himmel.
Sie reuten durch Regen, trotz Sturmesgewalt. —
Zu jagen in Thorbergs Gehäge und Wald,
War neidisch der Nachbar gedrungen,
Und es war ihm das Waidwerk gelungen.

Sie eilten, sie ritten bergab und bergan,
Sie suchten nach allen vier Winden;
Der Ritter auf dampfendem Roße voran,
Ließ alle weit ferne dahinten.
„Nun wirst du mir theuer bezahlen den Hohn,“
So flucht er dem Feinde mit zürnendem Droh'n,
„Es soll dir zu blutigem Reigen,
„Dieß Eisen den Todtentanz geigen!“

Und heftiger wächset des Sturmes Wuth,
Und wilder tobt das Gewitter.
Nun stürzet der Schlossen verheerende Fluth,
Und Eichen zerkrachen in Splitter.
Es zucket des Donnerstrahls schreckliche Pracht,
Da wird's helle; — doch dunkle, dickschwangere Nacht
Hüllt alles in zahllose Falten,
Daß die Schädel im Dickicht zerspalten.

Jetzt trennet, zerstiebt sich das Jagdgewühl,
In der Finsterniß Irre verlohren.
Der Ritter nur folget dem schwindenden Ziel,
Da schlägt ihm Geräusch an die Ohren.
Und die er im sprühenden Ritte sich sucht,
Die Walddiebe sind es auf emsiger Flucht;
Doch mag er auch toben und keuchen,
Er kann sie nicht treffen, erreichen.

Und sieh! wie erschrocken ein zagender Hund
Vor dem Rachen der wilden Hyäne,
So wurzelt erstarrend auf felsigem Grund
Der Renner und sträubet die Mähne,
Und wendet den fürchterlich funkelnden Blick,
Und strebet nicht vorwärts und will nicht zurück,
Mit bebendem Stöhnen und Zaudern
Und ängstlichem Grausen und Schaudern.

Der Ritter, im heftiger kochenden Zorn,
Laßt stärker die Peitsche jetzt schwirren.
Es blutet die Peitsche, es blutet der Sporn,
Es triefet von Zaum und Geschirren.
Doch das Roß, das den Zügel zerbeißet und schäumt,
Den Boden zerstampft, in die Lüfte sich bäumt,
Bleibt steh'n, ob es blute und triefe,
Und ein Echo hallt hohl aus der Tiefe.

Da bricht der Unmuth des Reuters hervor,
Die Feinde wußt' er entflohen;
Er fuhr mit zornigen Worten empor,
Das Pferd zu beschimpfen, bedrohen:
„Es nähre dich fürder nicht Haber und Heu,
„Du sollst mir verfaulen auf modernder Streu,
„Der fröhlichen Jagdlust entrissen,
„Den Eigensinn ewig mir büßen!“

„ Wohl rühmte man Braves und Großes von dir,
„ Doch alles ist falsch und erlogen.
„ Nie ist dein Reuter in Streit und Turnier
„ Zum Sieg und zum Ruhme geflogen.
„ Ein furchtsamer Jäger, und scheu im Gefecht,
„ Von schmählicher Abart und Zwittergeschlecht,
„ Dich hat, mit unendlichen Ohren,
„ Ein Grauer gezeugt und gebohren!“

Sieh, sieh! wie der Renner dieß Aergste gehört,
Da schnaubt er mit wiehernder Stimme,
Und steiget — im Innersten, Tiefsten empört, —
Wie zum Kampf', im hochherzigen Grimme.
Er schleudert den Herren zur Erde hinab,
Rennt vorwärts zum fürchterlich gähnenden Grab,
Und springt mit des Lebens Verachten
Hinab in die schwindelnden Schachten.

Nun merket der Ritter, ein gräßliches Schau'n!
Was früher dem Blicke verborgen,
Gewahret den Abgrund mit Schrecken und Grau'n,
Versteht des Pferdes Besorgen.
Er kehret zum Schloße mit bitterer Reu',
Um die Würde des Renners die seltene Treu';
In den wilden Forst ritt er nimmer,
Entsagte dem Waidwerk auf immer.

Und ein Erdstoß, ein donnerndes Beben zerriß
Das Berghorn, so lautet die Sage.
Was bereiteten Dunkel und Finsterniß,
Enthüllt sich am lichthellen Tage.
Es bildet und dehnt sich der felsige Raum,
Der Fels wird zum Pferde mit Sattel und Zaum.
Von Fern' aus gestaltender Weite,
Wer sehen will, sieht es noch heute.

Rud. Wurstemberger.

Anmerkung.

Eine starke Stunde von Bern erhebt sich der mäßig hohe Felsberg Bantiger, dessen Fluhwand hinter Bolligen, aus der Ferne anzusehen, durch Zufall dermaßen erkennbar die Gestalt eines Pferdehauptes mit Hals und Brust gewonnen hat, daß man diesen Theil in der Gegend von Bern nur das Roß zu nennen pflegt. Thorberg, weiland ein Ritterschloß, ist gleich hinter dem Bantiger gelegen. Unser Dichter, nach Art der Griechen, schafft aus der Oertlichkeit eine Sage zu Deutung derselben; eine Sage, die mit nahverwandtem Geist auch an manche des Mittelalters sich schließt.

D. H.

Der ungehobene Schatz.

Nach einer Volkssage.

An der Schloßhalde der alten freyherrlichen Burg Wädenschwyl hackte Petermann, der arme Holzhauer, eines Tages bis an den schwühlen Mittag Holz. Ungefähr zwölf oder fünfzehn Jahre zuvor war das ehrwürdige Stammhaus unter den Besitz der Stadt Zürich gekommen. Bis damals, bis zum Jahre 1549 hatte sein fester Bau es zur Erhaltung der Wohnlichkeit empfehlen können; aber trotz der schönen Lage auf einer Anhöhe hinter dem reichen, stattlichen Marktflecken, und trotz der schönen Aussicht auf den nahen Zürich-See, ward es endlich zu Gunsten eines neuen bequemern Schloßbaues halb abgebrochen, und stand nun in öder Verlassenheit, bloß einen erniedrigten Thurm noch über die rings aufschießende Waldung gen Himmel erhebend.

Petermann, dem emsigen Arbeiter, war bis diesen Tag das alte Gemäuer so gleichgültig gewesen, als der Mann im Mond. Er war nie hineingestiegen, und hatte nie mit Vorbedacht nur hinaufgesehen. Aber jetzt, da der Zufall ihn nahe dazu geführt, und er mit jedem Aufschwingen seiner Axt gerade den breitseitigen Thurm zwischen lichteren Baumstämmchen hindurch in's Auge bekam, fiel ihm jezuweilen ein, wie es sonst wohl in demselben ausgeseh'n; und als er in einer Pause der schweren Arbeit, auf den Stiel seines Werkzeugs gelehnt, wieder emporsah, flog ihm ein Seufzer vom Munde: ja, wer das Gold und Silber hätte, das da droben einst gefunkelt hat, der ließe die Holzhacke steh'n, und hätte sicher es gut mit Weib und Kindern sein Lebenlang! —

In diesem Augenblicke schien dem ehrlichen Manne sich etwas in einer Lücke der moosigen Burgmauer geregt zu haben, und als er lauschend hinstarrte, vernahm er leises Flüstern und Wispern, das just von der Lücke her ihm zugedrungen zu seyn den eigenen Tonfall hatte. Potz Element! dachte er, wollen vielleicht sich Zigeuner oder Strolche hier einnisten? Die kämen uns eben recht. Voll heiligen Eifers ließ er die Axt in einen Knorren geschlagen, und kletterte schnurstracks an dem steilen Abhange bis

völlig zu dem Gemäuer hinan, wo er eine schmale Schießscharte sah, durch die sich am ehesten unbemerkt in das Innere des Thurmes blicken ließ. Mühsam gewann er Stand, und ohne Geräusch näherte sein scharfes Auge sich der offenen Klinse. Du mein Himmel aber, wie ward dem armen Holzhacker zu Muth', als er jetzt inwendig auf dem hinabgefallenen unordentlichen Gesteine zwey Figuren erblickte, die so gespenstisch klein, so wundersam, und so räthselhaft an Gebärden ihm aussah'n, wie er kaum an Winterabenden in seiner Hausfrau Spinnstube sich die Bergmännlein und die Alräunchen vorgestellt, wenn Spuckgeschichten von Lippe zu Lippe giengen!

Zwey gebückte Zwerglein in langen, zur Fußsohle wallenden, aschgrauen Talären, und mit Bärten, die silberweis bis zum Gürtel hiengen, übrigens leise daher schleichend, und zwar laut genug — aber ganz unverständlich, gleichsam in der Vogelsprache zwitschernd, verkehrten emsig in dem mauerumschlossenen Raume, den die lichte Mittagssonne fast zu der Gluth eines Backofens mit blendendem Vollglanz erwärmte. Das Eine der Männlein schien dem Andern vorgesetzt, denn es blieb meist auf Einem Flecke steh'n, während das Andre langsam ab und zu von einer Vertiefung her auf seinen Schultern die herrlichsten Goldbecken, silberne Staufbecher,

kostbares Geschmeide, und alle Pracht von Geschirren an das Tageslicht schleppte, deren irgend in einem Feenmährchen wohl mag Erwähnung geschehn. Jedes Stück wurde beschaut, hingestellt, zurechtgelegt, wie es das gebietendere Männchen zu befehlen schien, und dann beäugelten beyde Zwerglein die seltsame Kunstausstellung mit einem Ausdrucke des schmunzelnden Wohlbehagens, der ganz unsäglich war. Es glich Alles einer Art Lüftung und Musterung, da man Betten oder anderes Geräthe von Staubwinkeln her, aus Rumpelkammern und von Dachboden an die beleuchtende Sonne breitet *).

In Petermanns Herzen gieng es ungefähr zu wie in einem Ameisenhaufen; Gefühle der ungleichsten Art durchkreuzten sich und jagten sich: Erstaunen, Lüsternheit, Neugier, Furcht und Grausen; — es war ein Wunder, daß ihm kein Ausruf entfuhr. Mit Einmal aber guckte hoch oben aus einem Loche der Mauer ein schwarzgeschnabelter Rabe mit langgestrecktem Hals auf die Zwergmännchen hinunter, gab dreymal aus der Gurgel sein Rapp, Rapp, Rapp zu hören, und zog plötzlich des Holzhackers Blicke

*) Hierzu das Titelkupfer, nach der sinnigen Zeichnung von Herrn J. M. Usteri.

wie mit Gewalt auf sich. Da knarrt' es alsobald wieder unten wie Thoresschluß, und als Petermann das Gesicht zurück nach dem Gold- und Silberkrame warf, lag das nackte Gestein vor seinen Augen; und die wunderlichen Krämer mit aller Pracht ihrer Ausstellung waren spurlos weggeschwunden.

„O du Höllen-Rabe!" — brach gepreßten Tones aus Petermanns Brust hervor. Er wischte sich reichlichen Schweiß von der Stirn, rieb zehnmal die Augen, starrte wiederum hin in den öden Thurmesraum, sah Vögelein drin hüpfen und Eidechsen fortwischen, aber sah nichts und hörte nichts, das mit den Schätzen zusammenhieng.

Drey Tage blieb Petermann gedankenvoll, schweigsam, düster, ohne daß ein Mensch errieth was dem kerngesunden Bursche doch fehlen möge. Jeden Morgen in frühster Frühe, jeden Abend im spätesten Spätlicht erschlich er die alte Burg, und tappte herum, klopfte an mit einer Hacke, hob Gestein und Strauchwerk auf, erhitzte sich ohne Maaß, und wollte die Spur des Thores entdecken, das jeden Augenblick in seiner Erinnerung knarrte und wiederum knarrte.

Den vierten Tage früh saß er am Rande des kleinen Gehölzes, das die Burghalde großentheils bedeckte, recht nachdenklich und trübsinnig auf einem

Feldstein, und überlegte, ob er abermals die kostbare Zeit mit Spähen, Greifen, Weghacken in dem alten Schloßthurm verschleudern wolle. Da klang aus der Weite schon, durch die Morgenstille, gar anmuthig und jugendlich-kräftig eine Stimme her, die mit eigner Weise rasch ein Lied durchführte, und bald es — nun schon genähert — auf das vernehmlichste von Neuem begann.

Jaget nicht doch nach dem Glücke!
'S ist ein Vogel schlangenglatt,
Der das Herz voll Rück' und Tücke,
Heut wie gestern, ewig hat.

Wo er will, kömmt er gezogen,
Nistet und legt Eyerlein;
Aber schon ist er entflogen,
Denkt ein Tapps: ich fang' ihn ein!

Und wer meynt, er hör' ihn pfeifen:
„Lieber, sieh da bin ich dir!"
Wird im Eifer erst mißgreifen,
Und hat Aerger für und für.

Die Stimme war eines fahrenden Schülers, der wunderlich gekleidet mehr neben als auf dem Pfade durch die bethauten Grashalme schritt. Er trug auf dem Kopf einen Filzgugel ohne Krempe, was man

jetzt einen Baselhut nennt. Von den Schultern herab schwamm ein weites, pechschwarzes Gewand, und bildete bis zum Gürtel bauchige Falten, die durch allerley Ecken und Vorragungen ein Magazin von Siebensachen innerhalb andeuteten. Die Schöße waren an den Vorderzipfeln emporgehoben und in den breiten Gürtel geschlagen. Unterwärts hiengen knapp und ebenfalls schwarz die Beinkleider mit den Schuhen zusammen, und zwey hohe feuerrothe Absätze, wie Stollen, erhoben die Ferse des Wandelnden fast drey Zoll über den spitzauslaufenden Vorderschuh.

„Ey guter Freund," sprach der Wandersmann zu dem Holzhauer jetzt, „was blaset Ihr da Trübsal von euerem Morgensitz in die lustige Welt hinaus? Ihr hockt ja wie der Hund auf dem Heuschober im Fabelbuche."

Das thu' ich, erwiederte barsch der Angeredete.

„Und das hilft nicht!" entgegnete der Schüler. „Es liegt Gold unter Euch die Hüll' und Fülle. Doch frommt's Euch just wie dem Hunde der Heuhaufen gefrommt."

Petermann riß die Augen angelweit auf, als er dieß Wort vernahm. „Ein Schlangenbanner, ein Hexenmeister, ein Teufelsbeschwörer!" rief's in seiner Seele. Jetzt heidi, mein Herz! Der kömmt auch gar zu Rechtem! — Ja, sprach er dann laut,

ich weiß es — Gott sey geklagt! — vollkommen wohl, auf was für Reichthum und Herrlichkeit ich vergeblich sitze. Wer aber so durch den Berg hinein sieht, wie Euer Gelahrtheit, der würde nicht umsonst da brüten, wenn ihm an Gold und Silber nur einen Deut gelegen wäre.

„Mir, guter Freund!“ versetzte der Schüler, „mir zum Beyspiel ist keinen Pfifferling dran gelegen; und Euch, wenn Ihr klug seyd, eben so wenig!“

Saubere Klugheit das! brummte Petermann. Nein, so klug bin ich nicht. Wenn Greif-zu mein Freund seyn will, so kann Hacke-zu den Abschied kriegen. Euer Gelahrtheit haben wohl noch nie sechs brandheiße Sommertage hintereinander, bey Milch und Brod, in den Wäldern Holz gehackt?

„Poh was!“ lächelte der Schüler, „Ihr war't gesund und guter Dinge dabey, das steht kirschenroth auf Euern Backen geschrieben. — Wenn Ihr's probieren wollt indessen, so kann ich den Greif-zu schon ein Bißchen herbemüh'n!“

Ob ichs probieren will? fuhr Petermann rasch heraus. Alle Wunder und Zeichen! ja freylich will ich; nur gleich das Loch da drunten aufgemacht, und mit drey Griffen nehme ich gnug auf Lebenszeit.

„Fein sachte, fein sachte!“ war die Antwort. „Ich gehe stracks hinauf in das Kauzennest dort, und

mit dem Schlage Zwölf, mein ungestümer Freund! mögt Ihr zusprechen droben, ich werde seh'n, was sich machen läßt."

Unter diesen Worten schritt der Wanderer recht wohlgemuth die steile Schloßhalde hinan, und der Holzhacker gaffte mit offenem Maul' ihm nach. Es war dem ehrlichen Petermann ganz wunderlich und schon recht vornehm zu Muthe. So ein Weilchen noch, sprach er, will ich's mit der Arbeit versuchen, daß ich forthin bey Ruh' und Muße mir recht es vorstellen kann, wie ich zum letzten Male mich zu Schanden geschwitzt. — Hiemit stand er auf, pfiff eine muntere Liederweise, nahm die Axt vor die Faust, und hackte weg, daß es eine Freude war zuzusehen.

Um eilf Uhr gieng er heim, aß vergnügt mit der wackern Hausfrau Salome das Mittagsbrod, herzte tapfer die drey Kinder, und stand nach einem Stündchen wieder in seinem Holze, wo er unverweilt zwischen Dicht und Dünn hindurch, den Fußsteig nicht beachtend, zu der Ruine des Schloßes und dem wartenden Schwarzmantel in die Höhe drang.

„Es ist mir doch etwas sauer geworden," — redete dieser den Kommenden an. „Wahrhaftig, guter Freund! hier sind zähe, halsstarrige Schatzmeister unten; es war ein harter Stand bis nur die

Thür zu Tage kam.“ — Bey diesen Worten wies er mit einer langen elfenbeinernen Gerte nach der verwitterten Mauer hin, und sieh, zwischen Schutt, Graus, Dornen und Disteln zeigte sich ein schmales Pförtchen, das ohne allen Zweifel von Petermann noch nie war gesehen worden.

Es schlug Zwölf im Dorfe. Der Schwarzkünstler berief den Holzhacker an seine Rechte, zog einen dreyfachen Kreis um sich beyde, schlug dreymal nach Mitternacht in die Luft, murmelte mit krampfhaft verzogenem Maul einen gewaltigen Bannspruch, hieß den Holzhauer alles Eisen, alles Metall von sich ablegen, und zog dann in großer Feyerlichkeit eine dreyzinkige Wünschelruthe aus dem Bausche seines Gewandes hervor. „Mit dieser Waffe,“ sprach er ernstvoll zu dem horchenden Petermann, „sey gewappnet mein Held, und schreite hinab in die Gemächer des stillen Volkes! Drey Pforten eröffnen sich vor der Berührung. Sieh nimmer dich um! Sprich keinen Laut! Taste nichts an! Im letzten Gewölbe nur magst du dreymal mit beyden Händen dir aufgreifen, was dein Herz gelüst't. Ein Laut, — und es verschwindet Alles. Sey klug! der Tag ist einzig, die Sterne hold, alle Macht der Unterwelt gebändigt. Geh! Schweig! Nimm! Erkühne dich!“

Petermann nahm in jede seiner vorgestreckten Hände fest einen Zinken der Wünschelruthe und ließ den dritten vorsteh'n, wie der Schüler stillschweigend ihn anwies. Alsdann, recht beherzt, schritt er hinab über Steingeröll' an das Eisenthürchen. Auf den ersten Ruthenschlag an das rostbedeckte that es knarrend sich auf, und der einfältige Holzhacker wäre fast in Jauchzen ausgebrochen, als er eben denselben Ton auf das treuste wieder vernahm, den er gehört, als drey Tage zuvor die Zwerglein aus dem Thurme verschwanden.

Doch gleich verschloß sich ihm der Mund wie durch einen Krampf von Eckel, als er, eintretend, in ein dumpfiges schwach erhelltes Gemach voll des abscheulichsten Ungeziefers kam, das er jemals geseh'n. Unken und Salamander schienen Ball zu halten. Fledermäuse schwirrten wie dichte Hagelschloßen durch die Luft. Entsetzliche Schlangen und Lindwürme ringelten sich zischend um einander. Die grausetste Brut der giftigen Natur war geschaart beysammen, und umwimmelte die Füße des Einschreitenden, als wollte sie rings an ihm empor zum lebendigen Grabe sich bau'n.

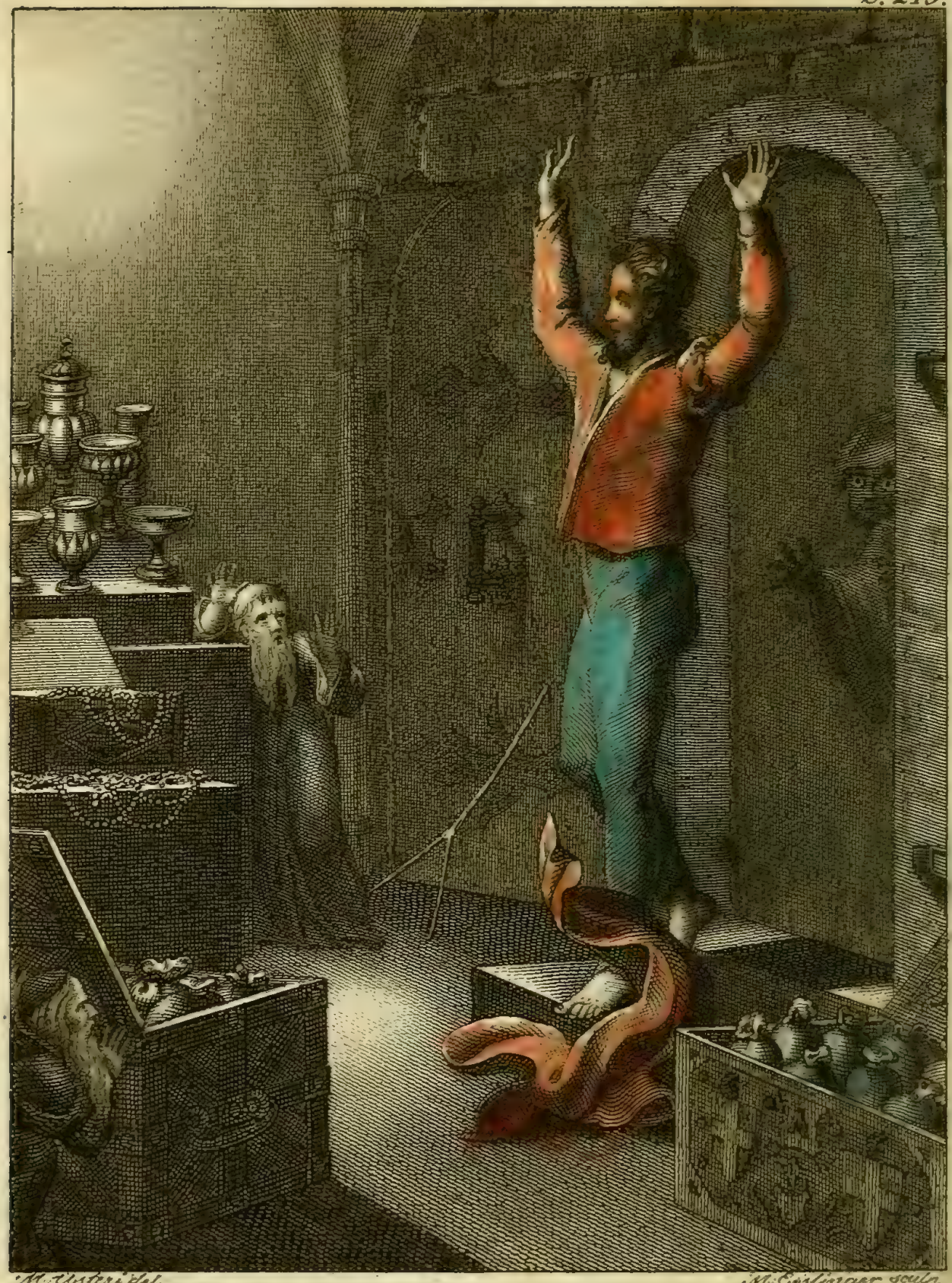
Mit Standhaftigkeit jedoch behauptete sich Petermann in schnurgerader Richtung nach einer zwey-

ten größern Pforte hin, die er zwischen dem Geschwirr der Fledermäuse deutlich genug etwa fünfzig Schritte vor sich sah. Jetzt schlug er auch an diese, und mit dem zweyten Treff eröffnete sie sich hellklirrend wie ein brechendes Glasfenster, während alsobald ein Rosenduft und ein Rosenschimmer die Sinne des Vordringenden gleichsam benebelte. „Potz Stern, da bessert's schon tüchtig!“ war des handvesten Holzhauers Kraftgedanke. Wie riß er aber die schweren Augenlieder vollends empor, als er unmittelbar im Eintreten rechts auf einem blendend weißen Lotterbett' ein halbentkleidetes — o, zum Anbeißen hübsches, — zauberisch lächelndes Fräulein erblickte, das niedlich ihr Lockenköpflein auf einem Schwanenhals, wie nach einer leisen Melodie, hin- und herwiegend, dem Ankömmlinge die funkelndsten Blicke zum Herzen warf, und damit nichts von gewaltiger Reizung auch für die Leber fehle, den stattlichsten Goldpokal mit dunkelrothem duftigem Rebenblut ihm entgegenstreckte.

Die Hände, die Arme fielen erschlafft dem Eingeladenen vorn hinunter, und nur daß sein Entzücken zu groß war bewirkte zu seinem Glücke, daß er nicht mit Freudenjubel nach dem Becher und all seinem schneeweißen Anhange griff. Hätte das Fräulein gesprochen, so hätte Petermann lustig geantwortet

ohne allen Bedacht. Ihr Schweigen jedoch, und die ganze geweihte Stille des Prunkgemaches hielt so lange noch ihm die Zunge gefesselt, daß er Zeit gewann von seiner Lustbetäubung sich zu sammeln, und zögernd endlich, — und noch einmal zögernd, — dennoch enthaltsam, und ohne sich zu wenden, bis vor die dritte, nun schon zweyflüglichte, zierlich gearbeitete Pforte hinzugelangen.

Hier war es der dritte Ruthenschlag erst, der die beyden Flügel von einander geh'n, und so still, aber schnell sich öffnen ließ, daß sie mehr zu verschwinden als aufzuklaffen den Anschein hatten. Ein ganz überschwenglicher Glanz verblendete sofort die Augen des Hergekommenen. Nicht von Kerzenlicht oder Flammengluth, nicht durch das Strahlen der Sonne zu klaren Fenstern hinein, — durch den alleinigen Flimmer und Schimmer von aufgehäuften unzähligen Kostbarkeiten ward das prachtvolle, heitre Leuchten hervorgebracht. Silber, Gold, Edelsteine jeder Art, dazwischen Perlenmutter, Elfenbein, Korallen, — dort roh, hier verarbeitet, da zu Münze geschlagen, — in einer Menge von Kisten, von Truhen, von Schatzkästlein, oder auf Tische geordnet, auf den Boden gestellt, auf Wandbretter gereiht, überfunkelten einander in die Wette.



M. Ulsterj. del. M. Esslinger, sculp.

Der ungehobene Schatz. II.

Gewiß also hatten an jenem Tage die zwey bärtigen Zwerglein nur ein paar lumpige Probestücke von diesem Kaiserschatz' an die Sonne getragen; denn hier war eine Fülle — nur von Ziergefäßen, die allein schon einem selbst rüstigen Holzhacker bey dreymal vierundzwanzig Stunden Mühe genug würde gemacht haben, wenn er sie sämmtlich hinauf an's Tageslicht hätte fördern sollen.

Einen langen, staunensvollen Augenblick stand Petermann unter der Schwelle des Portals, und fühlte sich die Sprache benommen durch eine Art von seligem Verblüffen über den unaussprechlichen Hort, der ihm hier, zu Gebote stand. Aber endlich brach unwiderstehbar aus seiner Brust der herzhafte Schrey der Verwunderung aus: Herr Gott, wie viel! *) —

Urplötzlich fiel ein schmetternder Donnerschlag. Die Finsterniß der dunkelsten Nacht legte sich wie Bergsturz auf das Gewölbe des unterirdischen, so glanzreichen Schatzes. Tief in seinen Grundfesten erbebte der innerste Berg, und mit ihm erbebte das Herz des hinabgestiegenen Menschenkindes, dem alle Sinne, dem jede Kraft und das ganze Bewußtseyn verschwanden. Auf den Fittigen einer sausend empörten Windsbraut ward er davon gerissen, und eine

*) Siehe das gegenüberstehende Kupfer! —

fürchterliche Weile hindurch rückwärts, aufwärts durch alle Schwärze kalter, hohlwiederhallender Räume getragen.

Als er zu sich selber kam, war es Abend, und ein lichtes Purpurroth des Himmels erglänzte mit Beruhigung in das zuckend aufgeschloßene Augenpaar des armen Holzhauers. An allen Gliedern wie zerschlagen saß er da, und wußte nicht, wie ihm geschehn. Eine Zeit lang wagte er nicht umzublicken, nicht sich zu regen. In gekauerter Stellung, mit vorgebeugtem Rücken, die Ellbogen auf seine Schenkel gestemmt, und an jedes Ohr eine festgeballte Faust anlegend, blieb er stille wie ein unbeweglich Steinbild in einem Götzentempel. Zuerst begann er bloß die Augsterne zu rollen und die Ohren zu spitzen, ob er, zwar unbewegt, doch etwas rings vernehmen möchte, das ihn heimführte zur klaren Erinnerung, was mit ihm vorgegangen. Endlich drehte er den Kopf, besann sich deutlich auf den schwarzen fahrenden Schüler, auf Zaubergerte, Kreis, Wünschelruthe, rostiges Pförtlein, und guckte nach jedem der Stücke, die sich allmählig in seinem Gedächtniß erfrischten, wie mit argwöhnischem Lauschen — aber vergebens umher. Mit Entsetzen fuhr er neu in sich selbst zusammen, als es hart neben ihm jetzt durch das Buschwerk rauschte. Da ward er sanft zurückgemahnt in die alte ruhige Wirklichkeit,

als hüpfend seine zwey größern Kinderlein, und hinter ihnen Salome, zwischen dem Haselgesträuche hervor an seine Rechte traten, und mit den lieben wohlbekannten Stimmen ihm den Abendgruß boten.

Sogleich setzte die treue Salome, nicht zwar reizend wie das Fräulein im Schloßgewölbe, doch ungleich treuherziger von Angesicht, neben ihm sich dar in das dürre Buchenlaub, und zog die beyden Kinder herzu, daß sie gerade zwischen den Vater und das Abendroth zu stehen kamen. Nicht wahr, lächelte sie, nicht wahr, Petermann! so ein paar kleine Goldköpfchen sind auch wohl Gold, und machen uns reicher als viele Könige sind? —

In diesem Augenblicke schien aus der Ferne des fahrenden Schülers Gesang herzutönen:

Jaget doch nicht nach dem Glücke!
Habt's vielleicht ja längst im Haus,
Und verliert die beßten Schicke,
Lauft ihr's noch zu suchen aus.

J. R. Wyß, der jüngere.

Ende gut, alles gut.

Ein armer Hund, vor Alter schwach,
Und krank durch vieles Ungemach,
Der hatte nichts zu nagen,
Und desto mehr zu klagen.

Vertrauend auf den milden Sinn,
Trat er zu reichen Hunden hin,
Und flehte ganz bescheiden
Um Trost in seinen Leiden.

Moloß verächtlich auf ihn blickt:
Wie steht der Kerl so ungeschickt,
Weiß nicht, daß vor uns Reichen
Man wädeln muß und schleichen!

Und seine Dame zorniglich
Rief: hell am Tag' einst wollt' er mich,
Als wär' ich seine Base,
Beschnuffeln mit der Nase!

Komm' nicht zu nah'! — ein Hündchen rief,
Das stets auf seidnen Kissen schlief, —
Dein bettelhaftes Klagen
Stört mich im Wohlbehagen.

Ein Andrer ihn zum Besten hat:
Freund, höre meinen klugen Rath,
Hast du zu viel, verscharr' es,
Und gieb nicht jedem Narr' es!

Noch einer knurrt ihn an: du hast
Oft andere, nicht mich zu Gast
Gebeten; hungern magst du
Nun auch mit Recht; was klagst du?

Von Gasse gieng's zu Gasse so,
Der Bitte ward er nirgend froh,
Ein jeder schalt den Armen,
Zu sparen das Erbarmen.

Der Tod war Ende seiner Schmach;
Ein Bettler sah's und weinend sprach:
Bey Menschen auch vorhanden
Ist, was du überstanden.

U. Hegner.

Lenzgefühl.

Wach auf, o Schmetterling! und schau
Des Himmels Dom so sonnigblau,
So goldenschön die Frühlingsau!

Flieg hin, o Schmetterling! Die Kraft,
Die Eis zersprengt und Blumen schafft,
Erschloß auch dir des Grabes Haft.

Wohlauf, o Menschenherz! Bedroht
Dich Leid und Nacht und Grab und Tod,
So hoffe fest auf Morgenroth!

M. T. Pfeiffer.

Neujahrslied.

Ein Jahr geht hin, das andre kommt;
Gott, gieb uns allen, was uns frommt,
Nach deiner Vaterliebe!
Zuvörderst schmücke unsern Geist
Mit alle dem, was himmlisch heißt,
Und läutre unsre Triebe!

Erhalt' uns treu in deinem Wort,
In Christo laß uns wachsen fort
Durch deinen Geist zum Leben;
Damit wir in Gefahr und Streit
Dir dienen mit Beharrlichkeit,
Und nimmer widerstreben!

Sey, Herr, und bleibe unser Hirt!
Und wenn ein Schäflein sich verirrt
Von deiner kleinen Heerde;
Führ's wiederum auf grüne Au,
Damit es deine Gnade schau',
Und nicht verloren werde!

Was du nun über uns beſchließ't,
Ob's bitter oder ſüße iſt,
Es dient zu unſerm Heile;
Gieb dich in deiner Herrlichkeit,
In Freud' und Leiden, allezeit,
Gieb dich uns nur zu Theile!

Denn ohne dich iſt alles nichts!
Wer dich nicht hat, ach, dem gebricht's
Bey allem Glück der Erde!
So weide denn durch Jeſum Chriſt,
Wo Heil und ew'ges Leben ſprießt,
Auch heuer deine Heerde!

Aug. Gebauer.

Letzter Wunsch.

Sonnett.

Ehre sollt' ich vom Olymp erbitten?
Ceylons Perlen und Potosi's Schacht?
Heldenruhm, in wilder, blut'ger Schlacht
Mit dem Schwert, dem gräßlichen, erstritten?

Wünschen sollt' ich, statt bescheidner Hütten,
Goldpaläste, reich an stolzer Pracht?
Flehen, daß die Götter Fürstenmacht,
Kronen mir aus ihrem Füllhorn schütten?

Läg' ich dann dem wahren Glück im Schooße?
Ach, ich sehe Gram und tiefen Schmerz
Auch in manches, manches Fürsten Herz!

Schenkt nur, Götter, mir in stillerm Loose
Bis zum letzten Sterbeglockenklang
Freundschaft, Liebe, Heiterkeit, Gesang!

J. R. Wyß, der ältere.

Des Mädchens Herz.

Mein Herz ist ein Garten, viel Blumen darin,
Von süßer Bedeutung und freundlichem Sinn.
Wie weis' und erfahren der Gärtner mag seyn,
Der konnte mein Gärtchen bestellen so fein!

Wie muß er auch haben viel große Gewalt,
Sonst wäre mein Gärtchen so bunt nicht gemalt!
Er schickte die Sonne der Jugend hinein
Mit goldenen Strahlen, die bringen Gedeih'n.

Schön' Dank, großer Gärtner! jetzt nehm' ich's in Acht;
Vor Schaden und Unkraut wird's Gärtchen bewacht.
Nie soll mir's verheeren der Leidenschaft Sturm,
Kein Hälmchen zernagen der Eigensucht Wurm.

Das Blümchen der Unschuld, so weiß und so rein,
Das muß mir vor allen beschützet seyn.
Das Holde der Freude blüht dichte dabey,
Nichts soll mir sie trennen die lieblichen Zwey.

Das Blümchen, Bescheidenheit ist es genannt,
Das blühet verborgen und oftmals verkannt.
Doch wohl mir! ich fand es und liebt es schon früh;
O, schützendes Blümchen, verblühe mir nie!

Der Häuslichkeit Blume, ihr lohnender Werth,
Ihr freundlicher Segen sey hoch mir geehrt!
Mag tragen der Mann seine Thaten zur Schau,
Am häuslichen Walten erkennt man die Frau.

Die Blume der Andacht, die pfleg' ich so gern,
Sie ist mir zur Tugend ein leitender Stern.
Ihr folgt mit Entzücken der gläubige Blick;
Sie zeigt ihm im Himmel sein ewiges Glück.

Die Blume der Freundschaft, ein kräftiger Stab,
Ein schützender Hort über Leben und Grab,
Was immer mir Menschen und Schicksal gethan,
Ihr schmieg' ich vertrauend und sicher mich an.

Die schönste der Blumen, noch kenn' ich sie nicht,
Die Blume der Liebe, ihr himmlisches Licht,
Noch schläft's in der Knospe, dann ist es vollbracht,
Wenn hell mir der Engel des Lebens erwacht.

Dann alle, ihr Blümchen, wie lieblich ihr blüht,
Dann schlingt euch zum Kranze der rings mich umzieht!
Gleich schützenden Geistern geleitet mein Herz
Durch Hallen der Freude, durch Nächte von Schmerz!

Lotte.

Kenner-Urtheil.

Zürcher-Dialekt.

Da hät de Maler gmacht en Bock,
Herr Zwingli hät am Herrenrock
Durabe nu zwölf Chnöpfli gha,
Worum sind jetz dryzechni da? —
Me sett's dem junge Mensche säge,
Am Coßum ischt ja alles glege!

U. Hegner.

Lukas Kranach *).

Künstler der größesten einer, und Mensch der edelsten! Deinem
Fürsten im Elend getreu schließest du mit ihm dich ein,
In den Kerker mit ihm, fünf Jahr' im Leiden sein Tröster,
In der Verbannung sein Freund, aus ihr sein Retter, sein Schutz.
Mögen die Werke der Hand unsterblich dich machen! des Herzens
That erhebet dich hoch über das Höchste der Kunst.

*) Lukas Kranach, (Cranach, Müller, Sunder,) geb. 1470 gest. 1553, einer der berühmtesten Mahler, flehte für seinen Herrn, den bey Mühlberg den 24. April 1547 gefangenen Churfürsten von Sachsen, Joh. Friedrich, die Gnade Kaiser Karls des V. an; gieng mit jenem in's Gefängniß; harrete, zur Erheiterung von dessen Leben und Leiden, bis 1552 bey demselben mit unerschütterter Treue aus, und begleitete ihn endlich, einzig mit dessen ältestem Sohne, nach der Befreyung heim.

Künſtler, ergreifet die Kunſt, und benutzt ſie ſo edel
zum Wohlthun!
Adel des Herzens giebt erſt fähigem Geiſte den
Werth!

J. R. Wyß, der ältere.

Beruhigung.

Auf ein Lichtwürmchen zu
Kam ein namenloſer Schuh:
„Leben ſollſt du nicht,
„Ich haſſe dein kleines Licht!“
Er ſprach's und trat, und trat daneben,
Lichtwürmchen blieb am Leben.
Der Schuh bald wieder in Nacht verſchwand,
Manch freundliches Auge das Lichtchen noch fand. —
So ſang ein Dichterlein
Von ſich und ſeinem Richterlein.

U. Hegner.

An eine Pinie.

Pinus ingens.

Hor.

1820.

O Pinie! du königlich-mächtiger Baum,
Wie schwebst du so herrlich im himmlischen Raum,
Umschleyert von bläulichem Duft,
Ein freundliches Eiland der Luft!

So, Psyche, geborgen aus ängstendem Traum,
Schwebst herrlich du einst im ätherischen Raum,
Umschleyert von goldenem Duft,
Hoch über der Täuschungen Gruft!

Matthisson.

An die Sterne.

Einsam blick' ich auf zur Ferne,
Droben such' ich Seelenruh.
Strahlet mir, ihr holden Sterne,
Licht in meinen Nächten zu!
Ach, wie manche Leidensblicke
Flieh'n aus tiefer Nacht zu euch,
Rufend dem verschwundnen Glücke,
Weinend nach der Heimath Reich!

Tröstet den Betrübten milde,
Hebt die Seele zur Geduld!
Leuchten laßt im Segensbilde
Gottes Liebe, Gottes Huld!
Tröstet sanft! Im Thal hienieden
Drückt so viel der Lebenspein!
Geußt dem Dulder Himmelsfrieden,
Himmelskraft dem Schwachen ein!

Ruft ihm: „Pilger, laß dein Stöhnen!
Dulde! schnell verrinnt die Zeit.
Kronen, edlen Kampf zu krönen,
Steh'n dem Sieger hier bereit.
Laß dir nie die Hoffnung rauben,
Lerne muthiger vertrau'n,
Endlich führen dich vom Glauben
Gottes Engel her zum Schau'n!“

Elisa.

Der Dom zu Cöln.

Begonnen ist der Dom, der zur Verwundrung reißt,
Von kühnen, starken Menschenhänden;
Gedacht durch einen höhern Geist.
Der Allmacht wär' es Noth, das Wunder zu vollenden.

J. R. Wyß, der ältere.

Die
Wanderung auf den Uto.

Auf dem höchsten Punkte der westwärts bey Zürich von Norden nach Süden laufenden Kette des Albis, stand in der alten Fehdezeit die Burg Uto, von welcher aus der übermüthige Freyherr Ulrich von Regensperg die Anwohner der Limmath unabläßig beunruhigte; bis endlich, unter Anführung des an List und Gewandtheit ihm weit überlegenen Grafen Rudolf von Habsburg, das ermuthigte Zürich dieses Raubnest sammt den umliegenden Hülfsburgen zertrümmerte, aber den ohnmächtig gewordenen Feind großmüthig in seine Mauern aufnahm, wo er im Jahre 1268 bey gutem Frieden hinschied, und seine Ruhestätte im Kloster der Barfüßer fand.

Als im Jahre 1799 die Gezelte der Deutschen und Russen die Umgegenden Zürichs bedeckten, hauste das zurückgedrängte Heer der Franken auf den Höhen

des Uto in aufgeworfenen Lehmhütten von Baumrinde bedeckt, und mit Fenstern und Thüren versehen, die sie den Anwohnern des Berges weggenommen hatten. Auch diese nomadischen Dörfer sind längst wieder der Erde gleich gemacht. Die Zeit hat das schauervolle Andenken an jene Tage des Schreckens gemildert, und statt der verstümmelten Wälder und zertretenen Gefilde blüht die Natur dort wieder in verjüngter Gestalt.

Frey athmend, wie in ehevorigen glücklichen Tagen, besteigen muntere Schaaren von Jünglingen und Mädchen neuerdings die Höhe des Uto; zumal am Feste der Heil. Auffahrt, oder wenn ein heiterer Sommermorgen hinauflockt, die hinter den azurnen Hügeln des entfernten Schwabenlands aufgehende Sonne zu begrüßen.

Es war einer der schönsten Herbsttage, als sich eine kleine Gesellschaft von Freunden und Freundinnen in der verabredeten Frühstunde bey der Sihlbrücke versammelte. Dem Ufer dieses Waldstromes entlang führt ein lieblicher Pfad zwischen schattigen Gebüschen fort, in welchen die erwachenden Vögel ihren Gesang mit dem Plätschern des Flusses vereinigten. Der botanische Garten, an dem unser Weg vorbeyführte, sprach zuerst unsre Aufmerksamkeit regsamer an. Diese schöne Anlage, mit den seltensten

aus- und inländischen Pflanzen besetzt, gehört der naturforschenden Gesellschaft in Zürich. Schon der große Konrad Geßner, den sein Zeitalter den schweizerischen Plinius nannte, hatte den Gedanken dazu gegeben; die Ausführung desselben gedieh aber erst in der letzten Hälfte des abgewichenen Jahrhunderts unter Hirzeln, dem Verfasser des philosophischen Bauers. Hier stand, zum Andenken Konrad Geßners, dessen Brustbild in einer schattichten Laube bis zu jenen Tagen der Umwälzung, wo nichts mehr vor Räuberhänden sicher war. Es verschwand, man weiß nicht wohin; aber die schöne Anpflanzung selbst hat der unermüdete Verein der gemeinnützigen Stifterin bis jetzt in blühendem Zustande erhalten.

Von diesem Garten gelangten wir bald über eine Viehweide, zwischen ländlichen Wohnungen und Baumgärten hindurch, zu dem einsamen Kolbenhof, wo der Rückblick gegen die schönen Seegegenden, und das Schauspiel der aufgehenden Sonne uns entzückte. Glänzend erschien hier schon unserm Auge von dem Gipfel des Uto daher sein Wachtthürmchen, als der Zielpunkt unserer Bergwanderung, und ein schattenreiches Buchwäldchen führte uns vollends an den Fuß des Berges, dessen Höhe wir erklimmen sollten. Wären wir dem mäandrischen Pfade durch's Gebüsche mit Zutrauen gefolgt, unfehlbar würden wir den

richtigen Fußsteig getroffen haben; aber uns lockte ein Seitenpfad beynahe in's Verderben, und nicht früher entdeckten wir unsere Verirrung, als bis die Rückkehr eben so schwierig wurde, als das Vorwärtsschreiten. Die Muthigsten und Jüngsten von uns schämten sich des Raths der Aeltern, wieder abwärts zu klimmen; rüstig stiegen sie bergan in der hohlen Bergschlucht, die immer steiler und steiler in eine kahle Wand sich zu verwandeln schien. Einigen gelang es, sich auf ein Bord hinauf zu schwingen, das mit wildem Gebüsche bewachsen war, an welchem sie sich mühsam, auf Händen und Füßen kriechend, durcharbeiteten. Der Hinterste hatte es am schlimmsten. Auf ihn eilte in Sätzen ein Stein herab, den die Füße seiner Vorgänger losgemacht hatten. Ein Glück für ihn, daß er in der Eile eine hervorragende Baumwurzel erhaschen, und so sich mit aller Kraft, die ihm übrig geblieben, aus der hohlen Schlucht hinaufschleudern konnte.

Doch das Abentheuer war jetzt überstanden. Alle befanden sich auf dem Rücken des Berges, und überließen sich da der Wonne des Hinabschauens in die Abgründe, aus welchen sie sich so glücklich empor gearbeitet hatten.

Wenige Schritte von diesem Standpunkt erfreute uns schon die Fernsicht in die jenseitigen Thäler,

wo Wälder, Flüße, sanfte Hügel, Berge, glänzende Dörfer und Klöster unser Auge entzückten.

An der westlichen Berghalde liegt einsam ein Bauernhof, der von dem Wächter des Uto bewohnt wird; dahin eilten wir, in der Hoffnung einige Erfrischungen zu erhalten. Indem aber die Thüre sich öffnete, stürzten, voll dummer Neugier über den unerwarteten Besuch, Schafe, Schweine und ein ganzes Hühnervolk über und durcheinander heraus. Da es uns in der dampfigen Stube nicht behagte, liessen wir einen Tisch in's Grüne stellen. Kaum indessen hatte der Wirth ein halb verschimmeltes Roggenbrod mit einer Schüssel Milch auf den Tisch gesetzt, kaum fieng eine unserer schönen Begleiterinnen an die Brocken hinein zu schneiden; als die Thiere alle, die sich zu unserer Bewillkommung aus der Hütte gedrängt hatten, das köstliche Frühstück witternd, ein seltsames Concert von blöckenden, grunzenden und gackernden Stimmen erhoben. Gleich Harpieen besetzten flugs die heißhungrigen Hennen den Tisch, jeden Brocken wegzuschnappen, und zwar so gierig, daß die unverschämteste sich sogar auf den Rand der Schüssel setzte. Scheusal! riefen ein paar Stimmen, indem sie die Hände gegen das Thier erhoben; da glitschte im Schrecken das arme Geschöpf vollends in die Milchschüssel hinab, erhob sich aber

gählings wieder, gleich einem Phönix aus dem Aschenbett, und schwang das benetzte Gefieder so kräftig, daß es auf alle Umstehenden eine Glorie von Milchregen verbreitete. Die Eßlust war verschwunden, das Gelächter unauslöschlich.

Wir überließen den hungrigen Geschöpfen das Feld, bezahlten den armen Wirth, und traten die letzte Station unserer Wanderung an.

Der Gipfel, auf welchem das alte Raubschloß gestanden, bildete von unserm jetzigen Standpunkte aus eine imposante Masse; grüne und sanft bewachsene Berghalden sind im Vorgrund; der Mittelgrund ist Buchen- und Lerchenwald; endlich folgt der pyramidal sich erhebende, zum Theil nackte, zum Theil mit wildem Gesträuche bedeckte Nagelfels. — Dieß alles könnte zur Anlage eines guten Gemäldes für unsern Conrad Geßner dienen, sagten wir, indem wir uns als Staffage die von Jägern berittenen weißen Pferde vorstellten, womit der listige Rudolf von Habsburg, die Besatzung täuschend, einst das trotzende Schloß gewann.

Durch Waldung, neben herabgestürzten Felstrümmern, stiegen wir langsam empor auf eine Bergweide, von wo uns endlich ein leichter Pfad zu dem Wachthause, unserm Ziele hinführte.

Welch Erstaunen ergriff diejenigen unter uns, die das erste Mal diesen erhabenen, ringsum freyen Standpunkt betraten! Eine unserer Gefährtinnen schrieb in ihr Tagebuch: „plötzlich lag vor mir die „Aussicht, die mein ganzes Wesen in Bewunderung „setzte; wie von einem Zauberschlage berührt, stand „ich stumm und nachdenkend, und mein Blick eilte „von einem lieblichen Gegenstande zum andern. „Noch schwebt vor mir die herrliche Landschaft, der „spiegelnde See mit seinen lachenden Ufern, und „die im Thale friedlich ruhenden Mauern des freund„schaftlichen Zürichs." — Gegen Mittag zeigt sich die majestätische Kette der Alpgebirge, vom Sentis bis zu den Hochgebirgen des Berner-Oberlandes; ringsherum, bis in blaue Fernen, sanft hinter einander wegfließende Hügel und Berge von den mannigfaltigsten Farbenstufen, und mit unzähligen Wohnungen glücklicher Menschen besetzt. Da wo die Sihl zwischen wilden Ufern sich durchwindet, lebte Salomon Geßner, der Dichter und Maler der Natur. Jene Halbinsel im Zürich-See, die Au genannt, besuchte einst Klopstock, der Sänger des Messias; und dort, wo langgedehnt eine Brücke, von Schloß und Stadt aus, die beyden Ufer des Sees verbindet, um die Wallfahrt der Pilger nach Maria-Einsie-

deln zu erleichtern, fand auf dem lieblichen Eiland Ulrich von Hutten sein Grab.

Aber endlich suchte das ermüdete Auge Erholung, wir setzten uns auf den grünen Rasen hin, und einige Scenen aus Hottingers lieblichem Schauspiele, Ulrich von Regensperg, vorgelesen, versetzten uns lebhaft in die frühere Geschichte unsers Vaterlandes.

Ausgeruht hatten wir nun. — Verloren in die uns umgebenden Gegenstände, und unter freundlichen Gesprächen betraten wir den Rückweg, und da wir nicht über die schlüpfrige Bergwand hinabzurutschen Lust hatten, über die wir heraufgeklommen waren, so beschlossen wir den Pfad nach dem Höckler einzuschlagen. Der arme Philemon, dessen Henne uns so reichlich mit Segen übergossen hatte, wies uns den bequemern Weg dahin.

Wie wohl war uns hier, nach erlangter guter Eßlust, im geräumigen Zimmer und bey schmackhafter Bewirthung! Seit Langem ist der Höckler, dieses schöne und einträgliche Pachtgut des Spitals von Zürich, eins der besuchtesten Erholungsorte der Zürcher; aber seitdem diese an sich schon wildromantische Gegend, durch nahmhafte Verwendungen, die Reize des schönsten englischen Gartens erhalten hat, ist er auch für Reisende jeder Art interessant gewor-

den. Viele Fremde haben sich schon im Lobe über die anmuthigen Spazierplätze von Zürich ergossen; jedoch schwerlich dürften diese in Rücksicht der mannigfaltigsten Abwechslungen wilder Natur, mit den lieblichsten Ruhesitzen und reizenden Ansichten, diesem Einen Belustigungsort an die Seite zu setzen seyn. Bald ist es eine einsame Laube mit Ruhebänken versehen, von der aus sich der Blick gegen die Sihl hinabsenkt, oder gegen die Gipfel der Alpen erhebt. Bald laden Rasensitze im Grünen unter die Schatten der Bäume ein, oder der Pfad windet sich um den Teich einer springenden Wassersäule zu einer Terrasse hinauf, wo über künstliche Geländer hinweg der Blick nach den entfernten Wohnungen der Stadt, und auf die glänzende Fläche des Sees schweift. Eine heilige Stille herrscht hier, nur durch das Gemurmel eines Brunnquells und das Lispeln der Bäume des hinter ihm emporsteigenden Waldes unterbrochen. Aber die entzückendste Ueberraschung gewährt der Punkt, auf welchem ehemals die Burg Mannegg stand. Zu diesem schlängelt sich von der Terrasse rechts der Pfad über eine Wiese, und sodann durch Buchenwald treppenförmig den steilen Hügel hinan, von kleinen Raſtplätzlein unterbrochen, die den Wanderer zur Ruhe einladen. Da wo die wenigen Ueber-

reste

reſte der Burg Mannegg ſtehen, erinnert eine Denkſchrift, bey welcher eine friſche Quelle hervorſprudelt, daß dieſe Stelle den holden Minneſängern des Mittelalters heilig iſt; heilig zumal dem Andenken Manneß'es, des Freundes der Muſen und des Helden bey Tätweil, deſſen Stammhaus hier ſich erhob.

Nur wenige Schritte von dieſen geweihten Ueberreſten der Vorzeit, und wir finden uns auf einem kleinen umzäunten Flecke, deſſen weit ausgebreitete Umſichten auf die bezauberndſte Weiſe überraſchen. Mit Schauer blickt das Auge in den Abgrund einer jäh ſich erhebenden Bergwand, oder verliert ſich in den Krümmungen des wilden, von Wäldern und Felſen umſchloſſenen Sihlthals, oder gleitet über die waldichten Gründe weg, gegen den ruhigen See, und die ſonnigen jenſeitigen Ufer, bis hinab zu den glänzenden Wohnungen der Stadt. Auch wir ſegneten auf dieſer Höhe den Freund unſchuldiger Erholung und Freude, den edeln Conrad von Meis, deſſen Geſchmack und Sinn für Kunſt und ſchöne Natur dieſe Anlagen, zum Theil mit eignen großen Aufopferungen, zu einem reizenden Tempe ſchuf.

Vergnügt mit den Erfahrungen und den Freuden dieſes Tages kehrte die trauliche Geſellſchaft nach der Stadt zurück, nicht über die für Fahrende beſtimmte

Brücke, sondern die anmuthige Waldtreppe hinab, über einsame Wiesengründe und durch schattichte Gehölze längs dem Ufer der Sihl hin, wo uns ein Kahn an's entgegenstehende Ufer hinüber führte.

J. H. Meyer.

Die Schauspieler.

Eine Bemerkung Ursula's.

Wir mögen wohl zu Nutz und Frommen
Der langen Weile das Spektakel sehn.
Nur merk' ich nie, warum die Spieler kommen,
Warum sie da sind und warum sie gehn.

J. R. Wyß, der ältere.

Julia Alpinula.

Der Inhalt nachstehenden Gedichts ist zum Theil aus dem 67. und 68. Capitel des ersten Buchs der Geschichten des Tacitus entlehnt, aus welchen eine historische Notiz hier vorangehen mag.

Im Jahr 69 nach Christi Geburt hatte die römische XXI. Legion, die unter dem Namen der Legio rapax bekannt war, und zu Vindonissa (Windisch) im Quartier lag, das Geld geraubt, das die Tagsatzung (Conventus) der Helvetier von der damaligen Hauptstadt Aventicum (Wiflisburg) zu Bezahlung des Soldes der helvetischen Besatzung nach dem Kastell bey Baden (Castellum thermarum) übersandte. Die Helvetier, darüber aufgebracht, fiengen einen römischen Centurio und mehrere Soldaten auf, und behielten solche, zum Wiedervergeltungsrecht, in Verwahrung.

Der römische Feldherr Cäcina, der am Ober-Rheine stand, und schon vorher erbittert war, weil

die Helvetier, welche den Tod des Galba noch nicht vernommen, dem Vitellius den Eid der Treue verweigerten, eilte diese Beleidigung zu rächen, bevor noch die Reue sich einfinden möchte.

In dieser Noth bot ein Oberhaupt die Helvetier, Julius Alpinus, den man gleichsam als Vorsitzer des Landtags zu Aventicum betrachten kann, das ganze Volk zu den Waffen auf, und es ist nach der Vermuthung Einiger glaublich, daß die Helvetier nicht längs der gewohnten Straße, sondern mehr durch das Innere des Landes, durch die niedrigen Gebirge des Emmenthals, der Besatzung von Baden zu Hülfe geeilt seyen.

Am Berge Vocetius, dem heutigen Bözberg, wahrscheinlich auf dem großen Birsfelde nächst bey Vindonissa wurden die Helvetier gänzlich geschlagen, viele Tausend getödtet, viele Tausend gefangen und verkauft.

Vom Schlachtfeld eilte Cäcina, Schrecken und Verheerung um sich hin verbreitend, der großen Straße nach über Ultinum (Olten) und Solodurum (Solothurn) nach der Hauptstadt Aventicum zu, welche sich sogleich durch Abgeordnete übergab. Cäcina befahl die Hin-

J. Volmar del: J. Lips sculp:

Julia Alpinula.

Alpenrosen, 1821.

richtung des Julius Alpinus *), als des vornehmsten Anstifters, und überließ die Uebrigen der Gnade oder Ungnade des Vitellius.

So weit der Bericht des römischen Geschichtschreibers.

Fünfzehnhundert Jahre nach dieser Begebenheit wurde unter den Alterthümern von Aventicum eine Grabschrift aufgefunden, welche beweist, daß gedachter Alpinus eine 23 jährige Tochter, Julia Alpinula, gehabt, die Priesterin der Göttin Aventia (vermuthlich der Schutzgöttin von Aventicum) war, und die, nachdem sie vergeblich um ihres Vaters Leben gebeten, wahrscheinlich aus Gram auch bald nach ihm gestorben ist. Der Grabstein soll zu Anfang des vorigen Jahrhunderts durch einen Engländer gekauft worden, und also leider nicht mehr zu Wislisburg vorhanden seyn. Doch die poetische Freyheit erlaubt wohl, sich denselben noch gegenwärtig zu denken. Seine Inschrift lautete wie folgt:

---

*) Hierzu das gegenüberstehende Kupfer, nach der Ausführung Strophe 8.

Julia Alpinula hic jaceo,
Infelicis Patris infelix proles,
Deæ Aventiæ sacerdos.
Exorare Patris necem non potui,
Male mori in fatis illi erat.
Vixi annos XXIII.

* * *

Man vergleiche über das Ganze — Herrn von Hallers Geschichte von Helvetien unter den Römern, Band 1. S. 94, und die Grabschrift S. 118.

Hier im Glanz der späten Abendsonne,
Unter morschen Trümmern von Aventicum,
Eilt mein Geist, mit schauervoller Wonne,
In der Vorzeit graues Heiligthum,
Da der Römer, der die Welt besiegte,
In die Fessel alle Völker schmiegte,
Des Helvetiers Kühnheit nicht gebeugt,
Den zum Sclaven nie sein Land erzeugt.

Wo nur karge hingesunkne Reste
Jetzt vermodern, der Zerstörung nah,
Hoben sich einst Tempel und Paläste,
Heilig Göttin dir, Aventia!
Wehmuthsvoll verweilen die Gedanken
Am bemoosten Stein, den wilde Ranken
Dicht umschlingen, wo des Westes Hauch
Bebt im duftenden Hollunderstrauch.

Er bedeckt der Unschuld ew'gen Schlummer,
(Ruhig nun, im Sturm der Zeit verschont,)
Die schon früh gewelkt vom schweren Kummer,
Da noch Roma's Götter hier gethront,
Da die Stämme der Helvetier alle
Kamen zu der Hauptstadt weitem Walle,
Wo dein Wort entflammte kühn und heiß,
Julius Alpinus, edler Greis!

„Tapfre Männer," sprachst du, „liebe Brüder!
„Frech verheert der Römer unser Land,
„Raubte mit Gewalt die Löhnung wieder,
„Die wir unsern Streitern zugesandt.
„Sollen wir den Räuber-Legionen
„Ewig nur als feige Knechte frohnen?
„Trotzt man so den Bundes-Schwur uns ab,
„Den die treue Hand dem Galba gab?"

„Auf denn! ruft zum Krieg im ganzen Lande;
„Durch die Berge führt das Volk in Eil',
„Und bey Vindonissa tilgt die Schande;
„Nur im Schwert sey unser künftig Heil! —
„Wie den Cassius die Väter schlugen,
„Und den höchsten Ruhm der Waffen trugen,
„Anders sühnt man die Gereizten nicht:
„Unsre Göttin mir den Sieg verspricht."

Und sie zogen aus zum heißen Streite;
Aber blutig büßten sie die Wahl.
Jene wilden Rhätier an der Seite,
Siegte bald des Römers Kunst und Zahl.
Leichen sich auf Leichenhügel thürmen,
Und Cäcina's gier'ge Adler stürmen,
Brand, Verheerung, Schrecken ringsherum,
Hin zum bebenden Aventicum.

Schnell muß auch die Stadt dem Sieger pflichten;
Doch der stolze Römer-Feldherr spricht:
„Mag der Kaiser eure Frevel richten,
„Ich erlaß' euch meines Zorns Gewicht;
„Könnt' ich schon wie Würmer euch zertreten. —
„Den Alpinus aber wirft in Ketten,
„Der zuerst geschürt des Krieges Glut,
„Tilgen soll er sie mit seinem Blut."

„ Empörer = Haupt herab zur Stelle!“ — —
Sieh da! Blaß, mit aufgelöstem Haar,
Stürzt die Prieſt'rin aus des Tempels Schwelle;
Zitternd wirft ſie ſich dem Sieger dar:
„ Ach Erbarmen! harter Mann, Erbarmen!
„ Nicht der Tochter reiß ihn aus den Armen!
„ Strafe nicht des beſten Vaters Schuld,
„ Groß wie Cäſar ſey, und voller Huld!“ —

„ Dieſes Greiſen Scheitel ehr' vor allen,
„ Denn die Gottheit rächet ſolch Vergeh'n;
„ Muß dem Zürnenden ein Opfer fallen,
„ Mich laß den willkommnen Tod erfleh'n!“ —
Seht die Jungfrau zart in goldnen Locken!
Hört der ſanften Stimme bebend Stocken!
Ihre Thränen und ihr banger Schmerz
Rührten ſelbſt der rauhſten Krieger Herz.

Aber nicht Cäcina's ehr'ne Seele! —
„ Fort mit Weibern! dieſer bleibt verdammt!
„ Ihr gehorcht, Lictoren, dem Befehle,
„ Und vollſtrecket euer Schergen = Amt!“
Und zum letzten Mal mit bitterm Harme
Preßt der Greis ſein Kind in Vater = Arme,
Schmerz und Tod ihm nicht die Freyheit raubt; —
Alſo fiel des Volk's verehrtes Haupt.

Gute Tochter, deren sanfte Tugend,
Todesgram zum bittern Lohn erwirbt,
Folgtest bald dem Pfleger deiner Jugend;
Wie an dürrer Ulm' die Rebe stirbt! —
Sinkt nur hin, ihr Städte der Barbaren,
Morsch zerstäubt nach hingeschwund'nen Jahren!
Doch ein Genius der Liebe weiht
Schöne Thaten der Unsterblichkeit.

Und auch dich, Alpinula, du Heh're!
Rettet er auf unsichtbarer Spur,
Wandellos blüht deines Namens Ehre,
Durch den ew'gen Wandel der Natur.
Da dein Tempel längst schon hingefallen,
Unter'm Gras die Straßen und die Hallen; —
Schützten Engel sorgsam dein Gebein,
Und die Schrift am tausendjähr'gen Stein.

* * *

Komm Wandrer lies den Spruch der alten Weise:
„Hier ruht Alpinus Tochter, Julia,
„Unglücklich Kind dem unglückseel'gen Greise,
Und heil'ge Priest'rin der Aventia.

„Sie rang umsonst mit Flehen und mit Zähren,
„Vom Vaterhaupt den Todesstreich zu wehren,
„Der hatt ihm vom Geschick beschieden war, —
„Und starb im zwanzigsten und dritten Jahr."

* * *.

Des Krieges Nutzen.

Man preis't den Krieg aus vielen, vielen Gründen.
Was preis't man nicht? O, möcht' er sich allein
Ob deren edlem Haupt entzünden,
Die seiner sich so ehrlich freu'n!
Wir, die wir nicht den Segen fassen können,
Den er gewähren soll, sind's in der That nicht werth,
Daß er ihn uns Ungläubigen beschert.
Wir müssen billig ganz ihn seinen Freunden gönnen.

J. R. Wyß, der ältere.

Die Nacht

zu Tägerschen.

Es nachtet und die Haine dunkeln,
Still wird's und ernst und feyerlich!
Auf meine Seele! siehst du's funkeln?
Der weite Himmel öffnet sich,
Und aus den stillen heil'gen Auen
Viel tausend Engelaugen schauen.

Fühlst du den Gott in deinem Herzen,
Nach dem sich's allgewaltig sehnt?
Und wagst's und redest noch von Schmerzen,
Und seufzest, und dein Auge thränt?
Siehst du sie wandeln, siehst sie gehen,
Die Tausend in den lichten Höhen?

Wie heiter ist's in jenen Räumen!
Begeistrung sinkt und Ruh' herab.
Erhaben über banges Träumen,
Erscheint die Erde mir — ein Grab.
O daß ich schwebte nach den Thalen,
Die von dem Frieden Gottes strahlen!

Wohlan denn, tiefgebeugte Seele!
Dem frechen Witzling glaube nicht!
Und auf die ew'ge Wahrheit zähle:
Es ist ein Gott, es ist die Pflicht!
Und solltest Andres nichts du glauben,
Laß Gott nicht aus der Brust dir rauben!

A. Henni.

Die Grabstätte.

Ueber die Asche des Menschen wie leicht doch wandelt der Enkel,
Frühe vergessend des Danks, spät nur gedenkend des Ruhms!
Hier im Schatten der Eiche, bey meinem Altare begrabt mich!
Nimmer vergisset es die, daß ich einst Vater ihr war.

Wd.

Die Farben.

Auflösung des Schillerschen Räthsels:

„Wir stammen unser sechs Geschwister.“

Wir sechs Geschwister alle leben
Von Anbeginn der Schöpfungswelt,
Seit Sonnen geh'n und Sterne schweben,
Am ew'gen blauen Himmelszelt.

Und täglich werden wir geboren,
Und sterben täglich wieder ab;
Es ziehet uns im Lauf der Horen,
Die Mutter selber in das Grab.

Das Erste lebt in Eos Glanze,
Das schöne Kind, in Hespers Schein.
Das Zweyte glänzt vom Aehrenkranze
Im Sonnenlichte goldenrein.

Das Dritte wohnt im heil'gen Dome,
Der ew'gen Himmelswölbung Raum,
Und wandelt in dem klaren Strome,
Wie flüchtiger Gedankentraum.

Das Vierte waltet in dem Haine,
Wie auf der reichen Frühlingsflur.
Das Fünfte glänzt im Abendscheine,
Am westlichen Gebirge nur.

Das Sechste wohnt in Waldesweite,
Genährt vom herbstlich kalten Wind,
Es ist, der Mutter im Geleite,
Ihr ähnlichstes und liebstes Kind.

Doch wundersame Mißgestalten
Erscheinen unsre Körper dir,
Rund, eckig, spitzig, hohl, mit Falten,
Rauh, pelzig, zart, erscheinen wir.

Gern möchten mir am Vater kleben,
Die Mutter bringt uns große Noth.
Er ist das hellste reinste Leben,
Und sie, der grauenvolle Tod! —

Jak. Lips.

Sehnsucht nach der Heimath.

Berner-Mundart.

Mit Musik.

Herz, wohi zieht es di?
Säg mir, wo denkst du hi?
Säg mer, was chlopfist so hert? —
Ach, für mi ist hie uß' ke Ruh!
Mit de Schwalme de Berge zu
Möcht i gah flüge - n - u hei.

Hinter äir Gletscherwand
Steit ja mys Vaterland;
O! wie schön, u wie lieb!
D' Glogge-töne - n - u d's Alphorn dry,
Schöners cha uf der Welt nüt sy.
Wär i doch numme scho dert!

Nach ob em Dörfli zue
Baut i mys Hus a d' Fluch,
Unter'm Ahorn am Bach!
Und i juchzti: „Juhe! Juheh!“
Alli Morge de Flüehne zu,
U die Flüeh juchzte mit mir!

Blieb i deh ächt allei?
Gauch biſt de! Nei! o nei!
'S iſt ſelbander viel bas.
Aber gellet ihr Lüt, ihr wüßt
Wäger nit was mi liebt u chüßt?
U wie mys Schätzeli heißt?

Aber, du liebi Zyt,
Wie iſt vo hie ſo wyt!
Wyt zu mym Liebe hei!
Ach! es het mer ſcho mängiſch z' Nacht
D's Schlafe gno, u mi z'briegge gmacht!
Heimet! wie biſt mer ſo lieb!

G. J. Kuhn.

* * *

Worterklärungen.

Di, dich. — säg, sage. — mer, mir. — hie uß ke, hier außen keine. — de, den (Str. 4. du.) Schwalme, Schwalben. — gah, geh'n. — hei, heim. — äir, jener. — steit, steht. — dry, drein. — cha, kann. — uf, auf. — sy, seyn. — numme, nur. umme, um. — scho dert, schon dort. — Nach ob em, nahe, über dem. — Flueh, Felswand, (in der Mehrzahl Flüeh, den Flüehne, d. i. Flühen). — deh, dann. — ächt, wohl etwa. — bas, besser. — gellet, die Mehrzahl von gelt. Das alte Wort gellen, sagen ꝛc. Lüt, Leute. — wäger, wahrlich. — wyt, weit. — mängisch, manchmal. — gno, genommen. — z' briegge, zu weinen. — Heimet, Heimath.

* * *

Anmerkung über die Composition.

Ich suchte in meinem musikalischen Gefühle, so viel mir möglich, demjenigen, was der Dichter so recht wie aus meinem Innern hier aussprach, nachzukommen, und konnte daher mir das musikalische Steigern in der 6ten Zeile von jeder Strophe nicht versagen, zufolge welchem die beyden letztern Worte

dieſer Zeile, der Muſik nach, zu wiederholen ſind. Da jedoch die 4te Strophe nicht mit zwey einſylbigen Worten ſchließt, ſo bitte ich in dieſem Falle zu ſingen:

U wie mys Schätzeli heißt, wie's heißt?

F. Huber.

Wörterquellen der Deutſchen.

Vor Altem konntet ihr die Wörter ſelber machen;
Jetzt ſchöpft ihr oft ſie gar aus Frankreichs Lachen.

J. R. Wyß, der ältere.

Denken und Wirken.

Rastlos durchwallen sich säuselnde Lüfte
Hoch in des Aetherlichts geistigem Meer;
Irdischen Quellen entstiegene Düfte
Mischen sie wirbelnd in's glänzende Heer
Kreisender Welten; sie dringen durch Klüfte,
Lichten und ringen durch Nebel einher,
Fächeln das bangende Drücken der Hitze,
Brechen sich Bahnen mit schlängelndem Blitze.

So dringt auch des Denkens Kraft
Ewig frey und kühn
Durch Natur und Wissenschaft,
Zeit und Raum dahin.
Aus des Körpers enger Haft
Mag sie rasch entflieh'n,
Nach den Tiefen, Fernen, Höhen
Darf sie, leicht beflügelt, spähen.

Strahlende Blicke beleuchten die Erde,
Wenn in dem Osten der Jüngling erwacht.
Wirkend entfließt ihm ein segnendes Werde,
Trocknet er Thränen der fliehenden Nacht,
Grüßt er Palläste und ländliche Herde,
Bis er das Große, das Kleine vollbracht.
Aber viel wäre des Guten vernichtet,
Hätten nicht Lüfte die Pfade gelichtet.

Auf des Wirkens großer Bahn,
Die kein Blick durchdringt,
Geht der Wesen Heer hinan,
Das zum Ziele ringt.
Was ein jedes hier gethan,
Sich in's Ganze schlingt.
Glücklich! war des Denkens Helle
Unsers Wirkens erste Quelle.

B..e Gutmann.

Unendlichkeit.

Wo ist das Ende der Welten? Ich schaue gen Himmel, und Sterne
Folgen auf Sterne, so weit einer vom andern getrennt.
Flög' ich zum fernsten empor, der wie Nebel erscheinet; bey'm fernsten
Schlössen die Himmel sich frisch, schlössen die Welten sich an.
Und auf den äußersten Ball von dannen gehoben, erblickt' ich
Neuer Himmel Gefild, strahlender Sonnen auch voll.
Wo ist das Ende der Welten? Ist kein's, wie herrlich und mächtig
Ist der unendliche Geist, der das Unendliche schuf!

J. R. Wyß, der ältere.

Probe aus
Lord Byron's Manfred.

Wenn vorauszusetzen wäre, daß die sehr vorzügliche Uebersetzung von Lord Byron's Manfred durch Hrn. Ad. Wagner (Leipz. bey Brockhaus 1819), allen Lesern der Alpenrosen bekannt sey; so würde der Verfasser dieser Uebersetzung es nicht gewagt haben, hier eine Probe von seiner Arbeit zu geben. Sie wurde unternommen und vollendet ehe die Wagnersche Bearbeitung erschien, und darf daher doch auch, als ein unabhängiger Versuch zur Verdeutschung eines Meisterwerks der neuern englischen Litteratur, auf die Nachsicht und das Wohlwollen der Leser hoffen.

Ersten Aktes zweyte Scene.

Das Gebirg der Jungfrau. Morgen.
Manfred allein auf den Felsen.

Die Geister, die ich rief, verlassen mich, —
Die Sprüche, die ich lernte, höhnen mich, —

Was

Was ich zur Heilung suchte, martert mich —
Ich traue nicht mehr überird'scher Hülfe;
Sie reckt nicht an's Vergangne, — und die Zukunft,
Bis das Vergangne ruht im Schlund der Nacht,
Ist nicht der Forschung werth. — Du Mutter Erde,
Du junger frischer Tag, und ihr, o Berge,
Warum seyd ihr so schön?! Kann ich euch lieben?
Und du des weiten Weltalls strahlend Auge,
Das allen Wesen aufgeht, jedem Leben
Zur Wonne, — nur auf mein Herz scheinst du nicht.
Und ihr, o Felsen! wo auf höchstem Stand
Ich steh', und an dem Waldstrom in der Tiefe
Die langen Tannen schrumpfen seh' zu Stoppeln
Im Schwindel der Entfernung, da ein Sprung
Ein Schritt, ein Athemzug im Nu die Brust
Auf diesem Klippenschooße betten könnte
Zur Ruh' auf immer, — warum zaudr' ich noch?
Mich zieht's hinab — und tauche doch nicht nieder;
Ich sehe die Gefahr, und weiche doch nicht;
Mein Hirn ist schwindlich — und mein Fuß ist fest:
Ein Walten über mir hält mich zurück,
Macht mir's zum Schicksalsfluch zu leben;
Wenn's Leben ist, zu tragen in sich selbst
Die Dürre des Gemüthes, und zu seyn
Der eignen Seele Grab. Denn aufgegeben

Hab' ich der Thaten Selbstrechtfertigung,
Des Bösen letzte Schwachheit. — Siehe da!

(Ein Adler fliegt vorüber.)

Du starkbeschwingter, wolkentheil'nder Bote,
Der sel'gen Flugs zum höchsten Himmel steigt,
Wohl magst so nah mir kreisen, — sollt' ich dir
Ja Beute seyn, dein schreyend Nest zu ätzen.
Du schwebst, wohin mein Blick nicht reicht, doch deiner
Dringt niederwärts, und in die Höh' und vorwärts,
Hell, sicher, alldurchbohrend. — Herrlich! schön!
Wie schön ist diese heitre, weite Welt!
Wie hehr in ihrem Treiben und sich selbst!
Und wir, die ihre Herrn uns nennen, wir,
Halb Staub, halb Gottheit, gleicherweis' unfähig
Zu Sturz und Aufschwung, sind durch unsre Mischung
Bestimmt zu ihrer Elemente Kampf.
Wir athmen Niederträchtigkeit und Stolz,
Im Streit des Hungers und des kühnen Willens,
Bis unsre Sterblichkeit den Sieg erhält;
Und Menschen sind — was sie sich selbst verschweigen,
Und Keiner Anderen vertraut. — Horch! Töne! —

(Ein Alphorn wird gehört.)

Des Wiederhalls der Berge Lieblingsklänge;

Hier wo die Hirtenwelt nicht bloß Gedicht
Der Vorzeit ist, — wo in den freyen Lüften
Der Sang sich gattet mit den trauten Glocken
Der Heerde, die umherschweift auf den Triften.
Du meine Seele, trinke diese Klänge! —
O wär' ich eines solchen süßen Tones
Unsichtbar Wesen, klangbeschwingter Geist!
Ein tönend Leben, ein harmon'scher Hauch,
Ein körperloses Spiel, erzeugt und sterbend
Im sel'gen Friedenstone, der mich schuf!

(Ein Gemsjäger kömmt von unten herauf.)

Gemsjäger. Die Gemse setzt' hier durch — sie ist entwischt
Mit leichtem Fuß; der Fang wird heute, scheint's,
Mir kärglich mein halsbrechend Tagwerk lohnen. —
Sieh! wer ist dort? Nicht meines Handwerks scheint er;
Und hat doch eine Höh' erstiegen, die
Selbst unsre Aelpler nicht, nur wen'ge Jäger
Erreichen mögen; seine Tracht ist fein,
Sein Aussehn männlich, seine Haltung stolz,
Wie eines freygebohrnen Landmanns, — so von Weitem; —
Ich will ihm näher treten.

Manfred. (Ohne ihn zu sehen.) So zu seyn, —
Grauhaar aus Gram, — wie diese schwarzen Tannen,
Die Trümmer eines Winters, kahl und zweiglos,
Ein morscher Strunk auf fluchbeladner Wurzel,
Wo nichts bleibt, als Empfindung des Verfalls —
Und so zu seyn, auf ewig so zu seyn,
Nachdem man anders war! Nun überfurcht
Mit Runzeln, durchgepflügt durch Augenblicke,
Nicht Jahre; — Stunden, qualgestreckt zu Altern,
Die ich auslebe! — Du gethürmtes Eis!
Und ihr Lawinen, die, vom Hauch erregt,
Bergtrümmer wälzend niederdonnert, — kommt,
Bedeckt, zermalmt mich! — Nun und wieder hör' ich
Euch oben, unten, ringsum, krachen, bersten,
Ihr stürzt vorüber; treffet nur auf Wesen,
Die gern noch lebten: junge Wälder, Hütten,
Und des harmlosen Landmanns stilles Dorf.

Gemsjäger. Der Nebel fängt an aus dem Thal zu steigen;
Ich will ihn warnen umzukehren, sonst
Könnt' er zugleich verlieren Weg und Leben.

Manfred. Aufwallend dampfen Nebel um die Gletscher,
Und Wolken wirbeln kräuselnd aus der Tiefe

Sich nah an mir empor, weiß, grau und schwefelicht,
Wie Schaum aus aufgewühltem Höllen-Meer,
Das brandend ein belebtes Ufer peitscht,
Verdammter — aufgehäuft wie Sand. — Mir schwindelt.

Gemsjäger. Ich muß vorsichtig mich ihm nahen, daß
Kein rascher Tritt ihn schrecke; — scheint er doch
Bereits zu taumeln.

Manfred. Berge sind gestürzt,
Und ließen in den Wolken eine Kluft,
Und ihrem Fall nachzitterten die Brüder;
Das reife Thal bedeckte grauser Schutt,
Die Flüße dämmend durch des Sturzes Druck,
So daß zu Nebeldunst die Fluth zerstob,
Und Quellen andre Gänge fanden; — so
Versank vor alter Zeit der Rosenberg —
Warum stand ich nicht drunter! —

Gemsjäger. Freund! gieb Acht!
Ein Schritt kann dich verderben! Um deßwillen,
Der dich erschaffen, steh nicht an den Absturz!

Manfred. (Hört ihn nicht.) Dort wäre mir ein schicklich Grab gewesen.

In ihrer Tiefe ruhte mein Gebein,
Statt daß es jetzt zerstreut wird auf der Fluh,
Der Winde Spiel, — und so — ja so soll's seyn —
Mit einem Schwung — lebt wohl, ihr offnen Himmel!
Schaut nicht auf mich so vorwurfsvoll, ihr war't
Ja nicht für mich. — Nimm Erde diesen Staub!
(So wie Manfred von dem Felsen springen will, faßt ihn der Gemsjäger und hält ihn mit einem schnellen Griffe zurück.)

Gemsjäger. Halt, Rasender! bist du gleich lebenssatt,
Besudle nicht mit deinem Blut das Thal! —
Komm, fort mit mir! — ich lasse dich nicht los.

Manfred. Mein Herz ist krank — nein fasse mich nicht so —
Ich bin ganz Ohnmacht — mich umspinnen wirbelnd
Die Berg' — ich werde blind — wer bist du?

Gemsjäger. Nachher erfährst du's! — jetzt nur fort mit mir —
Die Nebel ballen sich — hieher — halt an mich! —
Hier setz den Fuß — nimm diesen Stab und halte
Dich an dem Busch fest, nun, gieb mir die Hand,
Halt fest an meinem Gurt — so sachte! — recht —

In einer Stunde sind wir bey dem Stafel —
Vorwärts — bald finden wir 'nen sichrern Fußtritt,
Etwas wie einen Pfad, seit vor'gem Winter
Vom Bergstrom ausgewaschen. — Brav gehalten!
Du solltest Jäger seyn. — Komm, folge mir! —

C. Baggesen.

Der Himmlische Vater an seine Kinder.

Einen Vater habt Ihr, Einen Herrn,
Welche Meynung jeder sonst auch hegt;
Allen gönn' ich meinen Himmel gern,
Wenn Ihr nur auch drinnen Euch verträgt!

J. Schweizer.

Die böse Stunde.

„Erst ich, dann ich, und wieder ich,
Sonst, Nächster mein, wie lieb' ich dich!“ —
So ist dein Wort falsch wie die That;
O Welt, wie bin ich deiner satt!

Die gute Stunde.

Wenn die Mutter, liebentzücket,
An die Brust den Säugling drücket;
Wenn der treue Vater still
Küßt den Sohn, der scheiden will;
Wenn das Auge glänzt des Armen
Ueber reichliches Erbarmen;
Und der Sünder tiefgebückt
Einen Blick gen Himmel schickt —
Find' ich, rinnt ein Thränlein nieder,
Mich im Land der Liebe wieder.

U. Hegner.

Schweizerische Charakterzüge.

I. Schuld und Verzeihung.

In höchst anmuthigem aber sehr einsamem Gelände des Cantons . . . lebte bis nahe an unsre Tage der biedere Greis Wilhelm . . . . , der reichste Landmann der Gegend. Von seinen Kindern, die ihm sein wackeres Weib hinterlassen hatte, und die er fern von der Welt, nach alter Schweizersitte erzog, innig geliebt; von allen Nachbarn, Bekannten und mit ihm Verkehrenden geschätzt und geachtet, flossen ihm die Tage des Alters heiter dahin. Keinen Wunsch hatte er mehr, als den, seine weitläufigen Güter noch vor seinem Hinscheid unter die vier Söhne zu vertheilen, in denen er mit zärtlichem Vatergefühle die schönsten, kräftigsten Jünglinge der ganzen Gegend sah. Daß sie auch gute, redliche Männer bleiben würden, hoffte er mit froher Zuversicht.

Im Sommer des Jahres 1797 sandte er eines Tages den jüngsten, seinen Liebling, Beat, in einem Geschäfte, an seinen lieben Freund und Nachbar, über den Waldstrom, der hier die Gränze seines und den jenseitigen Cantons macht. Unzählige Male schon hatte der Knabe diesen nicht langen, aber schauerlichen, durch schroffe Felsen hinab, und über einen steil angelehnten, schmalen, schwankenden Brückensteig führenden Weg gemacht, ohne dessen Gefährlichkeit zu kennen; denn öfter hatten die Nachbarn mit einander Verkehr und liebten sich als redliche Männer, ohne daran zu denken, daß sie verschiedenen Religionsbekenntnisses seyen. Auch jetzt trat Beat seinen Gang mit jugendlicher Hurtigkeit an. „Lauf eben nicht so sehr!“ rief der Vater ihm nach, „und auf dem Stege nimm dich wohl in Acht!“ —

Aber des Abends kam Beat nicht zurück. Der Vater ließ sich kaum bereden, zu glauben, daß er bey dem Freunde jenseits geblieben seyn werde. Mit dem frühesten Morgen eilt er gleich zu diesem hin. Umsonst! der Jüngling war gestern nicht hinüber gekommen; niemand hatte ihn gesehen: keine Spur ließ sich entdecken. Nach acht schrecklichen Tagen, in denen alles Forschen und Suchen umsonst war, fand sich der Leichnam, gräßlich entstellt, zwischen

Felsblöcke gepreßt, fern stromabwärts. Dahin hatten ihn die Wellen getragen.

Dem Greise war sein Theuerstes verloren; lange kannte er keine Linderung für seinen Schmerz, als daß er täglich am Grabe des Jünglings betete, und seine Gebeine mit dem geweihten Wasser besprengte.

Kaum war diese Wunde ein wenig geheilt, als die Stürme der Revolution über unser Vaterland ausbrachen. Wilhelm betrauerte das Schicksal des Vaterlandes; aber mehr noch sich selbst, als sein ältester Sohn, vom Pfade der Einfalt abirrend, sich durch dieses Ereigniß auf die Bahn zu höherem Glücke geleitet wähnte. Jugendliche Eitelkeit und ein offener Kopf verleiteten ihn aus dem Zauberbecher zu trinken. Mit Jubel empfieng er die Schaaren der Fremdlinge, die ihm Erhebung über seinen bisherigen Stand zu bringen schienen. Es gelang ihm, von der neuen Regierung eine Beamtung für ihre vollziehende Gewalt zu erzielen. Trunken vor Freude über diese Erhöhung vollstreckte er in seinem Bezirke auf's Schärfste ihre Befehle; und bald wurde er in der Gegend so verhaßt, als sein Vater geliebt war.

Nahe bey Wilhelms Besitzungen wohnte ein anderer ehrlicher Bauersmann, mit dem er seit langen

Jahren in nachbarlicher Eintracht gelebt hatte. Dieser hatte zwey Söhne, gute, aber in der Unverdorbenheit ungezähmter Natur furchtbare Menschen. Der ehemaligen Verfassung mit ganzer Seele zugethan, widersetzten sie sich aus allen Kräften der neuen, und schimpften ungehalten auf alles, was von daher ausgieng oder damit in Verbindung stund. Sie ließen ihren Unmuth selbst an den Franzosen aus, zogen sich damit von diesen öftere üble Behandlung, und von den jetzigen obrigkeitlichen Behörden derbe Strafen zu. Ihren Muth oder Unmuth vermochte alles dieses nicht zu bezähmen, es machte sie nur grimmiger.

Einst waren sie in einem entlegenen Acker ihres Vaters, wo ihr Gespräch abermal nur das Unglück des Vaterlandes betraf; über den Gewaltthätigkeiten, die im Schwange giengen, und über dem, was sie von der Art erlitten hatten, erhitzten sie sich unter der Arbeit zu immer ungemessenerm Zorne; mit wüthendem Schmähen ließen sie ihren Worten freyen Lauf. Und jetzt eben ritt auf dem Wege an ihrem Feldstück Meinrad, Wilhelms Sohn, der neugeschaffene Regierungsbeamte, auf stolzem Pferde daher. Seine schimmernde dreyfarbige Schärpe brachte sie in Wuth. Schnell schwuren sie sich zu, jetzt für all

ihr Unglück Rache zu nehmen. „Laß' uns thun wie Tell und Baumgarten thaten!“ riefen sie, rannten auf den Stölzling an, schmetterten ihn mit Feldsteinen vom Pferde herunter, und schlugen ihn mit geballten Fäusten so lange, bis er unter ihren Händen starb. —

Jetzt aber erwachte wieder ein menschliches Gefühl in ihrem Innern; Schrecken ergriff sie, und die Wahrheit rief ihnen zu, daß sie gemordet haben. Sie sahen nun ein, ihre That sey doch nicht Tells oder Baumgartens; sie möge nicht verborgen bleiben, und auf sie warte Strafe der Mordthat. Voll Grauen scharrten sie den Leichnam in eine Grube auf ihrem Felde, und eilten, ohne nur ihren Vater noch zu sehen, davon, flohen über den Rhein und wurden Soldaten.

Nach drey Jahren erhielten sie ihren Abschied. Daß die That in den Zeiten allgemeiner Unordnung geschehen war, konnte ihnen einige Hoffnung geben, sie möchte vergessen seyn! aber den Vater und die Brüder des Gemordeten hatten sie immer noch zu fürchten, und der Anklage dieser entgehen zu können, durften sie sich nicht einkommen lassen. Sie beschlossen also, so geheim als möglich heimzukehren, um zu sehen, ob ihr Vater noch lebe, und ihn zu

bereden seinen Besitz zu verkaufen, und sich mit ihnen anderswo niederzulassen.

Sie kamen an und fanden den Vater noch tief gebeugt durch sein Unglück, doch froh sie wieder zu sehen. Von ihm vernahmen sie, daß der alte Wilhelm den schrecklichen Tod seines Sohnes beynahe nicht überleben gekonnt; daß ihre schleunige Flucht und der im Acker gefundene Leichnam sie sogleich als die Mörder verrathen; daß aber auch Wilhelm sie niemals angeklagt, niemals sie aufsuchen lassen, auch daß er nie nach ihrem Aufenthalt gefragt habe.

Diese Nachricht vermochte die Söhne, selbst zu Wilhelm zu gehen, ihm reines, reuendes Geständniß zu thun, und ihn um Gnade zu bitten, daß er sich an ihnen nicht rächen möchte. — „Seyd ruhig,“ antwortete ihnen der edle Greis, „bleibet bey euerm „Vater und in euerer Heimath; ich klage euch nicht „an, und werde mich nie rächen. Ihr habet zwar „unsäglichen Jammer auf die letzten Tage meines „Lebens gehäuft; aber ich weiß zu wohl, was es „heißt: Söhne verlieren, als daß ich euerm „Vater diesen Schmerz machen sollte. Auch wenn „ich todt bin, sollet ihr von meinen übrigen Söhnen „nichts zu fürchten haben.“ — Er ließ diese kommen,

und sie wie er sicherten den Schuldigen, Reuenden durch treuherzigen Handschlag Vergebung zu.

Wilhelm blieb der alte, treue Freund. Die Güter seiner Nachbaren hatten durch ihre Abwesenheit gelitten. Mit Rath und That half er ihnen, sie wieder in Aufnahme zu bringen.

Die Büßenden bewarben sich um Seelmessen für den Erschlagenen und um Fürbitten zur Versöhnung ihrer Missethat.

Ein großer Stein bezeichnet die Stelle, wo Meinrad erlag.

N.

II. Anekdoten aus dem Feldzuge von 1798.

1. Der Infanterist.

Zersprengt zwar, aber in kleinen Parthien, oft Mann gegen Mann, fechtend, zog sich die bernersche

Landmiliz an dem unglücklichen fünften März gegen die Hauptstadt zurück, und Viele fiengen erst in ihrer Nähe an, den eigentlichen Heimweg zu suchen. So kam auch Christian Boß von Sigriswyl, ein Unteroffizier, mit einem versprengten von ihm aufgegriffenen Pferde, vom Breitfeld her in die Schoßhalde. Unkundig der sicheren Seitenwege lenkte er unvorsichtig auf die große Landstraße nach Thun, wo er aber bald in die rabenartig herumschwärmenden Franken gerieth. Gerade da, wo sich der Fußweg nach der Stadt von der Fahrstraße trennt, umzingeln ihn mehrere zu Pferde und zu Fuße, und fordern herrisch und ungestüm ihm seine Beute ab. Unerschrocken aber verweigert er die Uebergabe, nnd als sie Gewalt brauchen wollen, so zieht er, allein gegen so Viele, sein Seitengewehr, und fängt an einzuhauen. Aber seine kürzere Waffe und die geringe Uebung im Gebrauche derselben läßt ihn bald der Mehrzahl seiner Feinde unterliegen. Von mehreren Säbelhieben am Kopfe übel zugerichtet, wird er von seinem Pferde gerissen, mißhandelt, und bleibt auf der Straße liegen.

So wie er sich erholt kriecht er auf allen Vieren hinter eine Hecke, wo er einen verwundeten Unglücksgefährten antrifft. Dieser bindet ihm seinen

faſt geſpaltenen Kopf mit einem Schnupftuche zuſammen, und ſo ſchleppt er ſich, meiſt kriechend, fort, bis er auf eine Anzahl ſeiner Landsleute ſtößt, die ihn auf ein Pferd ſetzen, und ſo heimbringen.

Hier erwartete ihn, ängſtlich harrend, ſein Weib im Kreiſe ſieben unerzogener Kinder, und mit dem achten unterm Herzen. Blutend, entſtellt, mit zerſpaltenem Angeſicht, wird der kraftloſe Vater ſeiner Familie wieder gegeben, die zu arm iſt ihm nun alle die Pflege zu verſchaffen, die ſeine Heilung erforderte.

Dennoch erfolgte dieſe ſehr glücklich, und zwar durch den bekannten alten Medikaſter, den Doktor von Gunten. — Boß war nachher Gemeinds-Präſident, und ließ ſpäter das eilfte Kind noch taufen.

---

2. Der Scharfſchütze.

Ein anderer Sigriswyler, Am Stutz im Buchholz, ſtand unter den Scharfſchützen bey Neueneck. Lange hatte er ſich ſchon mit den Franken herumgeſchoſſen, als er einen derſelben, von der ſogenann-

ten schwarzen Legion, aufs Korn nahm. Aber leicht wie eine Eidechse, schlüpfte dieser flugs hinter einen Baum, und der Schweizer schoß nicht. Jetzt legte der Franke an, aber nun barg sich auch Am Stutz hinter seinen Baum, und der Franke schoß auch nicht. — So guckte bald dieser bald jener hervor, und eine gute Weile dauerte die Neckerey ohne Erfolg.

Endlich gelingt dem Schweizer ein Schuß, der Franke stürzt, und jener zieht sich zurück, in dem fröhlichen Wahne, seinen Feind in's Reich der Schatten geliefert zu haben. Und als er zu Hause angelangt war, ermangelte er nicht, auch dieses Abentheuer aus seinem Feldzuge zu erzählen, immer mit dem zuversichtlichen Beysatze: der steht auch nimmer auf!

Aber der Franke stand doch auf. Er war nicht todt. Die Kugel hatte ihm nur den Hals gestreift; die damals übliche dicke Halsbinde, mit der kleinen Matte gefüttert, hatte die Contusion vermindert, und wenige Tage nach dem Treffen erzählte er selbst die Geschichte einem meiner Freunde an Ort und Stelle.

Ein Jahr später ungefähr hörte ich sie in Sigriswyl noch einmal. Ich kannte den Schützen. Aber man erläßt mir gerne die Ausbrüche seines unwilli-

gen Erstaunens, wie ich ihm den Todtgeglaubten als wieder erstanden ankündigte.

---

3. Der Dragoner.

Wer mit der Geschichte jenes unglücklichen Feldzuges nur einigermaßen bekannt ist, der weiß auch, daß unsere Dragoner wohl am wenigsten Lorbeeren dabey erndteten. Desto lieber erzähle ich folgende Thatsache, die ein ehrenvoller Beweis ist, daß auch hier die Regel ihre Ausnahmen hat.

So wie am fünften März Gefahr und Angst in der Hauptstadt mit jedem Augenblicke stieg, und eben so die Verwirrung sich vermehrte, die Manchen zu den sonderbarsten Vorkehren verleitete, so wollte auch eine Dame von Bern noch in einem der letzten Augenblicke in einer Chaise nach dem Oberlande fliehn. Kaum aber war sie auf dem sogenannten neuen Stalden gegen Thun, als der Lärm des Gefechtes und der Donner des Geschützes sich allgemein und von allen Seiten her näherte. Erschrocken spannt der Fuhrmann sein Pferd aus, sprengt zurück in die Stadt, und nöthiget dadurch die Dame zu Fuße

eben dahin zurück zu kehren, und die Chaise mit Allem im Stiche zu lassen.

Beynahe im nämlichen Augenblicke nahen die versprengten Flüchtigen, und mit und unter ihnen die Franken. Einige Husaren umgeben die verlassene Chaise, steigen ab, und fangen an dieselbe zu durchsuchen und zu plündern. War es nun die gierige Lust nach Beute, oder die stolze Verachtung des geschlagenen Feindes was sie blendete, — sie achten nicht auf einen unserer Dragoner, der gemach auf einem unscheinbaren Gaule die Straße herabgeritten kömmt. Aber so wie er an ihnen vorbey reitet, so fliegt sein Säbel mit Blitzesschnelle aus der Scheide, und haut einen der Franken quer über das Angesicht, daß das Blut in die Höhe spritzt. Er reitet fort: fluchend wirft einer der Husaren sich auf's Pferd und sprengt ihm nach. Bey dem Brunnen, wo die Aarauer-Straße von der Thun-Straße sich scheidet, sieht mein Dragoner kaltblütig still; der Franke naht mit gezogenem Säbel, aber mit seinem Carabiner schießt ihn der Schweizer vom Pferde. Jetzt sprengt alles heran, Pistolen- und Flintenkugeln sausen dem Braven um den Kopf, sein Gaul ist getroffen, aber er nicht. Schnell wirft er sich vom Pferde, und entrinnt unbeschädigt durch das

Getümmel, indem er den jähen Abhang gegen die Aare hinabrennt, wo die Feinde mit ihren Pferden nicht folgen können.

So erzählten mir zwey Augenzeugen zu verschiedenen Zeiten die Geschichte.

K.

Der ungetreue Freund.

Untreu wird mein Freund. Es schmerzt! Ich liebt' ihn so redlich!
Mehr verlieret doch er: einen getreueren Freund!

F. N. Wyß, der ältere.

Elfenau.

Hail! Fairy - Queen!

SPENSER.

1820.

Titania gebeut. Seht, alles heitert
Sich Sternen gleich,
Und jeder Wink des Zauberstabs erweitert
Ihr Feenreich!

Wie herrlich Thäler, Höh'n und Haine prangen
Zur Wonneschau!
Fürwahr! dich hält ein Zauberkreis umfangen,
O Elfenau!

Drum bleibt verbannt aus deines Tempe's Gränzen,
Wo alles lacht,
Und reiner Sonn' und Mond und Aether glänzen,
Des Trübsinns Nacht.

Wenn ihren Mondscheintanz die Elfen weben,
Tönt's fern und nah,
Durch Purpurblüthen: „Selig sey dein Leben,
Titania!“

Matthisson.

* * *

Anmerkung.

Elfenau, in der Nähe Berns, ist der schöne Landsitz von Ihro Kaiserl. Hoheit, der Großfürstin Anna Feodorowna, Prinzessin von Sachsen-Coburg. Dieser Landsitz nimmt jährlich durch Vergrößerungen oder Verschönerungen dergestalt zu, daß billig sein Name den Dichter an die Elfen-Königin, an die wohlthätige und feenhafte Titania gemahnt.

D. Herausg.

Der Kaiser und die beyden Blinden.

Nach einer altdeutschen Erzählung.

Der Kaiser kehrte von Rom zurück,
Mit glänzender Krone und finsterem Blick.
Er hatte dort Vieles gesehn und gehört
Was immer ein deutsches Herz empört:
Wohl fehlte es nicht an Pomp und Pracht;
Sang und Klang, bey Tag und bey Nacht,
Geistliche Feste und weltliche Spiele,
Und Lorbeerkronen und goldene Stühle,
Gebogene Kniee und Händekuß,
Und hinten und vornen ein . . . issimus.
Aber bey all den gekrümmten Rücken
Spuckte Falschheit in Herzen und Blicken.
Und trof der Honig vom päbstlichen Mund,
So war's auch da nur glänzender Kleister,
Denn immer scholl es im Hintergrund:
Du bist der Kaiser, — und ich der Meister!

Drum

Drum eilte er der Heimath zu,
Ließ seinem Gefolge wenig Ruh;
Es hörten seine Knappen und Reiter
Immer und ewig nur: weiter! weiter!
Bey jedem Stadtthor ward's ihm bang,
Die Redner machten's auch gar zu lang;
Bey Oper, Ball, Concert und Schmaus
Seufzt' er, eh's angieng: wär's nur schon aus!
Doch endlich kam er in's Tyrol,
Da ward's um's Herz ihm wieder wohl.

Und zu Inspruck, der alten Stadt,
Der Kaiser in goldenen Erker trat,
Und Alte und Junge zusammen liefen
Und ihm ein lärmendes Vivat! riefen,
Mützen und Hüte gen Himmel schickten,
Und jauchzten, wenn ihnen die Herren nickten.
Und als die Nacht nun still und kühl
Erschien, und die Menge, von Rufen heiser,
Zerfloß, rief er, voll Hochgefühl:
Triumph! hier bin ich endlich Kaiser!

Zwey Blinde waren noch geblieben,
Die saßen an des Burghofs Thor,
Der Eine hatte schon längst zuvor
Sein leichtes Handwerk hier getrieben,

Der Andre hatte seinen Sitz
Vorüber bey Sankt Veits Kapelle,
Studierte dort, wie man mit Witz
Und Schmeicheley die Herzen prelle.
Der hatte zeitlich schon vernommen,
Der Kaiser werde heute kommen,
Dachte, da giebt es guten Kauf,
Und pflanzte sich, zum großen Aerger
Des Alten, auch am Burgthor auf.

Als nun das Vivatrufen verscholl,
Ertönte von des Thores Stufen
Immer lauter der Blinden Rufen.
Der Neuling, froher Hoffnung voll,
Es führe das Schmeicheln auch hier zum Ziel,
Rief mit entsetzlichem Gebrüll:
Ach Gott! wie ist dem wohlgeholfen,
Dem unser Kaiser helfen will!

Der Alte, den sein Thun verdroß,
Schrie — freylich ganz politiklos —
Noch lauter, schwieg der Andre still:
Ach Gott, wie ist dem wohlgeholfen,
Dem unser Herr-Gott helfen will!

Der Kaiser war eben in Gloria
Ob Allem was er vernahm und sah,
Däuchte sich volle zwey Spannen größer,
Als neulich in Rom, unter päbstlichem Messer:
Drum sprach ihn der Ruf von dem grollenden Mann
Eben nicht sonderlich freundlich an.
Er dachte: Gottes Gewalt in Ehren —
Bleibt doch ein Kaiser wohl immer der Mann,
Der einem Armen helfen kann; —
Das muß ich diesen Zweifler lehren!

Er schickte einen Pagen an's Thor
Die beyden Blinden ihm zuzuführen,
Und ließ sich, huldreichst, referiren,
Wie jeder sein Gesicht verlor;
Beschenkte dann beyde gütig, und bot
Nun jedem noch, beym Kongediren,
Von seiner Tafel ein Waizenbrot.

Die Gabe aber war nicht gleich:
Er hatte, da er, die Blinden zu holen,
Den Pagen an das Thor geschickt,
Das eine der Brote, hübsch verstohlen,
Freygebig mit Dukaten gespickt.

Das wurde, wie billig, dem Schmeichler verehrt,
Der Alte erhielt sein's unbeschwert.
Sie dankten; der Kaiser entließ dann beyde,
Wie's schien, — mit etwas Schadenfreude.

Und als er drauf am kommenden Tag,
Eben erwachend im Bett noch lag —
Er hatte tüchtig im Traume gereichsnet —
Da scholl ihm aus dem Vorhof schon
In's Ohr ein wohlbekannter Ton:
Er horcht — noch war es ringsum still —
Und hört: wie ist dem wohlgeholfen,
Dem unser Kaiser helfen will!

Nun — rief er — das geht doch zu weit!
Der Kerl ist von aller Sorge befreyt,
Und wimmert schon wieder wie gestern so kläglich,
Die Habsucht ist doch unerträglich!
Dann ließ er sich bringen den gierigen Mann,
Und fuhr ihn, eben nicht gnädigst, an:
Du hast von mir ein Brod erhalten,
Sag an, was fiengst du damit an?

Der Blinde warf sich erschrocken aufs Knie,
Als er das zürnende Wort vernommen,

Beichtete unverholen, wie
Er um die erhaltene Gabe gekommen:
Erlauchter Herrscher! begann er, sieh!
Wir giengen gestern Abends beyde
Nach Haus, erfüllt von Dank und Freude
Ob deiner Huld und Gnad: — Verzeih!
Da trieb die Neugier mich, den Alten
Zu fragen: was hast du erhalten?
Zwey Münzen, sprach er, und ein Brot:
Und, da ich's zu fühlen verlangte, bot
Er beydes mir: es war das Gleiche
Was ich erhielt; — doch, da ich fand,
Die Brote wägend in meiner Hand,
Das meine sey bedeutend schwerer,
Wechselt' ich schnell die Gabe um,
Und gab ihm listig mein Eigenthum,
Denn längst schon wissen's alle Esser,
Das leichtre Brot sey immer besser.

Geprellt hab' ich nun wohl den Alten,
Doch ist der Grobe nicht prellenswerth?
So hat er das rauhe Brod erhalten,
Und dankbar hab' ich das feine verzehrt.
Der Kaiser entließ den Blinden wieder,
Sah dann beschämt zur Erde nieder,

Schwieg eine lange Weile still;
Rief dann, mit innigem Gefühl:
Ja wohl! nur dem ist wohlgeholfen
Dem unser Herr-Gott helfen will!

J. M. Usteri.

Ueber die Zeit.

Daß wir krank sind, das sieht ein jeder, doch glaubt auch ein jeder,
Er, nur Er sey der Arzt, der uns zu helfen im Stand.
Unsre Krankheit besteht nicht so fast in der Krankheit, — als darin, —
Daß so viele von uns Aerzte vermeynen zu seyn.

— l — t —

An Matthissson.

Bey dessen Abreise von Bern.

Sänger, eile nicht fort, laß uns nicht einsam hier!
Harfen tönen nicht mehr, wenn du mir ferne bist!
Nur in deiner Umgebung
Fließt das Leben harmonisch mir!

Trennung will das Geschick. Weise gehorchen ihm.
Schmerzlich wünsch' ich zurück schöner Erinnrung Zeit;
Dieß ist jedem vergönnet,
Wird's dem trauernden Freunde seyn!

Freude gießt sich in's Herz, Freude des Wiedersehn's!
Herrlich winket sie schon trübe Gedanken weg;
Wieder tönt mir die Harfe,
Neue Wonne durchbebet mich!

Frisches Leben entströmt diesem Gefühle schon!
Drum, o Sänger, vergiß zärtliche Freunde nie!
Deiner Muse Verehrer,
Deiner Liebe durch Treue werth!

C. L. W.

An einen Goldmacher.

Wenn's wahr ist, daß das Gold in jedem Ding zu Haus,
Bringt's doch gewiß der Mensch aus keinem Ding heraus.
Suchst du nun Gold, und bau'st darum dein neues Haus,
Ziehst du am Bettelstab bald von dem alten aus.

— l — t —

Neuer Gruß
auf
alter Stelle.

Am Sonntag im Freyen.

Also das die alte Stelle!
Und die alte doch auch nicht!
Denn so blaue Himmelshelle,
Landesgrün und Sonnenlicht,
Hat in ersten Grußes Stunden
Unser Auge nicht gefunden.

Noch in Knospen lag verschleyert
Mancher edlen Blume Reiz,
Die nun froh entbunden feyert
Ohne Bangen, ohne Geiz.
Ueberströmend rührt sich Leben;
Alles will sein Alles geben.

Von des lichten Hügels Warte
Schweift der Blick in freyem Flug;
Jedes Große, Schöne, Zarte
Lockt ihn an mit sanftem Zug.
Erst Gebürg wie Wolkenlasten,
Wolken dann, die bergicht rasten.

Selbst ein Spiegel-See nicht fehlet;
Zweyen Kindes-Augen gleich
Blicken, — dem Gedüft vermählet,
Das sie hält in seinem Reich, —
Blicken gar uns zwey entgegen,
Still aus stiller Ufer Segen.

Und die waldgekrönten Hügel,
Und so manches Schattenthal,
Büsche, Bäume voll Geflügel,
Und der heitern Dächer Zahl, —
O, zum Tag des Herren stimmet,
Was da luftet, hallt und flimmet!

Tag des Herren, der du Frieden
All dem Lenzgefilde bringst,
Und auch uns herausbeschieden,
Uns empor die Seele schwingst, —

Dank dir, daß du solche Wonnen,
Mild dem Menschenkind, ersonnen!

Aber auf der alten Stelle
Freut der neue Glanz mich nicht,
Nicht die blaue Himmelshelle,
Landesgrün und Sonnenlicht, —
Wie mich's freut, daß wir — die alten —
Hier uns neu begrüßend halten.

J. R. Wyß, der jüngere.

Frau Dorthes.

„Mein Kätzchen spinnt und spinnt, und spinnet ganze Stunden,
„Es ist so gut!“
So wird in deinem Haus doch Ein Geschöpf gefunden,
Das etwas thut?!

J. R. Wyß, der ältere.

Das Vater-Unser.

Gedicht einer Blinden *)

O Schöpfer, deine Huld und deine Liebe
Erhebt den Geist, veredelt unsre Triebe!
Gieb, daß wir dich mit Ehrfurcht Vater nennen,
Und dich erkennen!

Geheiligt werde deine Namens-Größe!
Wir bitten dich, o guter Vater, flöße
Erkenntniß deiner Huld in unsre Herzen,
Auch unter Schmerzen!

*) Die Verfasserin, von frühster Kindheit an blind, lebt zu Niederbaden, und erfreut sich einer Geistesbildung, welche fähig ist durch edle Poesie dem dunkeln Daseyn eine Heiterkeit abzugewinnen, die so manchem Sehenden fehlt.

D. Herausg.

Laß uns, o großer Schöpfer! nie vergessen,
Daß droben du uns Freuden zugemessen,
In jenem Reich laß einst uns Ruhe finden,
Den Gram verschwinden!

Mit Lust erfüllt der Engel deinen Willen;
Laß uns auch so auf Erden ihn erfüllen!
Schwingst du schon über uns die Vaterruthe,
Du willst das Gute.

Gieb heut uns Brod, still' unsre Erdensorgen!
Ein dichter Schleyer hält es uns verborgen,
Ob wir den andern Tag noch leben werden,
Noch sind auf Erden.

Vergieb uns unsre Sünden, auch die größten!
Wir können niemals deiner Gnad' uns trösten,
Als wenn auch wir des Bruders Schuld vergeben,
Und für ihn leben.

Hilf unsern Seelen in Versuchung siegen,
Laß nimmer uns im Kampf mit ihr erliegen!
O, daß uns Tugend mehr und mehr verschöne,
Dereinst uns kröne!

Erlöſ' uns von den Leiden dieſes Lebens!
Nie hoffen wir auf deine Huld vergebens,
Nur du allein kannſt unſre Seufzer ſtillen,
Nach deinem Willen.

Wer hofft auf dich, den läßt du nicht verzagen;
Auch wenn uns Leid und harter Kummer plagen,
So preiſen wir doch deinen hehren Namen,
Und ſprechen Amen!

E — — f.

Aus dem Griechiſchen.

Vieles redeſt du Menſch, deß Bleiben hienieden nur kurz iſt.
Schweig, und weil du noch lebſt, ſey auch des Todes gedenk!

J. H. Schultheß.

Wahrer Kunstsinn.

Eine Sonnetten-Trias.

1.

Wird ächt Gefühl für Kunst im Busen walten,
Dann herrscht auch Sinn in ihm für's Hohe, Schöne,
Kunst und Natur sind dann nicht leere Töne,
Und nimmer wird das Herz dafür erkalten.

Die Seele wahrt nur edele Gestalten;
Ob auch die Welt dem Niedrigen oft fröhne,
Das Kleinliche kleingeistig eher kröne;
Sucht sie nur Schönes — schöner zu entfalten.

Sie schätzt nicht krämernd kärglich Geistes-Werke;
Dem Kunstgebild' ertheilt sie seinen Werth,
Erkennt und fühlt und giebt was ihm gehört.

Nicht achtend auf des Reichthums Gröſs' und Stärke;
Sucht geiſtvoll ſie das Geiſtige zu finden,
Da wo es keimt, um feſter es zu gründen.

2.

Wohl nicht im Schatten kann die Flur gedeihen,
Der Sonne nur entquillt das Blüthen-Leben,
In ihrem Strahl nur kann es ſich erheben,
Sich ſchöner ſtets geſtalten und erneuen.

Soll dann auch Kunſt des Kenners Aug' erfreuen;
So muß der Sonne gleich er ſie beleben
Durch Pflege, Kraft und höhern Schwung ihr geben,
Dem Künſtler Hand und Herz zartſinnig weihen:

Nicht erſt ihm huld'gen, wenn in Lebensmühen,
Er, rauhen Pfads, die Pilgerfahrt vollbracht;
Nicht dann für ſeine Geiſtes-Werk' erſt glühen,

Wenn ihn schon längst umhüllt des Grabes
Nacht;
Nein, lebend sey er ihm was ein Mäzen:
So zeigt sich Kunstsinn wahr und groß und schön.

3.

Begeistrung wird den Künstler reich bethauen,
Wenn ihm des Lebens Sonne strahlend lacht:
Erblüh'n wird seine Kunst in stolzer Pracht,
Und reizend wie des Lenzes Blumenauen

Wird der Geweihte sie voll Lust erschauen,
Und reger stets und flammender erwacht
In ihm das heil'ge Feu'r zur höchsten Macht,
Und nimmer kann's in seiner Brust erlauen.

Was ihm elektrisch durch die Seele fuhr;
Es führt ihn vom Gemeinen hin zum Ziele:
Zum Quell des reinsten Schönen — zur Natur;

Und was dann seine edlen Hochgefühle
Mit wunderbarer Wahrheit uns gegeben,
Wird ewig wie sein Name blühn und leben.

J. J. L . . . . n.

Epitaph

unter Maurers Darstellung des Kirchhofs zum H. Geist in Zürich.

Hier, in verborg'ner Stille,
Ruht Ludwig Hessens Hülle;
Kein Epitaph von Stein
Belastet sein Gebein:
Sein Lob spricht die Natur!
Des Alpthals hellbeglänzte Flur
Bezeichnet ihres Lieblings Spur;
Und seines Pinsels Zauberey'n,
Sie sagen mehr als Schrift in Stein.

J. H. Meyer.

Ausflug
in die
nordöstliche Schweiz,
und nach Konstanz.

Der Herbst lud ein in ein Traubenland; ich fand erstlich gute Gesellschaft bis Zürich, und nahm mir vor — statt einer Traubenkur im Sitzen zu Vivis oder Aelen, — eine Traubenkur im Fahren, am Rhein und am Boden-See zu versuchen.

Den ersten Oktober (1819) verließen wir Bern, und fuhren zum Frühstück nach dem alten, romantisch gelegenen Burgdorf an der Emme. Die kleine Stadt ist ein Stapelplatz der Waaren des obern Emmenthals, und hat durch ihr Alterthum, durch ein hochragendes Schloß, durch die Betriebsamkeit der Einwohner ihr Merkwürdiges. Vor einigen Jahren erhielt sie (vorläufig erst in Hand-

schrift) durch einen fleißigen Bürger (Aeschlimann) sogar eine Chronik ihrer wechselreichen Vergangenheit. Solche Stadtgeschichten, welch ein Quell des bürgerlichen Gemeinsinns waren sie nicht bis zum Ende des Mittelalters! — In größern Landesgeschichten verliert sich das beschränktere Leiden und Thun einer Bürgerschaft, und ihre Jünglinge werden eines edeln Reizes beraubt, dem Gemeinwesen zu dienen, wie vormals die Tüchtigen, nach Laut des vaterstädtischen Jahrbuches, ihm gedient.

Es ist nicht allzubekannt, daß Burgdorf wahrscheinlich mit Beromünster die Ehre theilt, die allerfrühesten Druckwerke in der Schweiz an den Tag gefördert zu haben. Das Verzeichniß der ehemals Heideggerischen Bibliothek in Zürich (gedruckt 1810,) gab unter seinen zahlreichen Seltenheiten vier uralte Incunabeln an, die zu Burgdorf erschienen sind. Mit der Jahrzahl 1475 kam ein Folioband heraus: „Jac. de Clusa tractatus de apparitionibus animarum post exitum.“

Zu Langenthal, in dem schönen gewerbsamen Marktflecken, nahmen wir das Mittagessen, und erkannten an einem großen, neugebauten, steinernen Kaufhause die Wichtigkeit des Ortes als Stapelplatz des untern Emmenthals. Sodann, ein waldiges Hügelland verlassend, kamen wir in den Kanton

Aargau, und nahmen unser Nachtquartier unter den Wällen der harmlosen Festung Aarburg.

Der folgende Morgen führte uns neben Olten, einem solothurnischen Städtchen, dem Hauptorte des alten Buchsgaus vorüber. Auch ihm, so wie der ganzen Landschaft Buchsgau, ist neulich, und zwar im Druck, ein lehrreiches Denkmal gesetzt worden. Sein Bürger, Herr Ildefons von Arx, erzählt die Geschichte desselben in einem eigenen Octavbande, der beachtungswerthe Nachrichten enthält, (St. Gallen 1819).

Mich zog Olten als vielgefeyerter Versammlungsort der ehmaligen helvetischen Gesellschaft an. Diese Gesellschaft vereinte noch kurz vor der schweizerischen Umwälzung viele der trefflichsten Schweizer in ihrem Schooß. Eine Wiederbelebung ihres festlichen und wohlthätigen Daseyns ist erschwert durch das Bestehen anderer, ihr nachgebildeter Vereine, des gemeinnützigen, des künstlerischen, des musikalischen, des naturhistorischen, des geschichtforschenden. So viele Verehrer der einst gepriesenen Mutter haben sich den aufblühenden Töchtern zugewandt.

Mit Freuden gedacht' ich, vorüberfahrend, wie Johannes Müller und Karl Victor v. Bonstetten hier ihre Freundschaft gestiftet; wie Salis die jugendlichen Schwingen da zum Pindusfluge

versucht; wie Pfeffel aus dem nahen Elsaß hergekommen, und seine geliebten Schweizer in so mancher Dichtung Weisheit gelehrt. Man hat in wenig Abdrücken von diesen gefeyerten Dichtern ein paar Stücke, die ein freundliches Andenken wohl verdienen; der Titel ist: „Jupiter und Schinznach, Drama ꝛc. nebst einigen bey letzter Versammlung ob der Tafel recitirten Impromtüs, 1777.“ (Basel, gedruckt bey W. Haas, 8. 23. Seiten). Des Dramas Verfasser ist eben unser verehrte Joh. Gaud. von Salis. Es treten kühn sieben Kläger gegen Jupiter auf, der die Gesellschaft als ein wahrer Pluvius beregnete, und Jupiter entschuldigt sich ungefähr wie folget:

„Schweizer! schlechtes Wetter
Drängt' einst eure Väter
Zu dem Bund, als er begann.
Sollt' ihr fest beysammen bleiben,
Muß euch dann und wann
Neuer Sturm zusammentreiben:
Sonnenschein ist Euch nicht gut;
Jupiter weiß was er thut.“

Von Pfeffel ist der herzige Spruch:

„Caligula, der Freyheitsdieb,
Wünscht' allen Römern, ohne Grauen,
Nur Einen Kopf, mit Einem Hieb

Den ganzen Staat rein abzuhauen.
Ich armer, alter Degenknopf
Von einem teutschen Franzosen,
Wünsch' allen Schweizern Einen Kopf —
Mit Einem Kuß sie liebzukosen."

Muthwillig scherzt ein anderes Mitglied des Vereins:

„Leopolds und Carols Sieger
Tranken Milch und aßen Zieger:
Jetzo trinken wir Burgunder,
Fressen einen ganzen Plunder.
Gott bewahr' uns, lieben Brüder,
Daß die Zwey nicht kommen wieder!" —

In Aarau frühstückten wir bloß; das heitere Lenzburg hielt uns keinen Augenblick fest; zu Baden wurde das Mittagessen eingenommen. Wir machten einen Spaziergang nach den großen Bädern, und erfreuten uns, viel Gutes zu hören von der blinden Dichterin, aus deren Versuchen eine Probe (S. 300) diesem Taschenbuch einverleibt ist. Man hat endlich eine Brücke gebaut zwischen den großen und kleinen Bädern; und gewiß die Badgäste haben außerordentlich gewonnen durch diese Bequemlichkeit, da nun beyde Ufer der Limmath ihrem Lustwandeln gleichmäßig zu Gebote steh'n.

Wir gelangten spät erst nach Zürich, und nahmen dießmal Quartier im Schwerdte, wo ich 6—7 Tage

vielfach genußvoll verbrachte. Nie überhaupt, obwohl ich es öfter besuchte, hab' ich Zürich besucht, ohne vielfältig neu, bald lehrreich bald unterhaltend, von Menschen und Sachen angesprochen zu werden. Ein reges, mehr deutsches Leben als in Bern, viele Thätigkeit für Kunst und Litteratur, eine namhafte Menge von Schriftstellern und Künstlern, eine noch größere fast von ächten Liebhabern, gelehrte Vereine mancher Art, ein paar ungemein thätige durch Selbstverlag ausgezeichnete Kunst- und Buchhandlungen, dazu eine Menge der anregendsten Denkmäler und Erinnerungen jeder Gattung an berühmte oder doch achtungswürdige Männer aus jüngster und aus älterer Vergangenheit; — das alles bildet ein Klima, dem es weder an Licht noch an Wärme fehlt, um dem geistigen Leben jetzt Blüthen jetzt Früchte zu entlocken.

Dießmal zogen mich ganz im Besondern Vogels neue, zahlreiche Studien nach der Natur an, die, gesammelt auf Schweizerreisen, ungemein viel mehr Volksthümliches enthalten, als ich je bey einem unserer jüngern Künstler angetroffen. Ein großes Oehlgemälde war eben im Entstehn: der Abschied Zwinglis vor seiner Todesfahrt nach Cappel, reicher und gehaltvoller noch, als auf dem bekannten Blatt in dem zürcherschen Neujahrgeschenke von der Chorherrnstube, für 1819. Welch ein rühmlicher Fehler,

wenn

wenn man Hrn. Vogel zu großen Reichthum in seinen Bildern zum Vorwurfe macht! Mit dem was er in Hintergründe stellt, würden Andere mitunter gern ein Hauptblatt füllen. Ueber das vorherrschende Streben nach Ausdruck ist es recht unterhaltend mit dem feurigen Künstler selbst zu streiten, dem in der Lebhaftigkeit seiner Empfindungsweise bald jedes Gesicht, jede Stellung, die er hingezeichnet, als natürlich sofort schon in allen Zügen und in allen Gliedern anschaulich hervorzuspringen pflegt.

Innig freute mich auch, von dem hohen Gedeihn einer vaterländisch-historischen Gesellschaft zu hören, in welcher bereits J. J. Hottinger Proben einer Fortsetzung von Joh. Müller und von Glutz mit Beyfall vorgelesen. Ein freyer Ton der Untersuchung selbst des Neuesten in der vaterländischen Geschichte weckt Vielseitigkeit der Ansichten, und die den Schweizern nicht immer geläufige Zuversicht, man könne bey den verschiedensten Meynungen über Staats- und Vaterlands-Wohl doch gleich redlich und gleich vaterländisch für beyde gesinnet seyn.

Doch ich enthalte mich, alles Liebe, Gute, Anziehende hier beyzubringen, das ich auch nur dieß Eine Mal in Zürich empfangen oder wahrgenommen habe. Der beschränkte Raum des Büchleins mahnt mich, die Leser mit Raschheit weiter zu

führen. Noch im Begriffe abzureisen, als ich von den Schätzen der Orell-Füßlischen Kunst- und Buchhandlung mich immer nicht losreissen konnte, ward ich einer litterarischen Freude theilhaft, wie man in Zürich sie häufig gewinnt. Herr von Laßberg trat herein und nahm Rücksprache über den Abdruck seines Liedersaals, einer Sammlung von altdeutschen Gedichten aus ungedruckten Quellen, von der nun der erste Band (638 Seiten in groß 8.) vollendet, aber in dem Buchhandel noch kaum zu bekommen ist. Wenn ich recht verstanden habe, so wird ein folgender Band dieses Liedersaals auch die alte, verloren geglaubte Handschrift des Nibelungen-Liedes enthalten. Sie war von der letzten Käuferin des Schloßes Hohen-Ems an ihren Arzt verschenkt worden, und sollte, gleich so vielen Schätzen unseres Festlandes, über den Kanal in das Raritäten-Kabinet eines englischen Lords, vielleicht zu ewiger Grabesruhe, wandern, als Herr von Laßberg mit einer namhaften Summe sie für Deutschland rettete, und sofort die Herausgabe beschloß.

Ich verließ Zürich am 8. Weinmonat in Gesellschaft eines deutschen Professors, der congenialisch bey Hofrath Horner, dem Weltumsegler, sich des gemeinsamen Forschens im höhern Naturgebiet erfreut, und daneben mit warmem Gefühl den Schönheiten der

Schweizer-Natur gehuldigt hatte. Wir verreis'ten so spät, daß wir kaum noch auf der Breite der herrlichen Fernsicht nach den Hochgebirgen im Strahl der Abendsonne genießen konnten. Sehr richtig sagt man, daß die Eisberge den Landgütern überall in der Schweiz, wo man sie erblickt, einen Mehrwerth oft von Tausenden verschaffen. Was kann erhebender und doch beruhigender seyn, als das große Schauspiel dieser Wolkenpfeiler, bey denen mir von Kindheit an niemals eingefallen zu fragen, was noch jenseits liege? — Kein anderes Gebürge sättigt (wenn ich den Ausdruck brauchen darf) so gänzlich wie sie den Blick und das Hochgefühl.

Die Nacht brach ein, und während der Himmel sein Sternenmeer rollte, warfen lustige Menschenkinder rechts und links in den Weinbergen Fünklein und Sternlein von puffendem Feuerwerk hinauf. Die Freude des kleinen Menschenherzens glich in ihrem Erguß dem Erguß der Schöpferwonne des Unendlichen. Ich war ernst gestimmt, als wir zu Winterthur Einfahrt hielten.

Winterthur ist unter den Schweizerstädten, die nicht Hauptstädte sind, eine der ansehnlichsten durch Handel und durch die Bildung seiner Einwohner. Es bedarf keines Anführens der Verstorbenen, eines Sulzer, Graf, Schellenberg, Rieter;

auch jetzt umschließt es Ausgezeichnete. Wir säumten jedoch zu wenig, um auch nur diese gesammt zu besuchen; ich gieng zu Hanhart, dem Dichter und tüchtigen Schulmanne; sodann zu Hegner, dem sinnigen und launigen Verfasser der Molkenkur. In der Umgebung wohlgewählter Kunstwerke, namentlich vortrefflicher Handzeichnungen, lebt der stille, scharfsehende Mann fast ausschließlich für Litteratur und Kunst. Man sieht mit Verlangen seiner angefangenen Lebensbeschreibung Holbeins entgegen; aber gern auch würde die kunstliebende Welt von ihm ausgeführt seh'n, was er laut einer mehr als flüchtigen Aeußerung lange schon vorgehabt, ein Tagebuch Wilhelm Stettlers von Bern, eines überaus geschickten Künstlers, an dessen Lebensumstände der Verfasser eine Menge von Zügen aus der Geschichte und der Theorie der zeichnenden Kunst, zumal des 17ten Jahrhunderts, würde angeknüpft haben.

Im Laufe des Vormittags fuhren wir weiter, und begrüßten in Ober-Winterthur das Andenken der Römer, welche hier bis zu Anfang des 5. Jahrhunderts gehaust. Aber bald verließen wir die große Straße, um in Kefikon den vielgefeyerten Mineralogen und Geognosten Escher zu besuchen, den die geretteten Linth-Thäler mit dem Namen Escher

von der Linth so rühmlich als irgend ein Kaiser geadelt haben.

Frauenfeld, wo wir Mittagsrast hielten, ist zu kurze Zeit erst der Hauptort eines Kantons, als daß es bedeutend verschönert und über das Ansehn einer kleinen Landstadt erhoben seyn könnte. War es auch lange der Versammlungsort der eidgenößischen Tagsatzung, so hat es minder dadurch gewonnen, als in unsern Zeiten Aarau durch die wenigen paar Monate, da es Sitz der helvetischen Regierung war. Kaum hatte ich indessen Zeit gehabt des Städtchens paar Gassen und seine zwey sehr einfachen Kirchen zu beseh'n, als wir gemahnt wurden aufzubrechen, and auch gleich wieder aus den Thoren fuhren.

Ich gedachte mit Wehmuth, wie treffliche Minnesänger einst den Thurgau bewohnten, der jetzt unbesungen seine fruchtbaren Gefilde dem Boden-See zustreckt. Hinter Frauenfeld stand uns das alte Sonnenberg, Meister Friederichs heimathliche Burg. Wie schön, daß Herr von Laßberg, in dem Thurgauischen Eppishausen seßhaft, die uralten Lieder auf's Neue geweckt hat, von denen diese Gegenden bis nach St. Gallen und Konstanz, ja bis über den Rhein und den Boden-See hinaus einst lustig ertönten!

Bey Uerslingen fuhren wir über eine sehr schöne Brücke auf das rechte Ufer der Thur. Wenn der Kanton Thurgau noch mitunter aus seiner Erbschaft von der vorrevolutionären Zeit her schmale und nachläßig gebaute Straßen hat, so macht diese Brücke doch ihm Ehre, und bald wird man auch eine jetzt begonnene Kunststraße längs des Rheines gen Konstanz rühmen können. Im Uebrigen, wenn man den Thurgau mitunter den Garten der östlichen Schweiz geheißen, so scheint dieser Garten doch an der nordwestlichen Ecke, die wir durchfuhren, etwas übel bestellt zu seyn.

Noch einmal, nicht weit von Neuforn, entzückte uns das Schauspiel der Hochgebirge, von Glarus, ja von Ury bis in's Appenzellische fort. Alsdann ward es Nacht, und wir fuhren ein wenig zu sehr auf die Rechte, den breitern Weg hinaus. Da hielten wir plötzlich zwischen Gemäuer, und ein herbeygerufener Mann versicherte, wir seyen im Paradies. Bey lebendigem Leibe aber uns dort zu seh'n, und es öde, zwischen langweiligen Mauern zu finden, war uns sehr unerwartet; bis schnell der Kutscher bemerkte, daß er freylich ein wenig abgefahren, und zum Kloster Paradies verirret sey. Sogleich ward umgelenkt, und nicht lange so fuhren

wir über die offene, von Holz erbaute Rhein-Brücke zu Schaffhausen ein.

Die seltene Gastfreundschaft, deren ich hier genoß, müßte schon allein hinreichen, das Andenken der paar Tage hoch zu halten, die zu verweilen mir gestattet wurde. Doch auch an Merkwürdigkeiten hat es nicht gefehlt, meine Aufmerksamkeit festzuhalten, und manche lehrreiche, vergnügte Stunde mir zu verschaffen. Es versteht sich, daß wir an den Rheinfall fuhren; aber ich that es mit dem festen Vorsatze, weder die poetischen noch die prosaischen Lobpreisungen, Wasser in das Meer tragend, mit einer frischen zu vermehren. Zu Neuhausen, jenem Pfarrdorfe hart über dem Wogensturze, dem Ankommenden —

„Zur Rechten der vielbewandelten Straße,
Sieht auch Jakob Riechs, des Küfers, Haus ihm entgegen,
Ernst und alterthümlich; doch rein, geräumig und wirthlich;
Das wohl weder ein Greis, noch der Knaben und Jünglinge jüngster,
Seit dem Jänner des Jahres achtzehnhundert und vierzeh'n
Sonder Bedeuten ersieht, und so manche besondre Gedanken."

Diese Verse helfen den Eingang zu dem episch-idyllischen, seltsam kleinmalenden Gedichte bilden, das Herr von Gaal in 12 Gesängen verfaßt hat, (die nordischen Gäste, Wien 1819.) um den 4. Jänner des Jahres 1814 zu feyern, da Kaiser Alexander von Rußland und seine hohe Schwester, die Frau Großfürstin von Oldenburg, den Rheinfall besuchten, und in dem Hause Jakob Riechs ein wenig zu rasten die Gewogenheit hatten.

Gern versäumten wir ein paar Augenblicke in dem Schlößchen Werth oder Wörth, dem Rheinfalle gegenüber, wo die Camera obscura ihn nachbildet, und dickleibige Bücher bereit liegen, die Namen und die Anmerkungen der Beschauer aufzunehmen. Im Durchblättern derselben fiel mir auf, was von dem Dichter des Kreuzes an der Ost-See, und der Weihe der Kraft ist hingesetzt worden:

Gewässer, ihr rauschenden, rasselnden, ras't ihr?
von wannen? wozu? —
„Entronnen aus Liebe wir rennen und ringen
nach Liebe wie du!“
Fried. Lud. Zacharias Werner,
aus Königsberg in Preußen.

Als wir ein Weilchen bey'm Fenster saßen, überraschte mich der unwillkührliche Widerspruch unseres deutschen Professors, der ernstlich ausrief: „nein,

das hat kein Maler noch erreicht!“ — und dann nach wenigen Minuten: „o, wenn ich ein Maler wäre, wie ganz anders, als sie es alle gethan, wollt' ich dieß darstellen!“ — Ich bin überzeugt, es hat jeder von den Künstlern das gewollt, die den Rheinfall abgebildet; ein jeder hat es den frühern zuvorzuthun gehofft, und ein jeder scheiterte, wenn man sein Werk mit der Natur vergleicht. Aber des Professors zweyter Ausruf beweis't, wie so ganz von selbst das Gefühl des Schönen und des Erhabenen ein Bedürfniß, eine Lust der Kunstbildung erwecke.

Auch von oben, von dem Schloße Laufen hinab scheint der Rheinfall mir sehenswerth. Ist er von unten lauter Poesie, so ist er aus der Höhe fast Prosa; man sieht ihn sich vorbereiten, das Flußbett senkt sich; zahlreiche niedrigere Felsenstufen sind Ursache von kleinern Wasserstürzen; endlich an zwey hochragenden Felsthürmen zerspaltet der andringende Wogenschwall, und er wirft sich hinab mit einer Reibung, die fast unabläßig den Geruch von feuergebenden Kieseln verbreitet.

Bekanntlich hat Vulkan seine Werkstätte dicht neben die Wunder des Flußgottes hingestellt. Die Eisenschmelze von Hrn. Neher muß jährlich vertragsmäßig 6000 Kübel eines guten inländischen Eisenerzes von der Schaffhausischen Regierung verbrauchen.

Die Umgebungen der Stadt bieten noch andere Merkwürdigkeiten dar. In einer Vorstadt am Rheine steht die große Spinnmaschine von Herrn Ziegler, ein stattliches Gebäude, dessen Wohnzimmer und Arbeitssäle durch eiserne Röhren mit Gas beleuchtet werden. Ueber der nämlichen Vorstadt erhebt sich die neue Promenade, mit einem geschmackvollen neu erbauten Gesellschaftshause. Nordöstlich von da führt ein wahrer Dichterweg in ein enges, einsames Thälchen, wo selten nur ein Wirthschaftsgebäude, und fast immer malerisch, zwischen das Wiesengrün sich hingestellt. Nach ungefähr einer Viertelstunde gelangt man zu der berühmten, nicht marktschreyerisch aufgeputzten, aber in einfacher Zweckmäßigkeit äußerst thätigen Stahlfabrike von Herrn Oberst Fischer, deren Ruhm in beständigem Zunehmen ist. Sie liefert jährlich über 1000 Centner Stahl, und liefert ihn jetzt zu den feinsten Uhrmacher-Arbeiten in's Neuenburgische.

Von den Merkwürdigkeiten der Stadt selbst erwähne ich bloß der Unnoth, eines Festungswerks derselben, das an die Moles Hadriani zu Rom erinnern kann. Es scheint erbaut worden zu seyn, um in Kriegszeiten der ganzen Bürgerschaft einen Zufluchtsort anzuweisen; denn ein ungeheures bombenfestes Gewölbe vermag viele Hunderte von Menschen aufzu-

nehmen. Es führt ein fahrbarer Schneckenweg in einem besondern Thurme hinauf, und rings laufen im Sechseck unterirdische Gänge, deren jeder bey 45 Schritten lang und bey 8 Schuhen hoch ist. Man erklärt den Namen des Baues verschiedentlich; denn da die Aussprache ihn zu Munnoth verwandelt hat, so leitet man ihn von munimentum: während vielleicht die Sicherheit gegen alle Noth, oder ein Spott wegen unnöthigen Aufwandes von Geld und Mühe, bey den Bürgern den Namen Unnoth entstehen ließ.

Schaffhausen hat auch beachtenswerthe Kunstsammlungen, hat Künstler, hat verdienstvolle Gelehrte, hat, jüngsthin von Hrn. Hurter angelegt, eine Steindruckerey, hat eine wohlthätige Anstalt zum Unterricht und zur Pflege von Blinden. Unter den Kunstsammlungen sah' ich allzuflüchtig die aufblühende von Hrn. Keller, der mit guten Kenntnissen sehr vielen Schönheitssinn verbindet, und besonders im Fache des Kupferstiches schon zahlreiche, treffliche Blätter besitzt. Einige herrliche Glasmalereyen bey ihm, aus dem ehemaligen Schaffhausischen Kloster Allerheiligen, sind mit von den meisterhaftesten, die man in einer schweizerischen Privatsammlung antreffen kann. Dem Kabinete von Hrn. Triumvir Meith, einem überaus verbindlichen und in Kunstkenntnissen

wohlbewanderten Manne, durft' ich zwar eine längere, aber noch immer nicht eine seinen Reichthümern angemessene Beschauung widmen. Es zerfällt in mehrere Parthieen, in Oehlgemälde, Aquarell oder Gouache, und Handzeichnungen, vertheilt in zwey durchaus gefüllte Zimmer, wo nur nicht alles in gehöriger Wirkung aufgestellt werden konnte. Vorzüglich reich ist es an trefflichen Arbeiten von Schweizerkünstlern: mit Namen sind zwanzig Arbeiten von Ludwig Heß, dem berühmten Zürcherischen Landschaftmaler, aus den verschiedensten Perioden seiner Kunst zu seh'n. Sogar von Holbein und von Salomon Geßner findet man ein würdiges Werk hier. Aber zahlreicher sind die Arbeiten von Heinrich Lips, von Konrad und Emanuel Steiner, von Schellenberg, von Salomon Landolt, von Konrad Geßner, von Aberli, Dunker, Mind, Bidermann, Eßlinger, Wetzel, Heinrich Meyer, ... ich ermüde, die Namen hinzuschreiben. Auch schöne, ja vortreffliche Portraite fielen mir auf: Salomon Landolt, der Schlachten und Feuer-Effekte so meisterlich dargestellt hat, ist von Deris Hand unvergleichlich als Kniestück hingemalt; das Bild eines Christoph Kaufmanns, mit freundschaftlicher Begeisterung ausgeführt von dem berühmten Graff, und einige

Bilder von dem allzufrüh verstorbenen Jakob Merz fesselten mich lange. Wochers Mater dolorosa zeigt den Ausdruck des innigsten Schmerzes. Verschiedenen Schaffhauser Künstlern aus älterer und neuerer Zeit ist durch liebreiche Bewahrung ihrer Werke besonders gehuldigt. Zwey historische Bilder zum Beyspiel machen ihrem Meister, Martin Veith, aus dem 17ten Jahrhundert, Ehre; von Schalch und von Georg Otth sieht man lobenswerthe Darstellungen; der Bildhauer Trippel hat, wenn ich mich richtig erinnere, drey sehr gute Stücke hier; dann Lindmeyer, Tobias Stimmer, und Werner Kübler sind durch die wackersten Handzeichnungen der Verehrung des Kunstfreundes vergegenwärtigt. Auch von dem jetzt lebenden Maler Beck, einem jungen talentvollen Künstler Schaffhausens, wurden mir sehr gute Arbeiten, zumal im Fache der Landschaft, vorgewiesen.

Ich übergehe mit Stillschweigen, was von Kunstwerken berühmter Nicht-Schweizer in dieser Sammlung sich findet, und bedaure, daß wahrscheinlicher Weise das Ganze wieder zersplittert wird, wenn nicht bey Lebzeiten des dermaligen Besitzers ein Liebhaber es käuflich an sich bringt.

Aber ich sehe, daß es mir auf dem Papiere fast eben so schwer wird mich von Schaffhausen zu tren-

nen, als in der Wirklichkeit. Nur einen wehmüthigen Nachruf noch erlaub' ich mir, den Nachruf an Johann Georg Müller, des verewigten Johannes vortrefflichen Bruder, einen gehaltvollen Schriftsteller, dem wir seinen Biographen mit größter Theilnahme wünschen, nachdem schon Professor Altdorfer, und Triumvir Veith seine Lobredner geworden. Mit bewegtem Herzen fand ich mich dreymal in Gesellschaft des von Krankheit kaum erstandenen, und leider wenige Wochen darauf einem neuen Anfall erliegenden, von ganz Schaffhausen hochverehrten Mannes. Heiterkeit, Weisheit, Freundlichkeit schienen mir den Ausdruck seines Wesens, und zumal seines jetzt bleichen und von Seele fast durchschimmernden Angesichts. Er sprach mit regem Gefühle von dem theuern vorangegangenen Bruder, und bedauerte, daß dessen zahlreiche Bände gehaltvoller Auszüge für Andre so schwer zu lesen, und daß von den zurückgelassenen Briefen desselben so manche der Lesewelt noch nicht mittheilbar seyen. — Leicht sey die Erde dem Edeln, der so segenreich für Vaterstadt und Vaterland und Tausende von dankbaren Lesern gewirkt hat! . . . .

Sofort mache ich einen Sprung von Schaffhausen bis an die Ufer des Unter-Sees, wo ich ein paar Tage später in Gesellschaft von G. und seiner

jungen Gemahlin, zu Berlingen ein heiteres Frühstück hielt. Sie hatten mich abgeholt in Schaffhausen, und nun zum erstenmal genossen wir eines Sonnenblicks auf die prächtige Gegend. Vor uns über lag, wie vom Himmel gefallen, die Insel Reichenau, zur Rechten erhuben sich die Schlösser Sandegg, Sallenstein und Arenenberg; das ganze Ufer war besetzt mit Obstbäumen, und eine Birn, die zu Obstwein vortrefflich ist, hieng vielleicht in Millionen da. Den anmuthigen Sitz Arenenberg hat die Herzogin von St. Leu gekauft, und bey Sandegg besitzt der gewesene König von Holland einen ansehnlichen Hof.

Bis Konstanz war unsre Fahrt nun eine Lustpartie. Wir kamen durch alte Vorschanzen der Stadt, und bezahlten am Thore Pflastergeld. Der Zeddel dafür nannte die Pforte Paradieser-Thor. Es half nichts, ich mußte wieder in ein Erdenparadies. Nach einer Weile hielten wir vor dem Gasthofe zum Adler, und fanden uns recht gut aufgenommen. Sogleich fiel in der Nähe des Gasthofs mir die Hauptwache und das Kaufhaus in die Augen. An jener steh'n Zeichen von der Wasserhöhe des Sees in verschiedenen Jahren, da er austrat. Zuletzt im Julius 1817 wurde mit Schiffen um den Brunnen dieser Gasse

Luftfahrt gehalten, und der Wasserspiegel stand 40 Zoll über der Erde. Das Kaufhaus ist schwerfällig und großentheils ohne alle Ausbesserungen seit dem großen Concil, da sogar ein Conclave, zur Erwählung Pabst Martins V, darin gehalten worden. Seine verworrene Inschrift lautet: „Dis ist das Hus des Frids und Veraingung, die mit der hailigen cristenlichen Kirche, indem die unraine Yrung drier Bäbsten usgerüt, und Ainigkeit cristlicher Gaistlichheit durch die hailgen Erwellung Pabst Martinis des fünften befestiget ist. Ao. Di. 1417 Yar, uf Martini." Wir stiegen hinauf und besah'n die morschen Stühle von Kaiser, Pabst und Cardinälen. Ein hölzerner Kutschkasten aus jener Zeit steht noch da, und gleicht einer Kiste, die halb oben weggesägt worden, und in dem plumpen Nest zwey Sitze und zwey Oeffnungen zum Einsteigen hat. Der Sage nach ward Johannes Huß zu seiner Verbrennung darin ausgeführt nach dem kleinen Brühl. Auch das Haus in der Paulergasse zunächst bey'm Thore wird noch gezeigt, wo er auf versuchter Flucht ergriffen ward. Man sieht einen Kopf ausgehauen, in der Ecke der Mauer, und darunter standen, bis jüngst Herr von Chrismar sie menschenliebend durchstreichen ließ, die vier Verse:

„Ich armer Tropf,
Hier nahm man mich bey'm Schopf.
Ich bin zwar gflohen bis hiehar,
Bin doch nit kommen us der Gfahr.“

Ueberhaupt ist Konstanz reich an Alterthümlichkeiten, und es scheint ewig unbegreiflich, wie bey solcher Größe, solcher prachtvollen Lage, solcher alten Bevölkerung, und als bischöfflicher Sitz, die Stadt so weit herunter gekommen, daß sie jetzt in unverhältnißmäßiger Stille und Menschenlosigkeit, nicht nach Verdienst unterhalten zu trauern scheint. Meine Phantasie machte sie zuweilen mit lebhafter Ausmalung zur Schweizerstadt, und erhielt das Bild einer herrlichen Entwickelung. In den Zurlaubischen Sammlungen auf der Aarauer Bibliothek: (Folio Band 32. Stemmatographia Helvetiæ, S. 209.) las ich mit Bedauern unter alten historischen Nachrichten Zürich und Zug angehend: „Ao. 1511 umb St. Barthlimes Tag ward Costanz zu einem Ort [d. i. zu einer Stadt der Eidgenossenschaft] angenommen, und fuhr der Keyser Maximilian dar, eb's [bevor es] ganz ufgericht wurd, und stallt's wiederum ab.“

Zwey volle Tage verweilten wir in Konstanz, und benutzten den Abend nach unserer Ankunft zu einer Fahrt nach der Insel Meinau, dieser alten Besitzung des deutschen Ordens, die nun an Baden

gekommen, und in dem ſtattlichen Komthurenſchloße noch die Wappentafel der Komthuren bis zum letzten zeigt, der vor etwa ſechs Wochen geſtorben war. Ein Steg von 676 Schritten in die Länge führt über einen Arm des Sees auf das Eiland. Doch fehlte das Waſſer ſo ſehr, daß unſer Fuhrwerk neben dem Stege recht gut hinüber gelangte. Weinreben, etwas verwilderte Gärten, Obſtgärten, Wieſen und ein paar Aecker bedecken den Inſelgrund; aber das breite Schloß mit ſeiner beträchtlichen Kirche, jetzt beynahe verödet, iſt eine Entſtellung des ſonſt ſo ländlich romantiſchen Ortes, der auf höhern Punkten eine herrliche Fernſicht über den obern Theil des Sees und nach dem jenſeitigen Ufer von Mörsburg und Ueberlingen gewährt. Die Peters-Inſel im Bieler-See ſcheint mir jedoch ein dichteriſcherer Aufenthalt.

Am zweyten Tage beſuchten wir die Kirchen von Konſtanz, und beſonders die Domkirche. Sie verdient ſehr die Aufmerkſamkeit der neu erwachten Liebhaber des gothiſch-deutſchen Bauſtyles. Möchte Herr Moller auch von ihr wenigſtens einzelne, ſehr vollendete Parthieen in ſeine Denkmäler der deutſchen Baukunſt aufnehmen! Zwar von außen iſt das Gebäude nicht ſo vorzüglich ſchön, als ein Paar der berühmteſten; aber reich iſt es doch ſchon hier. Das

Hauptportal mit zwey hölzernen Thüren, zeigt auf jeder zeh'n Felder Holzschnitzereyen voll Kraft und Ausdruck. In der Kirche selbst bewunderten wir zunächst, ohne satt zu werden, eine hochgeschweifte Sculptur von Genien oder Engelchen, die sich kletternd durch Blumengewinde aufwärts drängen, bis unter die Emporkirche, von welcher auch feine Sculptur, gleich einer Verzierung von Spitzen, herunterhängt. Einfache Säulen und eine trefflich gearbeitete Kanzel erfreuten uns im Schiff der Kirche. Man wiederholte uns die Ueberlieferung, der bärtige, von Holz recht tüchtig geschnitzte Mann, der die Kanzel trägt, solle Johannes Huß seyn, und wie zum Spotte sey er hier dienstbar abgebildet. Ich bemerkte aber einen Widder zu seinen Füßen dargestellt, und vermuthe sehr, es sey ursprünglich Abraham der Erzvater angedeutet worden. An den Seiten der Kanzel, ebenfalls in Holz, doch nur halbrund, finden sich die vier Evangelisten, unter denen Johannes sehr schön ist. Der Engel flüstert ihm in das Ohr und Er hat den vollen Ausdruck des andächtigen Horchens, indem er die Rechte mit der Schreibfeder gleichsam innig-bang an seine Brust andrückt. Fände sich dergleichen als Antike in Italien, man würde Mirakel rufen, über die Natürlichkeit des Lauschenden, und ihn für einen Dichter nehmen, dem die Muse jetzt

hohen Gesang einhaucht. Unvergleichlich schön ist das viele Schnitzwerk im Chor an den Chorherrnstühlen, bald voll Scherz und Laune, bald voller Ernst und Würde, durchaus mannigfaltig und sicher ausgedrückt. Selbst das Fratzenhafte — seltsam genug! — ist hier ins Spiel gezogen. Wir wurden lebhaft an fast gleiche, sehr gelungene Bilder im Chor des Münsters zu Bern erinnert. Nicht weniger gefielen uns gothische Spitzen und Thürmlein, Apostelbilder, Heiligenbilder, und zuletzt ein Treppenhaus in ungemein reichem, gothischem Geschmacke. Merkwürdig, ausdrucksvoll, treuherzig, wenn auch ein wenig schwer, ist ein steinernes Grabmal des Fridericus Soler de Richtemberg, Canonicus, vom Jahre 1460. Es stellt den Hinscheid Marias in der Umgebung der 12 Apostel vor; eine große und köstliche Arbeit für ihr Zeitalter.

Rastlos uns ferner umsehend bewunderten wir demnächst in der Sakristey das Bildhauerstück eines üppigen, gothisch emporgekräuselten Laubwerkes um ein Gießfaß herum, die Arbeit eines wahren Meisters, deren Abbild, wie das Abbild des uralten merkwürdigen Kirchen-Portals zu Petershausen, ich schon unter Hrn. Vogels Studien mit Wohlgefallen betrachtet hatte. Von mehrern altdeutschen Gemälden in dieser Sakristey scheinen mir ein heil. Pelagius und ein heil. Konrad am gelungensten, und man giebt

kurzweg, wie so häufig dergleichen in der Schweiz und in Schwaben, diese Werke für Holbeins aus. In einer Nebenkapelle der Kirche steht eines der seltsamsten gothisch-deutschen Grabgehäuse, das man sich nur denken kann, und in dem Kreuzgange hart dabey sind die Durchbrechungen der Fenster bewunderswerth. Kurz, wir fanden an dieser Kirche so viel zu bemerken und zu genießen, daß wir uns verpflichtet erklärten, ihr Lob mit der größten Geflissenheit weiter zu tragen. Und nun vollends, wenn man die Höhe des Thurms ersteigt, so kömmt eine Aussicht hinzu, die allein schon eine Merkwürdigkeit zu heißen verdient. Einst indessen muß dieser Thurm noch höher und schöner gewesen seyn; denn er ist abgebrannt, und seine große, dreyhundert Centner schwere Glocke zerschmolz. Aus dem Erze ward ein Marienbild gegossen, das jetzt unweit der Kirche auf einer besondern Säule steht.

Noch möchte ich einer andern, meisterlichen Sculptur erwähnen, die mit beweisen kann, wie viel Kunstsinn, und zwar von ächtem warmem, selbstständigem, nicht gelehrt und frostig helleniſirendem Streben, einst in dieser Reichsstadt, so reichlich vielleicht als in mancher berühmtern, einheimisch war. Am Chor der Stephanskirche ist außerhalb eine rührend ausdrucksvolle Bildhauerey eingefügt, die den hinge-

schiedenen Jesus im Schooße Marias darstellt, indem zwey Engel dessen Arme, gleichsam emporhelfend dem Liegenden, in die Höhe heben. Darunter liest man: „Ao. 1501 den 22. Dec. ist in Gott selig eingeschlafen, die ehrbar und tugendsam Frow Effrosina Hareissin, des ehrbaren Hans Möringk, Bildhauers, gewesene Hausfrau. Der allmechtig Gott welle ihr und allen christgläubigen Seelen gnedig seyn.“ — Wenn aller Wahrscheinlichkeit nach die schöne Sculptur ein Werk dieses Möringk ist: so verdient er einen Platz in der deutschen Kunstgeschichte vor Vielen. — O warum ist der Name von solchen und andern so zahlreichen, wahrhaft vaterländischen Künstlern so traurig erstorben! Nicht Kunstreisen nach Rom; das Gemüth, der treue Fleiß, und eine fromme Umgebung hat solche Geister so kunstsinnig-edel gebildet. — Hoffentlich enthalten die zahlreichen Konstanzischen Chroniken eines Mangold, Beuther, Speth, Schultheiß, und Vigilantius Seutlonius von solcherley Kunstwerken und Künstlern der Stadt einigen Bericht. Die letztere, wohl zuverläßig mit verstelltem Namen des Urhebers, fand ich in Zürich auf der reichen Bibliothek der Wasserkirche. Sie ist von 1548.

Unsre Zeit erlaubte uns in Konstanz selber bloß die Durchblätterung der gedruckten neuen Chronik

der Stadt Constanz von 1798, die sehr dürftig ist, und die Einsicht der merkwürdigen Handschrift eines Tagebuchs, das Ulrich von Reichenthal über das Concilium von Konstanz verfaßt, und mit belehrenden Zeichnungen ausgestattet hat. Diesem Tagebuch, das in dem Stadt-Seckelamt aufbewahrt liegt, entnahm ich den folgenden sehr naiven Zug. „Darnach" — heißt es — „kam alle Tag Botschaft, wie unser heiliger Vater, Babst Johannes der XXIII, uf dem Weg wär, und her gen Costentz zug, als och wahr was. Und do er kam uf den Arlenberg by dem Mittel, nach by dem Clösterlin, do fiel sin Wagen in den Schnee, und lag er under dem Wagen in dem Schnee, wann der Schnee dozemal gefallen was. Und als er also lag, da kamen zu ihm sin Diener und Curtisan, die dem Hof nachluffent, und sprachen zu ihm: hailiger Vater, gebrist üwer Hailigkeit üt? *) — Do antwort er in Latein: jaceo hic in nomine diaboli! Ich lieg hie im Namen des Tüffels!"

Wo diese Chronik, da liegt auch ein Original-Brief des sel. Bruders Niklaus von der Flüehe an die Konstanzer, von dem ich nicht weiß, ob er

*) D. i. fehlt Euer Heiligkeit irgend was?

schon im Druck erschienen. Sein Inhalt deutet auf ein Vermittlungs = Geschäft. Das kleine Siegel daran stellt aber nicht des Bruders Geschlechtwappen, sondern eine Maria vor, mit dem göttlichen Sohn in ihrem Schooße. Für unsere meisten Leser dürfte das Schreiben noch unbekannt seyn; es lautet also: „Der Namen Jesu syge üwer Gruß! und ich wünschen üch viel Gutes, und möchte ich einigs Gutes verbringen, wellte ich, daß ihr sin theilhaftig werdend, und ich han üwer Bitt wohl verstanden, und ihr gehrent [d. i. begehrt], daß ich Gott für üch bitt, will ich thun mit guten Trüwen. Es ist aber nicht ohne, denn als Gott thut, was an mich kompt, daß mine Wort mögent zu Fried züchen und dick [d. i. oft] wohl mögend erschüßen [d. i. nützen], will ich thun mit gutem Willen. Min Raut [d. i. Rath] ist auch, daß ihr gütlich sygend in diesen Sachen, wenn eins Guts das bringt das ander. Ob es aber nicht in der Fründschaft möcht gericht werden, so laußent [d. i. lasset] das Recht das Best syn. Zu gewahrem Urkundt so han ich min eigen Insiegel lausen trucken zu End dieser Geschrift dieses Briefs. Gott sy mit üch. Geben uf Mitwuchen vor St. Basius [Blasius? Basilius?] Tag Ao. Di. LXXXII. [1482]. Bruder Clauf von Flüge.“ . . .

Doch

Doch reissen wir uns endlich von Konstanz los, und eilen rascher auf dem übrigen Wege! —

Den 17. Weinmonat verließen wir die Stadt und fuhren bey Kreuzlingen und Münsterlingen, zwey großen Klöstern vorbey. Zu Kreuzlingen in der Kirche besahen wir eine ganze Paßion in wohl tausend gutgearbeiteten Holzfiguren, von 1 Schuh Höhe, durch einen Tyrolischen Bildschnitzer in der Frist von 18 Jahren ausgehauen. Gegenüber dem Kloster zeigt die Siechenhaus-Kapelle an ihrer Mauer zwey der allerältesten Sculpturen in der Schweiz, die Apostel Petrus und Paulus vorstellend.

Unser Weg am See hin führte beständig durch Matten, Baumgärten, Aecker, fruchtbares Land. Den See konnte man für offenes Meer halten, denn unabsehbar weit verschmolz seine Fläche jenseits mit den Wolken des Himmels. Jedoch das Regenwetter bis Rorschach ließ ihn uns wenig geniessen. Auch der folgende Tag, den wir auf eine Fahrt nach Lindau und zurück verwandten, blieb großentheils regnerisch und ward auf dem See bald stürmend, also daß wir zur Heimfahrt ein paar Stunden lang in fast greifbarem Dunkel selbst an die Ruder mußten, und nur durch die Laterne neben dem Compaß des Steuermanns zur Einfahrt in die

Rheinmündung Sicherheit gewannen. Recht abentheuerlich, wie gespenstische Nachtwandler gelangten wir nach Alt-Rhein, und endlich nach dem köstlichen Rheinegg, in erquickendes Quartier.

Am 19. Morgens besuchte in den gelehrten und thätigen Pfarrer Steinmüller, besah seine hübschen Zeichnungen von Vogelköpfen, und vernahm mit Freuden, daß er die Fortsetzung seiner Alpina vorhabe. Auf der sogenannten Burg, in der Nähe des alten Thurms der Grafen von Werdenberg, ist vielleicht eine der lachendsten Aussichten in der Schweiz. Sie schien mir anmuthiger als die berühmte von der Vögeliseck im Appenzellischen. Das Land umher ist weinreich und obstreich in hohem Grade. Vor Augen ward uns ein Birnbaum gezeigt, der ein paar Jahre früher für 96 Gulden Früchte getragen. Die Kirche hat sehr schöne Glasscheiben und ist paritätisch. Sechzig bis siebenzig Katholiken gebrauchen sie, sämmtlich die Abkunft eines Greises, der einst um etwa 50 Gulden sein Burgerrecht aufgegeben hätte, sie von der Gemeinde nicht erhielt, ein Weib nahm, und nun diese zahlreiche, meist arme Nachkommenschaft, ihr aufgeladen hat.

Unvergleichlich anziehend ist der Weg von Rheinegg bis Altstätten. In den vielen Dörfern steh'n

die Häuser vereinzelt zwischen Obstbäumen, nicht unähnlich einem Tische voll Kindergärtchen am Tag einer Weihnachtsbescherung. Das Rebengeländ zieht sich meist rechts gegen Hügel mit Landsitzen und prangenden Schlössern empor. Von Altstätten hinweg nimmt man Vorspann und fährt zwey Stunden lang am Stoß hinauf, bis wo zu oberst eine Kapelle den Sieg der Appenzeller von 1405 verewiget. Da schwinden denn die Obstbäume ganz, der Himmelsstrich wird kalt, und Gais, wo wir in der Nacht erst anlangten, ist ein Bergdorf in einer muldenförmigen Tiefung von Wiesenland zwischen Hügeln und Felsschöpfen. Im Junius erst wird man da sicher vor Reifen, und im September kommen sie schon wieder; ja diesen Sommer (1819) fand einer schon im Augstmonat Statt. Die Kartoffeln wachsen spät; ein Sprüchwort sagt für sie: „steck mi wenn de wit; i chomm der vor em Brachmonet nit!“ Milchspeisen, Habermuß und schönes Brod sind allgemeine Nahrung. Ein sogenannter Käshabech und der Rohmzonen gehören zu den Leckerbissen.

Vor Schlafengeh'n durchlas ich den reformirt-appenzellischen Kalender, und fand ihn der gescheutesten einen, die in der Schweiz verfertigt werden. Nicht Bern, nicht Aargau, Waadt, Schaffhausen können eines so zweckmäßigen sich rühmen. Solo-

thurn erhielt auf 1819 den klügsten, einen von jedem einfältigen Zeichenkram gereinigten. Es gehört ein guter Kalender zu den erfreulichsten Zeichen einer auf Volksbildung bedachten Regierung. Zufolge des appenzellischen wurden in Außer-Rhoden Ao. 1817 gebohren 1082 Kinder, und starben 3532 Personen, also 2450 mehr als zur Welt kamen; ein trauriger Beweis von der Noth, die geherrscht hat. Ehen sind 164 eingesegnet worden.

Den 20. Vormittags besichtigten wir das große, jetzt schon durchaus verlassene Kurhaus mit einem Eßsaal, der in der Kurzeit oft 130 Personen am Tische zählt. In einem Unterschlage desselben hielt Ao 1799 der General Massena sein Schlafquartier. Meist sind die Zimmer der Molken-Gäste schmal und die Wände äusserst dünn. Von aussen macht das Gebäude sich nach dem großen viereckigen Platze recht gut, und überhaupt — seit dem Brande von 1780 — hat Gais ein sauberes, aber doch immer ein nacktes Ansehn, weil es fast baumlos ist. Die Seiten der Häuser sind größtentheils mit Schindeln beschlagen, und diese mit einem Anstrich von Lehm überdeckt, der gerieben und mit Oehl vermischt worden. Alsdann ist Sand auf die noch weiche klebrichte Masse gesprengt.

Wir besuchten mehrere Webkeller und Umlegstuben; denn auch in dem hohen Gais ist Weberey

Spinnerey und Sticken vorzüglicher Nahrungszweig. — Die Käse, die man daneben verfertigt, sind meistens 16 — 20 Pfund schwer, und werden eingelegt in eine Sulze, werden nicht gepreßt, und lassen sich nicht in die Weite versenden. Mir schmeckten sie äußerst schlecht.

Gegen Mittag verließen wir Gais, und fuhren erst abwärts nach dem freundlichen Bühler, alsdann beständig an Hügeln empor, hinunter, durch Thälchen, wie über ein erstarrtes Wogenmeer. Ich grüßte mir dieses Geländ, wie Ossian sein Erin: „o grüner Hügel Vaterland, wie reizen deine Thäler!“ — Zu Mittag erreichten wir das lebhafte St. Gallen, und fanden treffliche Herberge in dem Hecht, fanden ächtschweizerische Treuherzigkeit und Gastfreundschaft in verehrten Privathäusern. Der folgende Morgen ward größtentheils den Merkwürdigkeiten der Bibliothek gewidmet, der ältesten, an alten gehaltvollen, zumal deutschen Handschriften wohl der vorzüglichsten der ganzen Schweiz. Unter vielem Anziehenden ergötzt ein uraltes Verzeichniß aus den Zeiten der Karolinger oder doch wenig später, da die ausgeliehenen, jetzt leider oft fehlenden Manuscripte mit den Empfängern und Empfängerinnen eingetragen sind. Deutsche Fürstinnen und Prinzessinnen hatten sich häufig lateinische theologische

Werke geborgt. Ueberaus lockend waren mir ein paar alte prosaische, höchst treuherzige Lebensbeschreibungen des heiligen Gallus und Notkers. O wer erschöpft, was uns die Notker, Rapert, Tutilo, Sintram hier Merkwürdiges nachgelassen? Sehr richtig hat jüngst noch von der Hagen die Reichthümer dieser Bibliothek für das Altdeutsche gewürdigt. Warum eilen nicht jüngere Männer, dort an's Licht zu ziehen, wo selbst Ildephons von Arx und Hartmann, diese guten Geschichtschreiber St. Gallens, soviel noch übergehen mußten? Eine umständliche Reim-Chronik von den Appenzeller-Kriegen zu Anfang des 15ten Jahrhunderts wurde mir durch Hrn. von Arx als bereitliegend zu einstiger Herausgabe vorgewiesen. Die zahlreichen Schnitzereyen und Malereyen auf Bücherdeckeln und in Handschriften, jene zum Theil noch von Tutilo, wären namhafte Beyträge zur deutschen Kunstgeschichte. Wenn man nur wenigstens die schlichten schweizerischen Alterthümer von Müller fortsetzen, und solcherley Dinge durch den Stich bekannt machen wollte! Wenn aber dann auch gute Geschichtforscher benutzten, was von Aegidius Tschudi hier in zahlreichen Auszügen und Sammlungen aufbewahrt liegt!

Fort indessen jetzt, an den Mühlen und Wasserfällen der Steinach hinan, zu den Höhen des Freudenbergs, wo ein Haus der Bewirthung zugleich aus jedem Fenster die herrlichsten Fernsichten beut! Den alten Namen Zirrigüggi lassen wir fallen, denn Freudenberg bezeichnet besser den heitern Belustigungsort. Man läßt im Hinaufsteigen die Einsamkeit der heiligen Wiborade zur Rechten. Ihr Andenken ward jüngst durch Appenzellers Wendelgarde von Linzgau belebt. Auf dem Freudenberg fand sich vor wenigen Jahren noch wildwachsend die Alpenrose. Sein Gipfel liegt 650 Schuh über St. Gallen, und St. Gallen wiedrum etwas mehr als 800 über dem Boden-See. Nicht vor Langem hatte sich Heinrich Keller, der schon so manches schöne Panorama geliefert, drey Wochen hier aufgehalten, und die Rundsicht auch hier gezeichnet. Seine reichlichen Notizen im Fremdenbuche geben die Hauptpunkte an, die rings vor dem Blicke gelagert sind. Man erblickt von namhaften Gebirgen und Höhen den Altman, den Sentis, den Kronberg, die Windle, die Hundwyler-Gipfel. Entlegener dann: Glärnisch, Wiggis, Speer, Schänisserberg, Wäggisthalberge, den hohen Hahn, ja die Gebirge um Engelberg und nach Muthmaßung den Blümlisalpstock, meist über die Höhen des Toggen-

burgs hinaus. Nördlich zeigen sich die Schöpfe von Hohen-Stoffeln und Hohen-Hewen, zeigt sich sogar der Feldberg, des Schwarzwalds ansehnlichste Spitze; zeigt sich der Dreyfaltigkeitsberg hinter der Donau, zwischen Duttlingen und Rothwyl, mit einer Kirche darauf, die 20 Stunden in gerader Linie vom Freudenberg entfernt liegt. Endlich, als Spiegel in diesem mächtigen Weltsaal, flimmert der Boden-See her, mit Städten und Schlößern, mit dem jenseitigen Ueberlingen, Mörsburg, Buchhorn, als weissen Perlchen der Einfassung. . . . . .

Am 22. Vormittags machten wir einen Abstecher nach Trogen, wohin ein guter, jedoch bergichter Weg, über das alte Schlachtfeld bey Speicher, und ganz hart an der schon erwähnten Vögeliseck vorüberführt. Das Johann Caspar Zellwegersche Haus, wohin wir auf das treuherzigste geladen waren, liegt an dem ansehnlichen Platze, der die Landgemeinden, (oft mit den Zuschauern 10,000 Menschen) versammelt, und zeigt, mit andern vereinigt, städtischen Umfang, zu städtischem Lebensgenuß. Etwas Heiteres, Freyes, hat Trogen mit vielen Appenzellischen Ortschaften gemein, doch eine schöne Aussicht nach dem Boden-See vor vielen voraus. Ich hörte mich nicht satt an Hrn. Zell-

wegers überaus klaren und sinnig bezeichnenden Schilderungen des Appenzeller-Lebens. Man kann das Volk in vier Klassen eintheilen: Sennhirten allein; Sennhirten mit einiger Manufaktur; Landbesitzer, die das Heu verkaufen und nur der Manufaktur sich widmen; endlich arme Miethsleute, die namentlich ihr Holz oft nur durch Freybeuterey erwerben. Müßige Herren sind höchstens als Ausnahme da. Den alten Witz des Volkes bewähren täglich sich mehrende Stachelworte und Einfälle. Hr. Zellweger, der, im Vorbeygeh'n gesagt, an einer neuen urkundlichen Geschichte von Appenzell, zum Theil aus Archiven der eigenen Familie arbeitet, theilte mir gütig Lieder, Sagen, Notizen mit, denen ich hier aber kein Plätzchen finde. Dabey lobte er sehr die Chronik Wilhelm Redings, die er zu Wettingen erhalten, und die zu den beßten noch ungedruckten Quellen der alten Schweizergeschichte zu rechnen sey. Den Appenzeller-Witz im Wettstreite mit Schwaben-Witz stellt ein lustiges Lied in der Mundart des Landes dar, dem ich eine Stelle in einer längst vorbereiteten Sammlung alt-schweizerischer Gedichte und Lieder bestimme. . . . .

Wiederum ein Sprung! Ich muthe den Lesern nur noch zu, drey Punkten des schnell zurückgelegten Heimweges ihre Aufmerksamkeit zu schenken.

Herisau mit dem neuen artigen Spaziergang, Toggenburg und Lichtensteig, der Hummelwald mit der schönen Aussicht auf seiner Höhe, — das alles werde überhüpft! und wir fahren am 24ten früh von Kaltbrunn über Schännis an die Linth. Unweit Schännis las ich an der Straße auf einem bescheidenen Denksteine: Hier fiel und starb der K. K. Commandant, General Hotze, bey dem Uebergang der Franken über die Linth, den 25ten September 1799. — Ignaz Gmür, der Statthalter.

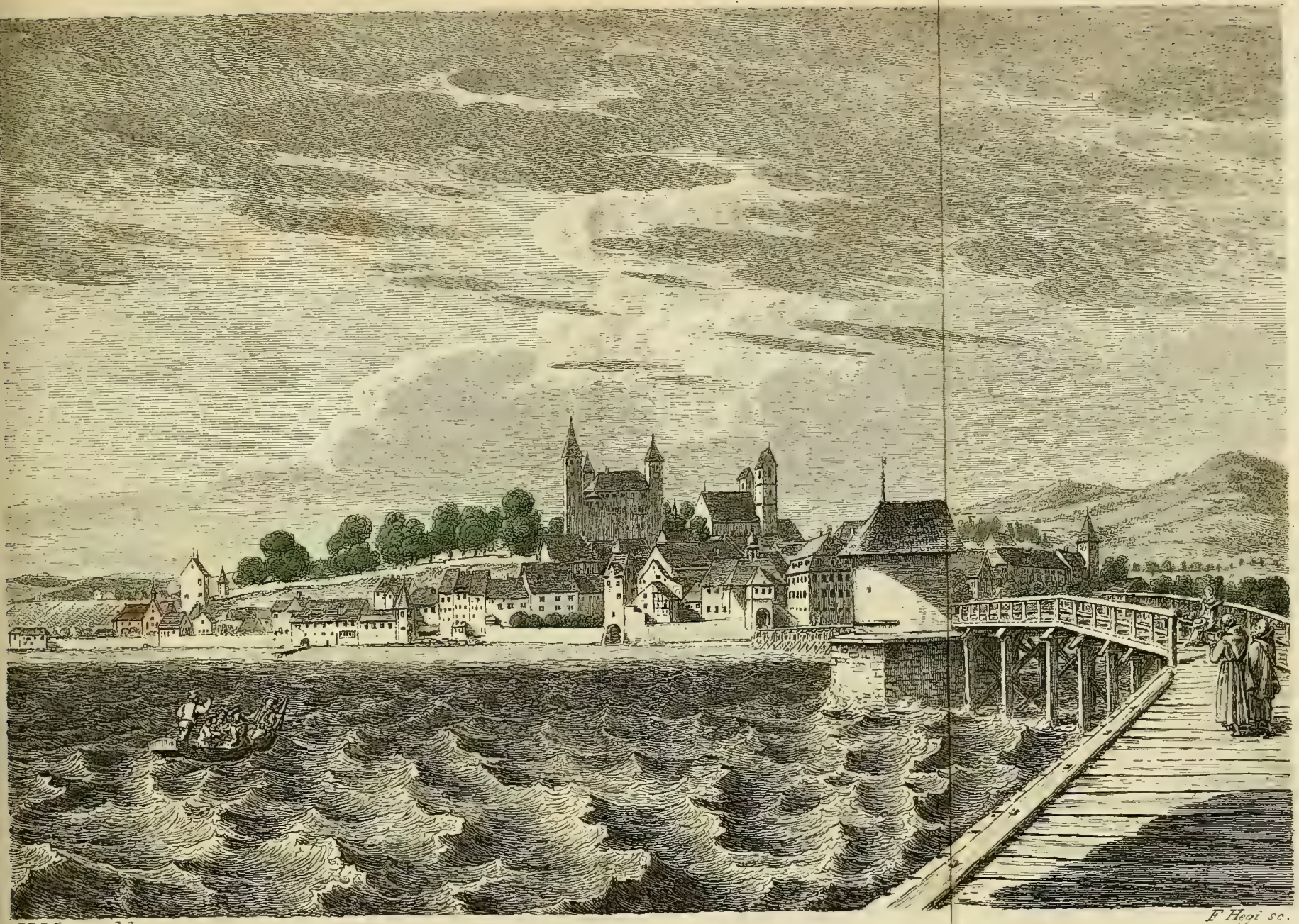
Angelangt bey der Ziegelbrücke stiegen wir aus, und betraten sogleich den Fußpfad nach der Höhe des Biberlikopfs, eines felsigen Vorsprungs an den Bergen auf dem rechten Ufer der Linth, oder eigentlich der Mag, wo sie, vom Wallenstadter-See her nach dem Zürich-See fließend, zur Aufnahme der Glarner-Linth an dem äußersten Ausflusse des Glarnerthals vorüberstreicht. Die Aussicht ist da vortrefflich, erst in den Busen der Glarnergebirge hinein, dann links an die Gränzen des alten Rhätiens hinauf über den Wallenstadter-See, dann rechts nach Tuggen und Grunau zu, wo der Zürcher-See beginnt. Hier also ein ruhmvolles Schlachtfeld des Menschenfleißes gegen Naturgewalt! Das allein sind die Eroberungen, welche der vereinigten Macht aller Eidgenossen fürder geziemen; Eroberungen über

die Bergrieſen, welche mit Schutt, Grand und Gewäſſern das Menſchenkind im Thale furchtbar bedrängen. Welch ein erfreuender Anblick die hundert Heuſchober auf dem alten Sumpfboden Trotz bieten zu ſeh'n dem herabdrohenden Glärniſch, dem Friedliſpitz, dem Wiggis, dem Frohnalpſtock, dem Freyberge! Vor uns in geradem Zuge flog die Linth, wie von den Sporen ihrer Dämme geſpornt, in dem neugegrabenen Bette dahin, und die 14 Fuße Tiefe, welche ſie bereits hat einfreſſen gelernt, ſind Gewährleiſtung, daß ſie ſtets tiefer freſſend ihre ebenen Geſtade forthin auf ewig verſchonen wird mit ihrer ſchweren Geſchiebe Laſt.

Der entſumpfte Boden rings umher wird zu Gunſten der Linth-Actionäre verkauft, ein Quadrat-Klafter um 6, 10 bis 15 Kreuzer, je nach ſeinem Werthe. Doch iſt kein Zehntheil noch abgeſetzt. Mittlerweile wird die Nutznießung des Unverkauften an die Meiſtbietenden verſteigert. Erfreulich iſt, nah bey der Ziegelbrücke, die neuerrichtete Kolonie von ungefähr 24 Waiſenknaben, die des Nachmittags auf dem Feld' arbeiten, des Morgens in Leſen, Rechnen, Schreiben und Moral mit Religion unterrichtet werden. Sie trugen von einem alten Damme bis drittehalb Fuß hoch fruchtbare Erde auf den Griengrund, und bepflanzten ſie. Der Himmel gab Gedeih'n,

dem was sie leisteten: mög' er auch Gedeihen verleih'n dem was geleistet wird an ihnen selbst! ....

Ueber Schännis und Kaltbrunn zurück eilten wir nun gen Utznach, und nach kurzem Verweilen dort erreichten wir zu Schmerikon den schönen Zürich-See, der in seiner gleichmäßigen Breite bey so großer Länge gleich ist einem der mächtigen amerikanischen Flüße. Schon fieng um Wurmspach das Rebland wieder an, das wir seit dem Rheinthale verlassen. Endlich spät im Nachmittag erreichten wir Rapperswyl, und nahmen ein Mittagessen, worauf wir das Städtchen, das Schloß, die unabsehliche Brücke besah'n. Der alte Grafensitz, das Schloß, hat einen Schießplatz und einen Spazierweg mit hochragenden Linden hinter sich, von wo man auf drey Seiten der Stadt, — denn sie liegt auf einer Halbinsel, — den tiefblauen See übersieht. Rechts ist das Wasser, im sogenannten Winkel, außerordentlich tief, und herbergt zwanzig- bis dreyßig-pfündige Forellen. Vorwärts, am Ende der Brücke, gleitet der Blick nach einer jenseitigen fruchtbewachsenen Halbinsel, und etwas diesseits derselben bieten Ufnau und Lutzelau die lieblichsten Eilande dar. Wir enthielten uns nicht, auf der merkwürdigen Brücke uns ihnen mehr noch



H. Maurer del. *F. Hegi sc.*

Rapperschwyl am Zürichsee.

zu nähern, und fanden zwey artige Ruheplätze, von wo der Rückblick nach der Stadt ein Bild darbietet, das wir hier gegenüber um so lieber unsern Lesern vorlegen, als es durch Gleichheit des Gesichtspunktes eine vergnügende Zusammenhaltung mit dem Bildchen der Stadt in Merians Topographie gewährt. Für die Kapuziner steht ein Kloster auf der Landspitze gegenüber der Burg. Die Kapelle im Vorgrund ist der Andacht desto billiger hingebaut, da die Brücke von Alters her vorzüglich für die Bequemlichkeit der zahllosen Wallfahrer nach Einsiedeln gedient hat. O wie viele Sorgen, wie viel Kummer und Gewissensangst trug sie wohl! Ein freundliches Mittelband zwey herrlicher, fruchtbarer Ufer, leicht, großentheils ohne Lehne, giebt sie der Landschaft einen überaus eigenen Reiz. . . . .

Wir gelangten zum Nachtquartier nach Stäfa, der großen halbstädtischen Pfarrdörfer einem, die am Ufer des Zürcher-Sees zwischen Obstgärten und Weingärten in beträchtlicher Anzahl liegen. Doch früh am folgenden Morgen verließen wir auch diesen Ort, um allein noch in dem freundlichen Erlibach auf dem Landgute des Herrn Grafen B. St., des berühmten Verfassers so geistreicher Romane, zu verweilen. Hat einst Frau Harmes (Emilie, gewesene

von Berlepsch) hier der Poesie vorzüglich gehuldigt, so ist unter dem gegenwärtigen Besitzer auch die Malerey eingezogen, und baut ihren Altar vor schönen, wohlerhaltenen Gemälden von Leonardo da Vinci, von Titian, Andrea del Sarto, Annibal Carracci, ja von Raphael, endlich von Gerhard Dow, Slingeland, Elzheimer und Martin Schön. Raphaels Mutter Jesu, über das Kind gebückt, und einen Fuß desselben festhaltend, ist ungemein schön, und Elzheimers Mondscheinstück mit einem Lichte, das getragen wird, hat ungemeine Kraft mit stillwirkender Wahrheit verbunden. Man muß den witzigen Besitzer und seine überaus sinnige Frau Gemahlin nur ein Stündchen über diese Bilder sprechen hören, wie es uns vergönnt war, so lernt man mehr als in einer Fürsten-Gallerie, wenn dort nur ein mechanischer Inspektor den Wegweiser macht. Es war mir zugleich ungemein belehrend über drey der berührten Romane einen Wink zum Verständnisse zu erhalten, den ich also begriff, daß in dem goldenen Kalbe das Gefühl und die Phantasie, in dem steinernen Gaste der Verstand, in dem alten Adam endlich Wille und Charakter vorzugsweise berücksichtigt seyen, daß alle drey aber vereint eine Art von geschloßenen Kunst-Cyclus bilden.

Ein künftiger Sammler der Gedichte von der verehrten Frau Harmes möge nicht der Inschrift auf einen Born im Garten uneingedenk bleiben:

Sey, o Quelle, geweiht den guten Mächten des Lebens,
Die das ahndende Herz siehet im Glanz der Natur,
Daß sie hold dich umweh'n, und daß der Begeisterung Zauber
Dir entquille, vereint mit des Daseyns Genuß!

Mit Dankbarkeit für einst, und eben jetzt auf's Neue hier empfangenes reichliches Gute, fuhr ich vollends gen Zürich, wo wir alle nur eine Fortsezzung aller Freundlichkeit und Zuvorkommenheit fanden, die so mannigfach in dem durchflogenen Geländ uns zu Theil geworden.

J. R. Wyß, der jüngere.

Kindleins Mord.

Schweizerische Volkssage *).

Ein Spielmann, roh und von bösem Muth,
Mit seinem Kindlein so hold und gut,
Schifft' über dem Vierwaldstädter-See.
Die Wogen schwollen zu Bergeshöh'.
Gewitterwolken zogen zur Schlacht
Und hüllten den Axenberg in Nacht.
Das Glöcklein der Waldkapelle klang
Und kündete Sturm das Thal entlang.
Im Aufruhr zu landen gelang nicht mehr;
Rings starrten nur schroffe Felsen her.

*) Diese Volkssage vom Vierwaldstädter-See wird verschieden erzählt, aber stets auf die Stelle der Kindleinmords-Kapelle, unweit Gersau, bezogen. Das Gedicht ist uns nicht von dem Dichter selbst, aber von einer ihm verehrten Hand zugekommen, und darum können wir nicht ganz versichern, daß es noch nirgends gedruckt sey.

D. Herausg.

Dem Vater blieb für die lange Noth
Zur Labung kaum noch ein Restlein Brot.
Sonst hatt' er Alles rein aufgezehrt,
Und nichts dem hungernden Kinde beschert.
Als dieses unsäglichen Schmerz erfuhr,
Bat's ihn um Brosamen Brotes nur.
Allein der Vater war gegen sein Kind
Fühlloser, als Felsensteine sind,
War unerbittlicher, als die Fluth.
Sein Auge blitzte vor wilder Gluth,
Er schalt ingrimmig das junge Blut,
Und rief zuletzt in der höchsten Wuth:
„Wenn du nicht lösest mein Räthselwort,
„So trinken dein Blut die Felsen dort.
„Was mag wohl süßer, als Honig seyn,
„Und was noch härter, als Marmelstein?" —
Das Knäblein, nicht lange sinnend, fiel ein:
Muttermilch muß süßer als Honig seyn,
Und härter dein Herz, als Marmelstein.
Erbittert griff ihn des Vaters Hand,
Und schmettert' ihn an die Felsenwand.
Da legte der Fluthen Aufruhr sich,
Und das Knäblein schwebte feyerlich
In sonnigem Glanze zur Himmelshöh'.
Den verzweifelnden Vater begrub die See.

Hier schimmert nun immer des Knäbleins Bild,
Und alle Schiffende, gut und mild,
Der Armuth spenden sie Gaben hier
An heiliger Stätte für und für.

H — — g.

Des Mädchens Klage.

Mit den Rosen wollt' er kommen
In mein Hüttchen still und klein:
Ach! sie sind schon längst vergiommen,
Und noch immer harr' ich sein.

Und die Rosen meiner Wangen
Nimmt der kalte Herbst mit fort:
Kommt er nun nicht bald gegangen,
Ist der ganze Zweig verdorrt!

Aug. Gebauer.

Alpenwanderung
im
Regenwetter.

Ach, so leuchteten dort sie nun,
All die erschmachteten Höhen!
Triften sah' ich auf Wäldern ruh'n,
Wälder auf Felsen erstehen.
Eine Hütte
Von der Mitte
Blickte herab in das Friedensthal:
Gönnte der Tag mir leuchtenden Strahl.

Ueber den Triften, wunderbar,
Flammend und Firne-beladen,
Stellte der Jungfrau Haupt sich dar,
Freudig im Aether zu baden.
Riesenglieder —
Fiel' er nieder,
Der sie bewölkt der düstere Dampf, —
Drohten dem Himmel Titanenkampf.

Und der Lavine Donnerhall
Schreckt' und entzückte von oben,
Wälzt' er, wie brausender Stromes-Fall,
Gletscher, zu Rieſel zerſtoben.
Abwärts ſpielten
Licht, und kühlten,
Tanzende Bäche, vom Rain in Haſt
Tanzend nach blumiger Au zur Raſt.

Wahrlich, ſelber die Sonne, mild,
Brächte vom heiteren Himmel
Nieder zum Kühl ihr geliebtes Bild,
Tauchend in's Wellengewimmel!
Iris ſtrahlte,
Die bemahlte
Fern dir entgegen aus ſilbernem Schaum,
Farbig und fröhlich, wie Liebestraum. —

Aber nun grämen ſich, ſchwarz umhüllt,
Gletſcher und Alpen und Gründe;
Waldung rauchet, von Qualm erfüllt;
Stürme durchheulen die Schlünde.
O zu klar nur,
O zu wahr nur,

Deckt' ein Zaubrer fluchend das Land
Rings mit Verderben aus grimmiger Hand!

Ja, so scheint es je mehr und mehr.
Höllische Mächte da spielen!
Sieh, wie die giftigen Nebel her
Bis an die Brust sich dir wühlen! —
Tausendfaltig,
Grausgestaltig,
Dräuen sie, jetzt mit entsetzlichen Krallen,
Jetzt mit dem Rachen dich anzufallen.

Wolken sind's nimmer im Luftgebiet,
Die sich so tobend erheben;
Das ist ein Drache, der schnaubend zieht,
Furien sind es, die schweben.
Wild, in Zügen,
Drunter fliegen,
Geister zu holen, Geister zu bringen,
Falken und Aare mit mächtigen Schwingen.

Dennoch laß ich mein Wandern nicht,
Alpen euch fürder zu schauen,
Bis ihr mir lachet von Angesicht,
Und mir belohnet mein Trauen!

Nirgend weil' ich,
Muthig eil' ich
Hoch zu des Zaubrers Sitze hinan,
Daß er, gezwungen, mir löse den Bann.

F. R. Wyß, der jüngere.

Auf einen Redner.

Gedächtnißmangel hat dich unterbrochen
In deiner Rede, die sonst nichts gestört;
Du freylich hast dadurch nur weniger gesprochen,
Allein wir haben drum nicht weniger gehört.

— l — t —

Die Fährte des Luſtwandlers.

Leiſe beſchreitet, wer fühlt, die mäandriſche Krümmung des Gartens,
Säumt auch March' und Gebüſch etwa des Wandelnden Fuß.
Aber Anmaßung plumpt, aufſtaubend die ſandigen Pfade,
Oder zerſtampfet das Grün, blühend mit engliſchem Weiß.
So erkenn' ich die Fährte und folge dem Geiſtesverwandten,
Oder entfliehe dem Gaſt' — ſollt er ein Kenner auch ſeyn!

W d.

Die goldene Zeit.

Und fragst du nach der goldnen Zeit
Und nach den goldnen Früchten?
Ach, die liegt hinter dir so weit
In goldenen Gedichten!

Und soll sie wieder frisch und jung
Mit ihren Früchten strahlen:
Mußt du sie der Erinnerung
Neu in Gedichten mahlen!

Aug. Gebauer.

Das halbe Lyzeum in Abdera.

Der Verfasser verwahrt sich feyerlich gegen jede lokale oder persönliche Anwendung seines Gedichts. Er wollte bloß seine Laune überhaupt ergießen über unvollkommene Lehranstalten, besonders über die, welche ihr Daseyn einem bloß finanziellen oder andern als wissenschaftlichen Grunde verdanken. Abdera spielt so wenig auf eine wirkliche Stadt an, als sich der Archont auf eine Person bezieht. Letzterer ist bloß der Repräsentant aller Verfechter solcher halber Bildungsanstalten.

* * *

Abdera wollte mit Athen
Den hohen Gang der Bildung geh'n;
Das lecke Schifflein groß zu tackeln,
Soll ein Lyzeum durch die Nachwelt fackeln.
Nur Eines stellt sich in die Quer,
Wo kommt der Stoff zum Bauen her?

Doch ein Archont, aus dem der Funke blitzet,
Wenn er im Rathhausdunste sitzet,
Zerhaut den Knoten keck mit einem Schlag,
Und läßt sich tröstlich so vernehmen:
„Wohlweise Väter vom Areopag,
Ein wackrer Rathsherr wohl den Kopf verlieren mag,
Den Muth kann ihm kein Räthsel lähmen,
Und sintemal der Staat das Ganze nicht vermag,
Wohlan, so mög' er denn zum Halben sich bequemen.
Und bau'n sie in Athen schon fest von unten aus,
Und steh'n auf schwachem Grund auch unsre Mauern übel;
Wir setzen doch das große Dach auf's Haus,
Und rütteln unten *) nicht, und malen schön den Giebel.
Man glaubt nicht, was ein Pinsel kann,
Und Keiner sieht's dem Ding von Weitem an,
Daß es aus alt und neuem Holz gezimmert,
Wenn ob der Thüre nur der große Name flimmert;
Auch schadet ihm kein Windgebraus,
Wenn Pallas hoch die Spitze zieret,
Als Wetterfahn' von Holz, doch gut bronziret.
Ja, bleibt der Schule Name ganz,

*) „Sind die Landschulen unten?“ Frage des Setzers.

Was störet uns die Leere drinnen,
Das Beste läßt sich doch gewinnen;
Es strahlet weit umher der Glanz,
Den Stiftern blüht der Bürgerkranz,
Und legitimer Sinn bleibt inner unsern Zinnen.
Man kauft nicht mehr an fremdem Ort
Der neuen Weisheit Afterwort,
Und unsre Frösche singen ruhig fort.
Daß Frevler nicht Latonens Dienst entweihen,
Es sorgt dafür ein Kern aus Priestern, sammt den Layen,
Und freudig wird das Volk im jungen Schilf' gedeihen;
Man säet was man kann, das andre läßt man brach,
Was heuer nicht geräth, reift schon in Jahren nach,
Und kommen Schüler nicht aus Süd, West, Nord und Osten,
Die Unsern werden schon die Rumfordssuppe kosten;
Der Appetit ist gut, der Magen auch nicht blöd,
Der Brocken ohne Salz gar leicht hinunter geht;
Und zieht die halbe Schul' auch halbe Tröpfe,
Sie schmiegen besser sich als ganze Köpfe,
Und kosten doch nur halb so viel;
Ein Hinkender kommt auch an's Ziel;
Geschliffnes Glas auf mattem Grunde funkelt,
Nur Sonnenglanz bekommt den Augen schlecht;

Der Rathsaal ist durch halbes Licht — verdunkelt,
Bey wenig Tappen finden wir uns doch zurecht,
Von Demagogen auch es nie bedenklich munkelt,
Wo nichts bekrittelt wird, ist alles klar,
Und vor der Preßfreyheit Gefahr
Bewahren uns die guten Götter.“ —
Was meinst du, Demokrit? fragt man den grauen Spötter.
„Ich stimme bey,“ spricht er, mit kritischem Gesichte:
„Bey'm Halben schwankt der Staat im Gleichgewichte,
Und alles drinn behauptet seinen Werth,
Und ist organisch Eins.“ Dann schließt er mit der Glosse:
„Nur fehlt noch eine Staatskarosse,
Die auf zwey Rädern fährt.“

— A — E — A —

Inhalt.

1. Prose.

	Seite
Der Bruder Joseph, Einsiedler zu St. Magdalena. Wahrheit und Dichtung, von Franz Kuenlin [Mit Kupfer, S. 28.]	1
Zwey Tage in den Alpen, von B**. . .	58
Alter schützt vor Thorheit nicht, von G. J. Kuhn. [Mit Kupfer, S. 140.] . .	102
Fremde und Heimath, von Karl Ruckstuhl.	155
Der ungehobene Schatz, nach einer Volkssage, von J. R. Wyß, dem jüngern. [Mit dem Titelkupfer und einem Kupfer, S. 215.]	202
Die Wanderung auf den Uto, von J. H. Meyer.	232
Schweizerische Charakterzüge, von R. und K.	273
Ausflug in die nordöstliche Schweiz und nach Konstanz, von J. R. Wyß, dem jüngern. [Mit Kupfer, S. 349.]	307

2. Poesie.

	Seite
Reden und Schweigen, von Wd.	40
Elegie an die Heimathglocke, von J. U. von Salis.	41
Zweifel eines alten Dichters, v. J. R. Wyß, dem ältern.	44
Zwingli's Blick in die Zukunft ꝛc., von J. Hanhart.	45
Der Heitere, von M. T. Pfeiffer.	48
Knopf, von J. R. Wyß, dem ältern.	49
Abendlied für Knaben. Nach der Vogeljagd, von X. Y.	50
Willkommen an's Schwälbchen, Schaffhauser-Dialekt, von Heinrich Bühl.	53
Gefälligkeit, von J. R. Wyß, dem ältern.	82
Der Kirchgang. Ein Idyll, v. J. R. Wyß, dem jüngern.	83
An die Schweizerberge. Sonnet, von Aug. Gebauer.	88
Der Glasbrunnen im Brenngarten. Ballade, von Drhm.	89
Rath an Verständige, v. J. R. Wyß, d. ältern.	99
Toasts des Sängerbundes, v. M. T. Pfeiffer.	100
Die Weiber in Hindostan, v. Spiegelmann.	101

Seite

Epistel an die Schülerinnen der Erziehungsanstalt zu Yverdon, v. J. R. Wyß, d. ält. 142
An Urania, von Matthisson. . . . 151
Gebet, von Lotte. 152
Zur Erfahrungsseelenkunde, von U. Hegner. 153
Das Mausoleum, v. J. R. Wyß, dem ältern. 154
Lenzgefühl am Arno, v. Matthisson . 182
Theilungen, v. J. R. Wyß, dem ältern. . 183
Rückerinnerung an Bernhard Romberg ꝛc., von J. H. Schultheß. 184
Nach dem Lateinischen, von U. Hegner. . 188
Die Abendlandschaft, von Kraus. . . 189
Das jüngste Gericht, ein Gemählde ꝛc., v. J. R. Wyß, dem ältern. 191
Liebe und Ehre, von Lotte. . . . 192
Der Dornbusch und der Rosenstrauch, von J. R. Wyß, dem ältern. 195
Superbus, von Ebendemselben. . . 196
Das Jagdroß des Ritters von Thorberg. Ballade, von Rud. Wurstemberger. . 197
Ende gut, alles gut, von U. Hegner. . 218
Lenzgefühl, von M. T. Pfeiffer. . . 220
Neujahrslied, von Aug. Gebauer. . . 221
Letzter Wunsch. Sonnett, v. J. R. Wyß, dem ältern. 223

Seite

Des Mädchens Herz, von Lotte. . . 224
Kenner-Urtheil. Zürcher-Dialekt, von U. Hegner. 226
Lukas Kranach, v. J. R. Wyß, d. ältern. 227
Beruhigung, von U. Hegner. . . . 228
An eine Pinie, von Matthisson. . . 229
An die Sterne, von Elisa. . . . 230
Der Dom zu Cöln, von J. R. Wyß, dem ältern. 231
Die Schauspieler ꝛc., v. Ebendemselben. 242
Julia Alpinula, von * X *. [Mit Kupfer, S. 245.] 243
Des Krieges Nutzen, von J. R. Wyß, dem ältern. 251
Die Nacht zu Tägerschen, von A. Henni. 252
Die Grabstätte, von Wd. 254
Die Farben ꝛc., von Jak. Lips. . . 255
Sehnsucht nach der Heimath, Berner-Mundart, von G. J. Kuhn. [Mit Musik.] 257
Wörterquellen der Deutschen, v. J. R. Wyß, dem ältern. 260
Denken und Wirken, v. B..e Gutmann. 262
Unendlichkeit, v. J. R. Wyß, dem ältern. 263
Probe aus Lord Byron's Manfred, v. C. Baggesen. 264

Seite

Der himmlische Vater an seine Kinder, von J. Schweizer. 271
Die böse Stunde. — Die gute Stunde, von U. Hegner. 272
Der ungetreue Freund, v. J. R. Wyß, d. ält. 285
Elfenau, von Matthisson. 286
Der Kaiser und die beyden Blinden, von J. M. Usteri. 288
Ueber die Zeit, von — l — t —. 294
An Matthisson ꝛc., von C. L. W. . . . 295
An einen Goldmacher, von — l — t —. . 296
Neuer Gruß auf alter Stelle, v. J. R. Wyß, dem jüngern. 297
Frau Dorthes, v. J. R. Wyß, dem ältern. 299
Das Vater-Unser, von E — — f. . . . 300
Aus dem Griechischen, von J. H. Schultheß. 302
Wahrer Kunstsinn. Sonnetten-Trias, von J. J. L . . . . n. 303
Epitaph unter Maurers Darstellung des Kirchhofs zum H. Geist in Zürich, von J. H. Meyer. 306
Kindleins Mord, von H — — g. 352
Des Mädchens Klage, von Aug. Gebauer. 354
Alpenwanderung im Regenwetter, von J. R. Wyß, dem jüngern. 355

Seite
Auf einen Redner, von — l — t —, . . 358
Die Fährte des Lustwandlers, von Wd. . 359
Die goldene Zeit, von Aug. Gebauer. . 360
Das halbe Lyzeum in Abdera, v. — A — E — A — 361

Auflösung
der Charaden ꝛc. ꝛc. im vorigen Jahrgang der Alprosen (1820).

Charaden. 1. Finster = Aarhorn. Eingeschlossen darin: Aarmühle, Aarberg, Aarburg, Aargau, Aarau, Aarwangen. 2. Trotzkopf. 3. Morgenstern (auch Name einer alten keulenartigen Waffe). 4. Schattenreich.
Logogryphen. 1. Gitter. Rettig. Meer = Rettig. 2. Schwalben. Schwaben.
Anagramm. Betrug, (versetzt Geburt).

Verbesserungen.

Seite 115, Linie 2 von unten, statt Gitterhüre — lies: Gitterthüre.
S. 194, L. 5 von oben, statt Leib — lies: Lieb.
S. 206, L. 3 von unten, statt Tage — lies: Tag.
S. 210, L. 6 von oben, statt offenen — lies: offenem.
S. 248, L. 3 von oben, statt wirft — lies: werft.
S. 256, L. 4 von oben, statt mir — lies: wir.
Auf einigen Abdrücken des Kupfers, Seite 215, steht unten: Alpenrosen 1820, statt 1821.

N·B·R·M
1631